



### Thema: Perspektiven der Fernsehgeschichte

**Europäische Fernsehgeschichte** 

50 years of TV in Belgium

Frauenbewegtes Fernsehen

Fernsehnutzung in der DDR

**2/2005**Jahrgang 20

# medien & zeit

### Inhalt

Das European Television

Fernsehgeschichtsschreibung in vergleichender Perspektive Andreas Fickers / Sonja de Leeuw	4
Celebrating 50 years of TV on the Flemish Public Broadcaster, VTR in Belgium: entertaining and building a collective memory  Lieve Desmet	12
Frauenbewegtes Fernsehen im ORF der 1970er Medienhistorische und gender- perspektivische Betrachtungen zur ORF-Magazinsendung "Prisma" unter der Leitung von Trautl Brandstaller Susanna Baumgartner / Birgit Wolf	20
Fernsehnutzung in der DDR als kommunikationshistorisches Problem Methodologie und Quellen Thomas Lietz	30
Rezensionen	44

### **Impressum**

### Medieninhaber. Herausgeber und Verleger:

Verein "Arbeitskreis für historische Kommunikationsforschung
(AHK)", A-1180 Wien, Postfach 442
http://muz.pub.univie.ac.at
WAP: http://muz.pub.univie.ac.at/wap/

© Die Rechte für die Beiträge in diesem Heft liegen beim "Arbeitskreis für historische Kommunikationsforschung (AHK)"

### Vorstand des AHK:

Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Duchkowitsch (Obmann), a.o. Univ.-Prof. Dr. Fritz Hausjell (Obmann-Stv.), Mag. Fritz Randl (Geschäftsführer), Mag. Bernd Semrad (Geschäftsführer-Stv.), Mag. Claudia Spitznagel (Schriftführerin), Christian Schwarzenegger (Schriftführerstv.), Mag. Wolfgang Monschein (Kassier), Marion Linger (Kassier-Stv.)

### Redaktion:

Gaby Falböck, Fritz Hausjell, Christian Schwarzenegger, Bernd Semrad

### Lektorat und Layout:

Gaby Falböck, Bernd Semrad

### Redaktion Buchbesprechungen:

Gaby Falböck (gabriele.falboeck@univie.ac.at)

### Korrespondenten:

Prof. Dr. Hans Bohrmann (Dortmund), Univ.-Prof. Dr. Hermann Haarmann (Berlin), Univ.-Prof. Dr. Ed Mc Luskie (Boise, Idaho), Univ.-Prof. Dr. Arnulf Kutsch (Leipzig), Dr. Markus Behmer (München), Prof. Dr. Rudolf Stöber (Bamberg)

### Druck:

Buch- und Offsetdruckerei Fischer, 1010 Wien, Dominikanerbastei 10

#### Erscheinungsweise:

Medien & Zeit erscheint vierteljährlich

### Bezugsbedingungen:

Einzelheft (exkl. Versand): € 4,40 Doppelheft (exkl. Versand): € 8,80

### Jahresabonnement:

Österreich (inkl. Versand): € 16,— Ausland (inkl. Versand auf dem Landweg): € 21,80

### StudentInnenjahresabonnement:

Österreich (inkl. Versand): € 11,60 Ausland (inkl. Versand auf dem Landweg): € 17,40

### Bestellung an:

Medien & Zeit, A-1180 Wien, Postfach 442 oder über den gut sortierten Buch- und Zeitschriftenhandel

ISSN 0259-7446

### **Editorial**

In diesem Jahr wird das 50-jährige Bestandsjubiläum des Fernsehens in Österreich begangen. Für *medien&zeit* ist dies Anlass, aktuellen Aspekten der Fernsehgeschichtsschreibung ein Heft zu widmen. Die vorliegende Ausgabe spannt einen Bogen von theoretischen Überlegungen vergleichender europäischer Fernsehgeschichte bis hin zu laufenden Projekten und Teilergebnissen groß angelegter Forschungen. Das Heft versammelt überdies zwei Fallbeispiele aus der Fernsehgeschichte.

Andreas Fickers und Sonja de Leeuw eröffnen mit einer Klassifizierung einer bereits vorliegenden nationalen Fernsehhistoriographie. Daran schließen sie theoretische und methodische Überlegungen zu einer – noch zu schreibenden – vergleichenden Fernsehgeschichte von europäischer Dimension. Dabei spielt das in der Aufbauphase befindliche *European Television History Network* eine große Rolle. Durch diese Synapse des audiovisuellen Gedächtnisses mehrerer europäischer Rundfunkstationen kann ein erster großer Schritt zur Umsetzung einer gemeinsamen kontinentalen Fernsehgeschichtsschreibung getan werden.

Lieve Desmet untersucht anhand des öffentlichrechtlichen flämischen Fernsehens in Belgien, wie die Erinnerung an die eigene Geschichte in diesem Rundfunkunternehmen programmlich umgesetzt wurde. Beachtenswert ist dabei, dass die Station auch die Wiederholung "historischer" Fernsehserien zum "Jubiläumsprogramm" hinzugezählt hatte – diese Sichtweise liegt im Faktor des kollektiven Gedächtnisses begründet, denn mit dieser Programmschiene wurde das soziale Gedächtnis über generationenspezifische Fernseherfahrungen stimuliert. Gleichzeitig wird nicht zuletzt dadurch deutlich, dass die Grenzen der Erinnerungsfähigkeit des Fernsehens mit denen des eigenen Archivs zusammenfallen.

Anmerkung am Rande: Der runde Geburtstag des österreichischen Fernsehens ORF steht noch bevor, daher kann eine Analyse der "Selbstthematisierung" eigener Geschichte erst zu einem späteren Zeitpunkt folgen.

Der ORF wird aber im Beitrag von Susanna Baumgartner und Birgit Wolf sehr wohl thematisiert: Konkret untersuchen die beiden Autorinnen das "frauenbewegte" Programm im ORF der 70er Jahre. Im Mittelpunkt steht dabei die Magazinsendung "Prisma" als Pionierprojekt kritischemanzipatorischer – und nicht von allen geliebter – Programmgestaltung. Gespräche mit der Sendungsverantwortlichen Trautl Brandstaller werden vor dem Hintergrund soziopolitischer Strömungen in einem Jahrzehnt des Aufbruchs montiert.

Thomas Lietz schließt das Heft mit einer kommunikationshistorischen Problemskizze ab. Bei diesem Bericht handelt es sich bereits um Teilergebnisse aus einem laufenden DFG-Projekt zur Geschichte des DDR-Fernsehens. Der weitaus größere Teil ist jedoch theoretisch-methodischen Überlegungen und quellenkundlichen Einsichten zur Rezeptionsgeschichte des DDR-Fernsehens gewidmet. So verknüpft der Autor Konzepte des Alltags mit handlungstheoretischen Modellen, um die Faktoren Zuwendung und Bewertung der DDR-Programme zu klären. Dies auch vor dem Hintergrund der beinah flächendeckenden Empfangsmöglichkeit von "West-Fernsehen".

Die gute Quellenlage und fast lückenlose Überlieferung von Forschungen verschiedener SED-Organisationen lassen die diachrone Betrachtung zu. Der Vergleich der Daten erlaubt zudem Rückschlüsse auf den Innenzustand der DDR.

Mit den besten Wünschen für eine erhellende Lektüre und einen erholsamen Sommer! Ihr medien & zeit

Gaby Falböck Fritz Hausjell Christian Schwarzenegger Bernd Semrad

# Das European Television History Network: europäische Fernsehgeschichtsschreibung in vergleichender Perspektive

Andreas Fickers / Sonja de Leeuw

### **Einleitung**

Auf der Jahreskonferenz der FIAT/IFTA (Fédération Internationale des Archives de Télévision / International Federation of Television Archives) im Oktober 2004 wurde das European Television History Network lanciert. Initiiert vom Fachbereich Theater-, Film- und Fernsehwissenschaft des Instituts für Medien und Re/Präsentation der Universität Utrecht möchte dieses Netzwerk als kommunikative Plattform für europäische Aktivitäten im Bereich der historischen Fernsehforschung dienen und gemeinsame Forschungsaktivitäten initiieren und koordinieren. Vorrangiges Ziel dieses Vorhabens ist es, Fernseharchiven und Fernsehhistorikern eine gemeinsame Plattform zu bieten, auf der Probleme und Chancen einer vergleichenden europäischen Fernsehgeschichte diskutiert werden können. Aus diesem Grunde baut das Netzwerk auf dem bereits bestehenden europäischen Fernseharchivprojekt BIRTH auf. BIRTH, ein europäischer Verbund von bislang sechs Fernseharchiven, stellt auf seiner Homepage (www.birth-of-tv.org) audiovisuelles Quellenmaterial zur Frühgeschichte des Fernsehens der entsprechenden Teilnehmerländer in streaming-video-Technologie zur Verfügung, bietet eine Online-Enzyklopädie mit kurzen Überblicksartikeln zu wichtigen Themen der Fernsehgeschichte sowie eine interaktive Zeitleiste, auf der sich die Besucher ein Bild von den wichtigsten Etappen der europäischen Fernsehgeschichte machen können. Bereits vor der Gründung des European Television History Networks haben Forscher an verschiedenen Universitäten mit BIRTH kooperiert, beispielsweise durch die Mitarbeit an den so genannten "knowledge based articles" für die online-Enzyklopädie. Das BIRTH-Portal als ideales Kommunikationsforum nutzend wurde der Homepage nun ein Television History Research Gateway hinzugefügt<sup>1</sup>, das allen Interessierten im Bereich der Fernsehgeschichte die Möglichkeit bietet, Kontakte zu europäischen Kollegen im Bereich der Fernsehgeschichte zu knüpfen sowie eigene Forschungsinteressen und -projekte in die Datenbank einzuspeisen. Das Portal bietet so die Möglichkeit, akademische, archivarische und private Interessen im Bereich der Fernsehgeschichte bekannt zu machen, mögliche Synergien zu fördern sowie gemeinsame Forschungsinteressen zu entdecken.

Aus akademischer Perspektive sind das Netzwerk und dessen Internetpräsenz aus mehreren Gründen von Bedeutung. Zum einen leistet es eine wichtige Funktion als Mittler zwischen den institutionell gut organisierten Aktivitäten im Bereich der Fernseharchive (FIAT) und den disparaten, national und universitär verstreuten Forschungsaktivitäten im Bereich akademischer Fernsehgeschichtsschreibung. Sollte sich die Idee der Netzwerkbetreiber erfüllen, kann das European Television History Network dazu beitragen, gegen alle Fragmentierungs- und Spezialisierungstrends im universitären Bereich als gemeinsamer Nenner für interdisziplinäre Forschungen im Bereich der europäischen Fernsehgeschichte zu fungieren. Zum anderen reflektiert die Initiierung des Netzwerkes die Überzeugung der Netzwerkbetreiber, dass die Fernsehgeschichtsschreibung dringend einer vergleichenden historischen Perspektive bedarf. Die im nächsten Abschnitt folgende kurze fernsehhistoriographische Skizze macht deutlich, wie stark die Rundfunkgeschichtsschreibung der letzten dreißig Jahre am jeweiligen nationalen Kontext ausgerichtet war. Diese dem Historismus verpflichtete Tradition nationaler Geschichtsschreibung zu überwinden ist eine wesentliche Motivation dieser Initiative. Des Weiteren ist das Vorhaben von der Idee inspiriert, europäische Fernsehgeschichte vor dem Hintergrund sozialund kulturwissenschaftlicher Fragestellungen zu betreiben und besonders nach der Funktion und Bedeutung des Fernsehens bei Prozessen medialer Identitätskonstruktion, politischer Partizipation und symbolischer Sinnerzeugung zu fragen.

Siehe: http://birth3.noterik.com/birth/pages/static/research/Research.jsp;jsessionid= 2FD5DB76DDC4D5E6EF4CBD388BF5C3E4

# 1 Historiographische Skizze der Fernsehgeschichtsschreibung<sup>2</sup>

as Machen von Geschichte im Sinne von Geschichtsschreibung ist abhängig von der Verfügbarkeit von Quellen. Die Verfügbarkeit schriftlicher, gegenständlicher wie audiovisueller Quellen ist wiederum abhängig von der archivarischen Infrastruktur eines Landes. Zwar mangelt es nicht an Fernsehgeschichten, die auf die systematische Auswertung von Quellenmaterial verzichten, doch handelt es sich hierbei meist um populärwissenschaftliche Erinnerungsliteratur, nicht aber um wissenschaftliche Geschichtsschreibung. Das Machen von Geschichte ist des Weiteren abhängig von den disziplinären Kontexten, in denen geschichtswissenschaftliche Forschung betrieben wird. Da die Frage den historischen Forschungsgegenstand bestimmt<sup>3</sup>, üben unterschiedliche disziplinäre Hintergründe maßgeblichen Einfluss auf die theoretische Perspektive und den methodologischen Zugriff möglicher Fernsehgeschichten aus. Die noch junge Geschichte der Fernsehhistoriographie zeigt, dass die bestehenden Fernsehgeschichten vorwiegend von Ingenieuren und Technikern, Literaturwissenschaftlern, Filmwissenschaftlern oder Medienwissenschaftlern geschrieben worden sind, sich Historiker bislang dagegen nur marginal mit dem Phänomen Fernsehen auseinandergesetzt haben. Geschichtsschreibung ist in diesem Sinne abhängig von institutionellen Kontexten, in denen gearbeitet und geforscht wird. Entsprechende Forschungsparadigmen von Sonderforschungsbereichen (Siegen "Zur Ästhetik und Pragmatik von Bildschirmmedien") oder die hegemoniale Deutungsmacht so genannter "Schulen" (z.B. der "Cultural Studies" in Großbritannien) bestimmen historische Fragestellungen, methodische Zugriffe und damit das deutende Verstehen. "Before you study the history study the histo-

Für einen detaillierteren fernsehhistoriographischen Überblick siehe Andreas Fickers: Nationale Traditionen und internationale Trends in der Fernsehgeschichtsschreibung – eine historiographische Skizze, in: montage/av. Zeitschrift für Theorie & Geschichte audiovisueller Kommunikation, Nr. 1 / 2005 (im Erscheinen).

3 "C'est la question qui construit l'objet historique. [...] En un certain sens, une histoire vaut ce que vaut sa question", so Antoine Prost in seiner hervorragenden Einführung in die Geschichtswissenschaft. Siehe Antoine Prost: *Douze* leçons sur l'histoire, Paris 1996, S. 79.

<sup>4</sup> Edward Hallett Carr: What is history?, Cambridge 1961. Zum Einfluss und zur Bedeutung historischer Schulen für die wissenschaftliche Geschichtsschreibung siehe Hans-Ulrich Wehler: Historisches Denken am Ende des 20. Jahrhunderts 1945-2000, Göttingen 2001, sowie kritischer und analytisch schärfer gefasst Wolfgang Weber: Die rian", so das Diktum des Briten Edward Hallett Carr in seiner einflussreichen Einleitung in die Geschichtswissenschaft "What is history" von 1961.4 Nicht zuletzt üben auch nationale Wissenschaftskulturen und historiographische Traditionen einen wichtigen Einfluss auf die Fernsehgeschichtsschreibung aus. Trotz des verbreiteten postmodernen Bekenntnisses Geschichtsschreibung jenseits historistischer Konditionierung üben nationale Wissenschaftsräume auch heute noch eine prägende Kraft auf die Imagination und Interpretationsspielräume vieler Historiker aus.5 Gerade ein so national geprägter Forschungsgegenstand wie das Fernsehen macht diese traditionellen Wirkkräfte deut-

Neben der Kontextualisierung soll es in dieser kurzen historiographischen Übersicht aber vor allem um die Historisierung der Fernsehgeschichtsschreibung selbst gehen. In dieser noch jungen historischen Bindestrichgeschichte lassen sich nach Meinung der Autoren fünf Phasen ausmachen:

- 1) Die Ära der Vorgeschichte des Fernsehens, für die vor allem technische Überblicksdarstellungen über die Entwicklung der Fernsehtechnik vorliegen. Interessant sind in diesem Kontext auch die zahlreichen autobiographischen Selbstzeugnisse. (1870-1940)
- 2) Ab Mitte der 1960er Jahre entstehen erste geschichtswissenschaftliche Überblicksdarstellungen zur Rundfunkgeschichte mit institutionen- und politikgeschichtlichem Schwerpunkt. Meist von ehemaligen Rundfunkmitarbeitern oder in Kooperation mit Historikern verfasst, basieren diese Studien rein auf den schriftlichen Archiven der Rundfunkanstalten. (1960-1980)

deutschen Ordinarien für Geschichte und ihre Wissenschaft. Ein historischwissenschaftssoziologischer Beitrag zur Erforschung des Historismus, in: Wilhelm Heinz Schröder (Hrsg.): Lebenslauf und Gesellschaft. Zum Einsatz von kollektiven Biographien in der historischen Sozialforschung, Stuttgart 1985, S. 114-145. Für Frankreich siehe die zugängliche Überblicksdarstellung von Guy Bourdé und Hervé Martin: Les écoles historiques, Paris 1997.

Siehe Chris Lorenz: Die Konstruktion der Vergangenheit. Eine Einstührung in die Geschichtstheorie, Köln u.a. 1997. Einen Überblick über die intensiv geführte Debatte über geschichtstheoretische Grundfragen in den neunziger Jahren bieten Rainer Maria Kiesow und Dieter Simon: Auf der Suche nach der verlorenen Wahrheit. Zum Grundlagenstreit in der Geschichtswissenschaft, Frankfurt a.M. 2000.

- 3) Die Entstehung eines "audiovisuellen historischen Bewusstseins" setzt ab den siebziger Jahren einen Prozess der Institutionalisierung und Professionalisierung des audiovisuellen Archivwesens und der rundfunkhistorischen Forschung in Gang. Rundfunkhistorischen Fachzeitschriften und Vereinigungen, die in dieser Zeit entstehen, werden zum wichtigen Katalysator der Mediengeschichtsschreibung. (1975-1985)
- 4) Seit Ende der achtziger Jahre kommt es schließlich zu einem verstärkt interdisziplinären Interesse an den "Medien", von dem auch die bis dato stark institutionen- und politikgeschichtlich fixierte Fernsehgeschichtsschreibung durch die Übernahme neuer Fragestellungen und methodischer Zugriffe profitiert. (1980-1990)
- 5) In den letzten fünfzehn Jahren zeichnet sich die Forschungslandschaft durch ein wachsendes Interesse an der Programmgeschichte des Fernsehens aus. Die Renaissance kulturwissenschaftlicher Fragestellungen in der Geschichtswissenschaft sorgt auch in der Fernsehgeschichtsschreibung für innovative Forschungsperspektiven, die sich dem Medium Fernsehen als kulturellem Phänomen in seiner ganzen Bandbreite anzunähern versuchen. (1990-2005)

### 1.1 Vorgeschichte des Fernsehens und frühe Fernsehpioniere

Den Beginn der Fernsehgeschichtsschreibung muss man auf jene Zeit zurückdatieren, in der eine intensive technische und populärwissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Phänomen Fern-Sehen oder "seeing by electricity" ausbrach - d.h. in das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts -, will man nicht einen wesentlichen Teil jener Geschichte ausblenden, die maßgeblich an der Konstruktion und Herausbildung des medialen Erwartungshorizontes beteiligt war.<sup>6</sup> In den wissenschaftlichen und populärwissenschaftlichen Zeitschriften sowie Tageszeitungen aller an der Entwicklung der Fernsehtechnologie maßgeblich beteiligten Länder finden sich seit Anfang des 20. Jahrhunderts immer wieder kürzere und auch detaillierte Überblicksdarstellungen zur Geschichte der Fernsehentwicklung, die als Beginn der Fernsehgeschichtsschreibung Berücksichtigung finden sollten.7

Neben diesen fach- und populärwissenschaft-lichen Darstellungen sind besonders auch die Selbstzeugnisse früher Fernsehpioniere als wichtige Quellen für eine Frühgeschichte des Fernsehens in Betracht zu ziehen. Es mangelt nicht an Selbst- und Fremddarstellungen deutscher Fernsehpioniere des elektronischen Fernsehens wie Manfred von Ardenne, August Karolus, Fritz Schröter oder Walter Bruch<sup>8</sup>, amerikanischer Fernsehentwickler wie Philo T. Farnsworth, Peter C. Goldmark oder des nach Amerika emigrierten Russen Vladimir Zworykin9. Auch für französische Erfinder und Ingenieure wie René Barthélémy oder Henri de France<sup>10</sup> liegen biographische Studien und autobiographische Selbstzeugnisse vor. Über den schottischen Fernsehpionier John Logie Baird wurden bereits mehr als ein Dutzend Biographien geschrieben, und seine Memoiren erschienen erst

- <sup>6</sup> Als wahre Fundgrube für die Frühgeschichte des Fernsehens erweist sich die Internetseite des Franzosen André Lange <a href="http://histv2.free.fr/">http://histv2.free.fr/</a> Hunderte frühe Zeitungsartikel, Patentschriften und Photographien sind hier online zugänglich, zudem werden wichtige Hilfsmittel und nützliche Links aufgelistet.
- 7 Sehr verbreitet war die populärwissenschaftliche und besonders für Kinder geschriebene Darstellung des späteren "Hör-Zu" Chefredakteurs Eduard Rhein: Wunder der Wellen. Rundfunk und Fernsehen dargestellt für jedermann, Berlin 1935.
- Walter Bruch: Die Fernseh-Story, Berlin 1969. Die unveröffentlichten Erinnerungen Walter Bruchs, rund 1000 maschinengeschriebene Manuskriptseiten mit dem Titel "Eines Menschen Leben" befinden sich im Hochschularchiv der Hochschule Mittweida / Sachsen. In Zusammenarbeit mit der Hochschule Mittweida bereitet der Autor eine kommentierte Edition der Erinnerungen zum hundertjährigen Geburtstag Walter Bruchs 2008 vor. Siehe des Weiteren die Auto/Biographien von Manfred von Ardenne: Entstehen des Fernsehens: persönliche
- Erinnerungen an das Entstehen des heutigen Fernsehens mit Elektronenstrahlröhren, Herten 1996; Hildegard Karolus: August Karolus: ein Fernsehpionier. Die Anfänge des Fernsehens in Deutschland in Briefen, Dokumenten u. Veröffentlichungen aus seiner Zusammenarbeit mit der Telefunken GmbH, Berlin, 1923 – 1930, Berlin 1994; Fritz Schröter (Hrsg.): Fernsehen. Die neuere Entwicklung insbesondere der deutschen Fernsehtechnik, Berlin 1935.
- Peter C. Goldmark: Maverick inventor: my turbulent years at CBS, New York 1973; Albert Abramson: Zworykin, pioneer of television, Urbana 1995; Donald G. Godfrey: Philo T. Fransworth: The Father of Television, University of Utah Press 2001.
- Die Ausgabe Nr. 14 (1986) des Bulletin du Comité d'Histoire de la Télévision ist der Person Henri de France's gewidmet. Die unveröffentlichten Memoiren von Henri de France befinden sich im Archivbestand des Comité d'Histoire de la Télévision in Bry-sur-Marne (F). Zu René Barthélemy siehe Michel Amoudry: René Barthélemy ou la grande aventure de la télévision française, Grenoble 1997.

kürzlich in einer neuen und erweiterten Auflage.<sup>11</sup>

### 1.2 Institutionengeschichte des Fernsehens

Eine im engeren Sinne geschichtswissenschaftliche Beschäftigung mit dem Rundfunk – also dem Hör- und Fernsehrundfunk – setzt jedoch erst ab Mitte der 1960er Jahre ein. Im Zentrum dieser frühen "Pionierarbeiten" stand meistens die chronologische Rekonstruktion der institutionellen Entwicklung der beiden Rundfunkmedien im Kontext der jeweiligen politischen und juristischen Rahmenbedingungen. Kennzeichnend für diese frühen Aufarbeitungen ist, dass sie meistens in enger Kooperation mit den jeweiligen Rundfunkinstitutionen entstanden, was teilweise durch den damals äußerst schwierigen Zugang zu den Ouellen zu erklären ist.<sup>12</sup>

Was diese Arbeiten zudem zu "klassischen" Radio- und Fernsehgeschichten macht, ist die Tatsache, dass sie fast gänzlich ohne die Verwendung audiovisuellen Quellenmaterials geschrieben worden sind. Es gehört zu den Kuriositäten der Rundfunkgeschichte, dass die Rekonstruktion der hör- und sehbaren Vergangenheit bis heute fast ausschließlich auf Basis der retrospektiven Aneignung der schriftlich fixierten Überlieferung geschieht.

- Die erste Baird-Biographie erschien noch zu seinen Lebzeiten 1933, geschrieben von Ronald Frank Titlman: Baird of television: the life story of John Logie Baird, London 1933. Die gegenwärtig ausführlichste und historisch kritische Darstellung findet sich bei Russel W. Burns: John Logie Baird: television pioneer, London 2000. Seine Autobiographie Television And Me wurde 1990 posthum von der Royal Television Society veröffentlicht. 2004 erschien eine erweiterte Neuauflage, herausgegeben durch Malcolm Baird (Mercat Press Ltd. Edinburgh).
- Klassische Studien dieser Zeit sind die mehrbändigen Werke von Barnouw, Briggs und Bausch. Siehe Eric Barnouw: History of Broadcasting in the United States, 3 Bände, New York 1970; Asa Briggs: History of Broadcasting in the United Kingdom, 5 Bände, Oxford 1961-1990; Hans Bausch (Hrsg.): Rundfunk in Deutschland, 5 Bände, München 1980.
- Louisa Cigognetti: Historians and TV Archives, in: The Historian, Television and Television History, hrsg. von Graham Roberts & Philip Taylor, Luton 2001, S. 33-38; Michel Lagny: L'accès aux sources audiovisuelles, in: Penser la télévision. Actes du colloque de Cerisy, hrsg. v. Jérôme Bourdon & François Jost. Paris 1998, S. 89-96; John Corner: Finding Data, reading patterns, telling stories: issues in the historiography of television, in: Media, Culture and Society, Vol. 25 (2003), S. 273-280.
- <sup>14</sup> Bereits 1969 wurde in der Bundesrepublik der "Studienkreis Rundfunk und Geschichte e.V" gegründet, der neben jährlichen Colloquien auch die Zeitschrift Rundfunk und Geschichte herausgibt, die als erstes

### 1.3 Entstehung eines "audiovisuellen Bewusstseins"

Im Laufe der 1970er und 1980er Jahre kommt es sowohl auf Seiten der Rundfunkarchive als auch auf akademischer Ebene zu einem Professionalisierungsschub was die Sicherung, Inventarisierung und die historiographische Nutzung audiovisueller Quellen betrifft. Zwar sorgen unterschiedliche nationale Gesetzgebungen im Bereich der Archivierung und Nutzung audiovisueller Quellenbestände zu einer vielfältig ausgeprägten Archiv- und Benutzerlandschaft, doch entsteht sowohl auf staatlicher wie fachwissenschaftlicher Seite eine gesteigerte Sensibilität gegenüber dem audiovisuellen Erbgut, die man auch als die Entstehung eines "audiovisuellen historischen Bewusstseins" umschreiben könnte. 13

Mit zeitlicher Verzögerung lassen sich Spuren dieses "audiovisuellen historischen Bewusstseins" auch auf akademischer Ebene ausmachen. Die Gründung von rundfunkhistorischen Vereinigungen oder Gesellschaften, die oftmals einhergeht mit der Initiierung entsprechender Fachzeitschriften, zählt mit Sicherheit zu den wesentlichen Impulsen im Bereich der wissenschaftlichen Fernsehgeschichtsschreibung.<sup>14</sup>

rundfunkhistorisches Forum in der Bundesrepublik eine wichtige Anregerfunktion ausgeübt hat. In Frankreich wurde 1981 das "Comité d'histoire de la Télévision" gegründet, welches ein gleichnamiges Bulletin herausgab, welches ab 1995 unter dem Titel Cahiers du Comité d'histoire de la télévision erscheint. Leider ist dessen Bekanntheits- und Verbreitungsgrad recht beschränkt, so dass man im Ausland kaum von den französischen fernsehhistorischen Aktivitäten Kenntnis nimmt. Von zentraler Bedeutung für die internationale Kommunikation im Bereich Mediengeschichte war die Gründung der "International Association for Audio-Visual Media in Historical Research and Education" (IAMHIST, heute "International Association for Media and History") im Jahre 1981. Das von IAMHIST versorgte Historical Journal of Film, Radio and Television gilt bis heute als eines der bedeutendsten Fachorgane für medienhistorische Publikationen. In den Niederlanden gründete man 1986 eine niederländische IAMHIST-Tochter mit dem Namen "Vereniging Geschiedenis Beeld en Geluid", die mit dem Jaarboek voor Mediageschiedenis (1989-97) bzw. der 1998 gegründeten Tijdschrift voor Mediageschiedenis den medienhistorischen Fachdiskurs maßgeblich geprägt hat. Der medienwissenschaftliche Boom an Universitäten und Fachhochschulen in den 1990er Jahren hat eine Fülle neuer Zeitschriften und Diskussionsforen entstehen lassen, die hier im Einzelnen nicht aufgeführt werden sollen, da ein fernsehhistorisches Interesse im engeren Sinne dort seltener vorhanden ist.

### 1.4 Diversifikation der Forschungsperspektiven

Neben der sich institutionalisierenden Rundfunkgeschichtsschreibung sorgten auch wissenschaftspolitische Neuorientierungen in den 1980er Jahren für inhaltliche Innovationen der Radio- und Fernsehgeschichtsschreibung. Das Modewort im universitären Jargon der 1980er Jahre – "Interdisziplinarität" – zeitigte mit einiger Verzögerung auch im Bereich der Fernsehhistoriographie erste Folgen. Die medientheoretischen Erkenntnisse von Disziplinen wie der Soziologie, der Psychologie, der Literaturwissenschaft oder der Philosophie flossen langsam aber stetig auch in historische Fragestellungen und Analysemethoden ein.

Grob lassen sich fünf thematische Felder aufzeigen, auf denen eine Bearbeitung der Fernsehgeschichte in den 1980er und 1990er Jahre stattfand<sup>15</sup>:

- Fernsehen als Institution, Industrie und Organisation
  - Öffentlich-rechtliche Modelle / Privatfernsehen; duales System
  - Kommerzialisierung von Fernsehen (Reklame, Privatsender...)
  - Globalisierung (Internationalisierung der Programmformate...)
- 2) Fernsehen als Produktion
  - Professionelle Kultur und Praxis
  - Techniker, Programmmacher, Präsentatoren...
  - Erfindung und Vermarktung von Formaten
- 3) Fernsehen als Repräsentation und Form
  - Ästhetik des Fernsehens
  - Genres und Programmformate
  - Programmierung und Flow
- 4) Fernsehen als sozial-kulturelles Phänomen
  - Rezeptionsgeschichte, Freizeitgestaltung, Alltagsgeschichte
  - Mentalitätsgeschichte und Identitätskonstruktion
- 5) Fernsehen als Technologie
  - Nationale und internationale Standards
  - Produktions-, Transmissions- und Empfängertechnologien
  - Fernbedienung, Kabel, Satellit, HDTV, digitales Fernsehen

### 1.5 Neue Trends

Neue Entwicklungen in der Fernsehhistoriographie sind in letzten Jahren vor allem im Bereich der Programmgeschichte zu finden. Kam es im Zuge der institutionen- und politikgeschichtlichen Untersuchungen ab und zu zu Ausflügen in jene Programmbereiche, welche die politischen oder juristischen Kontexte der Fernsehentwicklung am deutlichsten spiegelten (vor allen Dingen Nachrichtenformate), kam es in den 1990 Jahren nicht zuletzt durch den in den Medienwissenschaften stark spürbaren Einfluss der britischen Cultural Studies zu einer Hinwendung zu Unterhaltungsformaten. Die verstärkte Nachfrage nach historischen Studien zu Soaps, Sitcoms und bekannten Serien wird verständlich, wenn man sie in den Kontext der sich institutionalisierenden Fernsehwissenschaft einbettet. Stark von der Auseinandersetzung mit den ästhetisch-theoretischen Paradigmen der Theater-, Film- und vor allem der Literaturwissenschaft geprägt, ist erst seit kurzer Zeit ein verstärktes Interesse der Fernsehwissenschaft an der historischen Dimension des Untersuchungsgegenstandes feststellbar. Die unter anderem durch die amerikanische "Reader-Kultur" kanonisierten Themen der Television Studies haben und weisen noch immer eine deutlich ausgeprägte Nähe zu anthropologischen, ethnologischen oder kultursoziologischen Fragestellungen auf, eine im engeren Sinne historische Annäherung an das Phänomen Fernsehen bleibt dagegen die Ausnahme.<sup>16</sup> Die Behauptung, dass es sich bei dem noch jungen Fach Fernsehwissenschaft um eine eher a-historisch ausgerichtete Disziplin handelt, ließe sich auch durch eine Analyse der entsprechenden personellen Besetzung medien- und fernsehwissenschaftlicher Institute untermauern.

## 1.6 Weiße Flecken auf den nationalen Forschungsagenden

Trotz der deutlich angestiegenen Zahl internationaler Publikationen zur Fernsehgeschichte bleiben noch zahlreiche "weiße Flecken" sichtbar. Zur Vorbereitung des 1. European Television History Network Workshops in Utrecht im April 2005 wurde an alle Teilnehmer ein Fragebogen mit der Bitte entsandt, die thematischen oder

Siehe hierzu ausführlich Joan Kristin Bleicher: Fernsehgeschichte und ihre Beziehung zu Modellen der Mediengeschichte. Ein Forschungsbericht, in: Fernsehgeschichte. Modelle – Theorien – Projekte, hrsg. von Joan Kristin Bleicher,

Hamburger Hefte zur Medienkultur. 2 (2003), S. 3-22.

Siehe R. Adelmann / J.O Hesse / J. Keilbach / M. Stauff / M. Thiele (Hrsg.): Grundlagentexte zur Fernsehwissenschaft, Konstanz 2001.

methodologischen Lücken in der jeweiligen nationalen Forschungslandschaft aufzulisten.<sup>17</sup> Die folgende Auflistung beansprucht mit Sicherheit keine Vollständigkeit, die breite geografische Streuung der Teilnehmer rechtfertigt aber den Anspruch einer gewissen Repräsentativität. Der Fragebogen wurde von Wissenschaftlern aus folgenden europäischen Ländern beantwortet: England, Frankreich, Deutschland, Spanien, Österreich, Schweden, Belgien, Tschechien, Dänemark, Israel und Niederlande. Folgende fünf Themenbereiche wurden dabei als gar nicht oder zu wenig erforscht erachtet:

- a) Fernsehen als Ort kultureller Sinnerzeugung
- b) Technologie und Produktion von Fernsehen
- c) Programmgeschichte
- d) Zuschauerforschung und Rezeptionsgeschichte
- e) Kommerzialisierung und Privatfernsehen

Bei allen diesen Themen bedarf es nach Ansicht der Teilnehmer des Workshops detaillierter Untersuchungen auf nationalem Niveau. Zudem liegen längst nicht für alle Länder brauchbare Übersichtsdarstellungen zur Geschichte des Fernsehens vor. Dies gilt in besonderem Maße für die kleineren europäischen Staaten, die – sei es wegen ihrer Grenzlandsituation, sei es wegen ihrer spezifischen kulturellen Eigenheiten (z.B. Mehrsprachigkeit in Belgien oder der Schweiz) – besonders interessante Studienobjekte für die Frage nach der Bedeutung des Fernsehens im Beziehungsgeflecht von Nationalstaat, kultureller Identität und europäischer Einigung darstellen würden.

# 2 Plädoyer für eine vergleichende integrative europäische Fernsehgeschichtsschreibung

"Most histories of broadcasting have stayed within national boundaries. Comparative studies have been few, and largely confined to discussion

Vom 28.-29. April fand in Utrecht der erste Workshop des European Television History Networks statt. Auf Einladung des Instituts für Medien und Re/Präsentation der Universität Utrecht und des Niederländischen Instituts für Bild und Ton (Instituut voor Beeld en Geluid) nahmen

rund 25 Fernsehhistoriker aus 8 europäischen Ländern an

diesem Workshop teil. Weitere Workshops sind geplant.

18 Michele Hilmes: Only Connect. A Cultural History of
Broadcasting in the United States, Belmont 2001, p. 1.

19 Antony Smith / Richard Paterson (Hrsg.): Television: An

of structures, laws and economies. The tricky business of comparative cultural studies of the media remains largely unexplored".18 Selbst Publikationen, die den Anspruch auf eine "internationale Geschichte des Fernsehens" im Titel erheben<sup>19</sup>, entpuppen sich bei näherem Hinsehen als reine Aneinanderreihung von nationalen Fallstudien. Dieses Manko an vergleichenden historischen Studien wiegt umso schwerer, da diese Untersuchungen einen wichtigen Beitrag zur Entzauberung des Fernsehens als "globalem" Medium beitragen könnten. Ob in Westeuropa, Amerika, afrikanischen Ländern oder ehemals kommunistischen Satellitenstaaten - überall spielte und spielt das Fernsehen auch heute noch eine zentrale Rolle in der Stabilisierung des nationalen Erfahrungsraumes.20 Sei es im Bereich der Rundfunkpolitik, der Fernsehtechnologie oder auf der Ebene der Programmgestaltung: überall hat und dominiert auch heute noch der nationale Bezugsrahmen die mediale Identität des Fernsehens. Zwar werden bestimmte Programmformate mit Erfolg "global" vermarktet. Grundlage für den tatsächlichen Erfolg eines Programms wie "Big Brother" ist aber letztlich nicht die Idee oder das Programmkonzept, sondern die erfolgreiche Übersetzung dieses Konzeptes in den jeweiligen nationalen Kontext. In diesem Sinne bedeutet Globalisierung immer und vor allem die entsprechende sprachliche und kulturelle Appropriation eines Medienproduktes. Inwiefern wir dann aber vom Fernsehen als "globalem Medium" sprechen können, sei dahin gestellt. Das Scheitern jeglicher Bemühungen zur Erzeugung einer "European imagined community" mittels des Fernsehens ist ein deutlicher Hinweis auf die problematische Konstruktion von transnationalen medialen Erfahrungsräumen, ja vielleicht ein Beweis für deren praktische Unmöglichkeit.<sup>21</sup>

Neben dem Fehlen geographischer Vergleichsstudien wurde bislang zudem kaum in intermedial vergleichender Perspektive gearbeitet. Fernsehgeschichte im Sinne von Axel Schildt's Konzept des "massenmedialen Ensembles" als ein Teil dieses Ensembles zu begreifen und entsprechende inter-

international history, New York 1998.

Dérôme Bourdon: Une communauté inimaginable. L'Europe et ses politiques de l'image, in: Mots 67 (2000), S. 150-168.

Jérôme Bourdon: Is Television a Global Medium? A Historical View, in: Transmissions. Media, Technology, Globalization, hrsg. v. T. Oren / P. Petro, Rutgers University Press 2005; Andreas Fickers: National barriers for an imag(e) ined European community. The technopolitical frames of postuvar television development in Europe, erscheint in dem skandinavischen Jahrbuch Northern Light (2005).

mediale Bezüge zwischen Fernsehen und Film, Fernsehen und Presse, Fernsehen und Radio sowie Fernsehen und neuen Medien herausarbeiten, wäre aus medientheoretischer und medienhistorischer Perspektive von großem Erkenntniswert.<sup>22</sup> Ein solcher Ansatz könnte dazu beitragen, die von Bernd Weisbrod geforderte Historisierung der massenmedialen Bedingungen von Öffentlichkeit im 20. Jahrhundert ernsthaft anzugehen, und damit einen wichtigen Beitrag zum historischen Verständnis vom komplexen Verhältnis unterschiedlicher medialer Öffentlichkeiten im Prozess der Modernisierung zu leisten.<sup>23</sup>

Neben diesem explizit komparativen Ansatz ist die kulturhistorische Perspektive ein besonderes Anliegen der Initiatoren des European Television History Network. Auf das Phänomen Fernsehen bezogen bedeutet dies, dass es konkret um die Rolle und Bedeutung des Fernsehens bei der Konstruktion oder Stabilisierung kultureller Identitäten und neuer Formen politischer Partizipation im Sinne einer "European citizenship" geht. Ein Blick auf die europäische Fernsehgeschichte zeigt, dass das Medium Fernsehen wie kaum ein anderes Medium als symbolischer Schauplatz der Aushandlung sozialer Integration und Differenzierung gelesen werden kann. Dass sich die meisten europäischen Länder der Bedeutung des Fernsehens als "nationaler Sozialisierungsinstanz"24 sehr bewusst waren, zeigt unter anderem die Erfolgsgeschichte des britischen "public service"-Modells im gesamten europäischen Rundfunkraum. Das Fernsehen wurde in den meisten Ländern als adäquates Mittel zur Stabilisierung der durch den Zweiten Weltkrieg in die Krise geratenen nationalen Identität gesehen und entsprechend gezielt instrumentalisiert. Es war diese symbolische Funktion des Fernsehens und die damit einhergehenden Hoffnungen neuer Formen politischer Partizipation, die als argumentative Stütze in der Auseinandersetzung mit den Kritikern des neuen Massenmediums hervorgebracht wurde, welche auf die Gefahren sozialer Desintegration und Isolierung durch den häuslichen Medienkonsum hinwiesen.25 Tatsächlich hat das Fernsehen eine ambivalente Rolle im kulturellen Modernisierungsprozess der Nachkriegszeit gespielt, beförderte es doch zum einen die Stabilisierung des nationalen Erfahrungsraumes, so dass man zumindest für die Zeit zwischen 1945 und 1975 von regelrechten Fernsehnationen sprechen kann, zum anderen fungierte es aber auch als "Fenster zur Welt" und entwickelte sich so zu einem wichtigen Akteur im Prozess der symbolischen Aneignung der "Welt".

Cich dem Fernsehen als Akteur im Prozess der • Aushandlung politischer Partizipation und kultureller Identitätsfindung zu nähern, scheint aus kulturhistorischer Perspektive vor allem aufschlussreiche Einsichten für die nationalen Modernisierungsanstrengungen in der Nachkriegszeit bereit zu stellen.26 Aber auch in der postkolonialen und postmodernen Ära transnationaler und globaler Medienlandschaften spielt das Fernsehen weiterhin eine zentrale Rolle in der medialen Konstruktion kultureller Erfahrungsräume.27 Das Fernsehen spiegelt wie wohl kein zweites Massenmedium diesen dynamischen Prozess kultureller Aneignung und Differenzierung. Genau diese Prozesse, die in unterschiedlichen Phasen mit je unterschiedlicher Intensität und

<sup>&</sup>lt;sup>22</sup> Axel Schildt: Das Jahrhundert der Massenmedien. Ansichten zu einer künftigen Geschichte der Öffentlichkeit, in: Geschichte und Gesellschaft, Jg. 27 (2001) Nr. 2, S. 177-206

<sup>&</sup>lt;sup>23</sup> Bernd Weisbrod: Medien als symbolische Form der Massengesellschaft. Die medialen Bedingungen von Öffentlichkeit im 20. Jahrhundert, in: Historische Anthropologie, Jg. 9 (2001) Nr. 2, S. 270-283; Karl Christian Führer / Knut Hickethier / Axel Schildt: Öffentlichkeit – Medien – Geschichte. Konzepte der modernen Öffentlichkeit und Zugänge zu ihrer Erforschung, in: Archiv für Sozialgeschichte, Jg. 41 (2001), S 1-38; John B. Thompson: The Media and Modernity. A Social Theory of the Media. Cambridge 2001; Jostein Gripsrud: Understanding Media Culture, London 2002.

<sup>&</sup>lt;sup>24</sup> Siehe Andreas Fickers: Radio und Fernsehen als nationale Sozialisierungsinstanzen? Der Rundfunk in Deutschland und Frankreich im Rahmen der Modernisierung im Wiederaufbau in den 1950er Jahren, in: Hélène Miard-Delacroix / Rainer Hudemann (Hrsg.): Wandel und Integration. Die Pariser Verträge von 1954 im Prozess der

deutsch-französischen Annäherungen der Nachkriegszeit, München 2005. (Im Erscheinen)

<sup>&</sup>lt;sup>25</sup> Chris Anderson / Michael Curtin: Writing Cultural History. The Challenge of Radio and Television, in: N. Brügger and S. Kolstrup (ed.): Media History. Theories, Methods, Analysis. Aarhus 2002, S. 15-32; Jostein Gripsrud: Television, Broadcasting, Flow: Key Metaphors in TV Theory, in: C. Geraghty and D. Lusted (eds.): The Television Studies Book. London 1998, S. 17-32.

<sup>&</sup>lt;sup>26</sup> Siehe zum Beispiel Sonja de Leeuw: Hoe komen wij in Beeld? Cultuurhistorische aspecten van de Nederlandse televisie, Utrecht 2003.

<sup>&</sup>lt;sup>27</sup> Siehe zum Beispiel Chris Barker: Global Television. An Introduction. Oxford 1997 sowie David Morley / Kevin Robins: Spaces of Identity. Global Media, Electronic Landscapes and Cultural Boundaries, London 1995; Dennis McQuail: Transatlantic TV flow: another look at cultural cost-accounting, in: Trading Culture. GATT, European cultural policies and the transatlantic market, edited by Annemoon van Hemel, Hans Mommaas and Cas Smithuijsen, Amsterdam 1996, S. 111-125.

Ausprägung abgelaufen sind, gilt es aus kulturhistorischer Perspektive zu studieren und analysieren. Die besondere Herausforderung eines vergleichenden europäischen Ansatzes liegt in dem Verständnis des komplexen Zusammenspiels unterschiedlicher Akteure und Kontexte auf technischem, wirtschaftlichem, ästhetischem, sozialem und politischem Niveau, und dies sowohl auf nationaler wie europäischer bzw. internationaler Ebene. Der strukturelle Vergleich der national unterschiedlichen Entstehung- und Entwicklungskontexte des Fernsehens bietet erste Erklärungsmuster dafür an, weshalb ein- und dieselbe Technologie solch unterschiedliche mediale Identitäten hervorbringen konnte. Ein europäisches Forschungsprogramm zur Fernsehgeschichte muss diese komplexen Zusammenhänge zwischen Fernsehen als großtechnischem System, nationaler Sozialisierungsinstanz und Medium lokaler, regionaler, nationaler, europäischer und globaler Öffentlichkeiten durch systematische strukturelle und analytische Vergleiche beschreiben und mit Hilfe kulturtheoretischer Ansätze entsprechende Interpretationsangebote formulieren.

Vor dem Hintergrund der andauernden politischen Herausforderungen in einer Europäischen Union, in der ab dem Jahre 2007 circa eine halbe Milliarde Menschen leben werden, erhalten Fragen nach politischer Partizipation und citizenship, Demokratie und kultureller Identität eine besondere Brisanz. Die Frage, welche Rolle das Fernsehen als europäischer Identifikationsfaktor gespielt hat und spielen wird, also inwiefern das Fernsehen dazu beiträgt, spezifisch europäische

Werte oder Ideen zu vermitteln, gehören nicht nur auf die Agenda der Europäischen Kommission, sondern sollten zentraler Bestandteil einer vergleichenden europäischen Kulturgeschichte des Fernsehen sein. Der historische Blick und die Konzentration auf das wohl wirkmächtigste Medium der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts können einen wichtigen Beitrag zum Verständnis der komplexen politischen Einigungsgeschichte Europas leisten.

ie Initiative zur Gründung des European Television History Network gründet in der Motivation, eine gezielte akademische Auseinandersetzung mit den verschiedenen nationalen Fernsehkulturen zu fördern, einen aktiven Erfahrungsaustausch europäischer Fernsehhistoriker, Medienwissenschaftler und Archivare zu ermöglichen und auf diesem Wege nationale Traditionen und Erfahrungen sowie europäische Gemeinsamkeiten zu entdecken sowie europäische Geschichte zu schreiben. Dieser vergleichende und integrative Ansatz möchte bewusst alle Phasen des europäischen Fernsehens einbeziehen: sowohl das "age of scarcity", als auch das "age of availability" und das "age of plenty" (John Ellis)<sup>28</sup>. Der europäische Fernsehraum wird als ein Raum zahlreicher ineinander greifender Fernsehöffentlichkeiten begriffen, die es sowohl in ihrer unterschiedlichen räumlichen wie medialen Dimension zu berücksichtigen und thematisieren gilt. Ein solch komplexes Vorhaben kann nur in einem europäischen Forschungsverbund realisiert werden. Das European Television History Network möchte einen ersten Schritt in diese Richtung

### Sonia de LEEUW

Professor at the Department of Theatre, Film and Television Studies at the Utrecht University. Her research and teaching interests are Dutch television culture in an international context (both history and theory, genres and productions practices) and Media and cultural diversity (diasporic media, representation of ethnicity). Also she teaches media education which involves the relationship between media and youth culture. Recent publications include: - Pluralisme dans les productions populaires à la télévision néerlandaise. In: P. Le Guern/J. Migozzi: Production(s) du populaire. Limoges: Pulim (Presses Universitaire de Limoges) 2004, S. 181-195;

- Migrant Children Mediating Family Relations. In: Pisters, P. and Staat, W. (eds): Shooting the Family. Transnational Media and intercultural values. Amsterdam: AUP 2005, S. 41-55.

### Andreas FICKERS

Assistant Professor für Fernsehgeschichte am Institut für Medien und Re/Präsentation der Universität Utrecht. Sein Spezialgebiet ist die Kultur- und Technikgeschichte der Kommunikationsmedien mit Schwerpunkt Radio und Fernsehen. Aktuell realisiert er ein dreijähriges Forschungsprojekt zur vergleichenden europäischen Fernsehgeschichte (1945-1975). Publikationen u.a.:

- National barriers for an imag(e)ined European community? The techno-political frames of postwar television development in Europe, forthcoming. In: Northern Light: Film and Media Studies Yearbook 2005.
- Sichtbar hörbar! Radioapparat und Stadt Knoten im vernetzten Kommunikationsraum. In: Clemens Zimmermann (Hg): Raumgefüge und Medialität der Großstädte im 20. Jahrhundert, Saarbrücken 2005. (im Erscheinen)

<sup>&</sup>lt;sup>28</sup> John Ellis: Seeing Things. Television in an Age of Uncertainty, London 2001.

# Celebrating 50 years of TV on the Flemish Public Service Broadcaster, VRT in Belgium: entertaining and building a collective memory

**Lieve Desmet** 

LOGO folgt?

Figure 1: Logo 50 years television Belgium (© VRT)

t present, a lot of Western European countries are involved in some kind of celebration of the fiftieth anniversary of their introduction of television. Following the examples set by Germany (1935), the United Kingdom (1936), France (1937) and the Netherlands (1951), Belgium was in 1953 the fifth Western European country to introduce public television1. Like the BBC, Belgian public television was launched by the national public radio network: the National Radio Institute, which had separate services for the Dutch-speaking Belgians (Flemings) as well as for their French-speaking fellows (Walloons). Over the years, this linguistic division (which came and comes with cultural differences) was embedded in the statutes of the public broadcaster. Among other things influenced by the political processes that slowly turned Belgium from a unitary into a federalized state, the linguistic distinction eventually resulted in the establishment of a separate Flemish (NIR/BRT/ BRTN/VRT) and Walloon (INR/RTB/RTBF) public radio and television network<sup>2</sup>. In 2003, both institutes, which still share the same building in Brussels but operate completely independent, celebrated their fiftieth anniversary. The commemorations didn't have much in common apart from some sharing moments during the opening and closing show and a logo, which was specially designed for the occasion.

It is interesting to note that a different approach of both broadcasters led to a different output of

<sup>1</sup> Unesco. (1962). Statistiques de la radiodiffusion et de la télévision 1950-1960, p.75-76. commemorating programmes. A comparative analysis between the broadcasting schemes of different Western European channels honouring half a century of national television, can offer captivating insights regarding national identities. This contribution offers a concise outline of the celebrating events provided by the Flemish broadcaster and submits these events to a first critical reflection.

Within the framework of '50 years of TV' several initiatives can be found in both the quality press and in the popular press<sup>3</sup>. They presented interviews with personalities, historical overviews, programme reflections, audience reactions and some critical impressions. Of course, the broadcaster carefully looked after their press relations. In association with the television press service and television archive the publisher Lannoo distributed a commemoration book: Blijven kijken! Vijftig jaar televisie in Vlaanderen (Keep watching! Fifty years of television in Flanders). Moreover the launched a special internet www.50jaar.be.5 on which it revealed aspects of the broadcasting history by means of information on programmes and/or employees.

Since this article aims to provide insight in the celebration of 50 years of television as a whole, we will focus on the broadcastings of all kinds of programmes in this regard. During this extraordinary year of celebration (October 2003 – October 2004), the Flemish public broadcaster dedicated

For a more detailed overview on the beginning of the Flemish public television broadcasting see: Desmet, L. (2003). Les débuts de la télévision belge. 'Voir loin avec les yeux d'ici'. Richesse et diversité des premiers JT. In Médiatiques. Récit et société, (33), Louvain-la-Neuve: UCL, (p15-18).

<sup>&</sup>lt;sup>3</sup> See e.g. the initiative of *De Standaard*, a quality

newspaper, who launched fifty days before the anniversary date, 31 October 2003, a daily article on fifty years television called 'Reeks. 50 jaar televisie'.

<sup>&</sup>lt;sup>4</sup> M. Adriaens & J. Loeckx-van Cauwenberge, *Blijven kijken! Vijftig jaar televisie in Vlaanderen*, Tielt, 2003, p. 239

<sup>5</sup> This site is no longer available. A general overview has been incorporated on the site www.vrt.be.

some broadcasting time to what they called '50 years of TV' programmes. Several production entities created new programmes and/or incorporated the happening in their existing programme output. An overview of this exceptional offer is presented in table 1 (next page). Following the results of our analysis this article argues that these can be qualified as entertaining and canonising the own television history by fragmentary representation. The main sources to entertain and to reconstruct their own television history were the personal remembrance of contemporary producers and the hand down stories. The availability/accessibility of archive footage and the contribution of television personalities have also substantially influenced the format output. The VRT never aimed at giving a complete and detailed historical overview. The quantity of the special programmes and the viewing rate suggest a huge success which the VRT succeeded in entertaining the audience and presenting them their self-constructed historical identity. These reflections have to be situated in a broader sociological, cultural and more historical framework in which the Flemish television plays a role as an entertainer and as a key element in the construction of a Flemish identity.

At present there are still no exact figures on the share of this type of programmes in the full amount of broadcasting time<sup>6</sup>. However, considering the total number of broadcasting hours in 2002 (8251 hours) and in 2003 (8254 hours)<sup>7</sup>, we could find indications trough analysing our own data that the share of this type of programme should be around 7 % to 10 %.

### 1. An entertaining content offer

For the purpose of this analysis, we subdivided the special programme offer in four categories: entertainment, infotainment, debates & studio conversations and finally information & documentary programmes. These headings were constructed on the basis of the genre classification of Cim-Audiometrie<sup>8</sup> and the programme classification of the VRT. The entertainment title contains show programmes and reruns of fiction and youth series: a mix of own, bought, old and

own productions were Wij, Heren van Zichem (We, Lords of Zichem) (1969), De Collega's (The Colleagues) (1978), Paradijsvogels (Paradise birds) (1979), Langs de Kade (Along the Quay) (1988) and the youth serials Kapitein Zeppos (Captain Zeppos) (1964, 1968) and Johan en de Alverman (Johan and the Alverman) (1965). Upstairs-downstairs and Bonanza belonged to the successful foreign productions. The infotainment group consists of guizzes like Per seconde wijzer (Per second wiser), sport programmes such as Daar is 'm (There he is) and Niet te wissen (Not to be deleted), reports concerning media happenings in De rode loper (The red carpet), music history in De Pre-Historie (Prehistory) and reality television concerning how a television programme comes about in Witte Raven (White raven). The debates & studio conversations are related especially to meetings with television personalities. Only one debate in Nachtwacht (Night watch) touched the subject of televisions possible influence on society. The category information & documentaries represents historical reports concerning the development of television (Histories reeks - History series, Doe het licht maar aan - Turn on the light) and in particular of its own information programmes (such as Nieuwsmakers - Newsmakers, Panorama 50, En nu? - And now?). Distinctive attention was given to the problem on archiving (Overleven - About Life). Most programmes consisted of multiple episodes. Based on the data in the programme brochure a calculation was made of the number of transmissions. This resulted in approximately 480 entertainment transmissions (= 75.6%), 100 infotainment issues (= 15.8%), 20 debates & studio conversations (= 3.1%) and 35 information & documentaries reports (= 5.5%). The preponderance of the entertainment offer is unarguable. Within this category the reruns of fiction series and youth serials covers 90%. In addition, these results turn out to be even more remarkable when we compare them with the normal annual output of the VRT-programme production. In figure 2 the production categories are represented for the year 2003. The sum of the two categories fiction and diversion in the total amount of the VRT production leads to a mere 17%. On the one hand, this confirms that television makers accept, know and go along with

recent collections. Some successful reruns of their

<sup>6</sup> The annual report 2004 hasn't been published yet and the internal study service could not yet release these figures.

<sup>7</sup> Source: VRT study service

<sup>8</sup> CIM is the Centre for Information about the Media in Belgium: [www.cim.be].

As example: on the first January 1970 We, Lords of Zichem, 2,960,000 viewers with a viewer rating of 74% [www.een.be/televisie1\_master/vragen/e\_vragen\_documen tatie\_kijkcijfers].

Classification of the programmes and programme series for the celebration of the fiftieth anniversary of television on the Flemish public service broadcaster (2003-2004)<sup>10</sup>

ENTERTAINMENT	INFOTAINMENT	DEBATES AND TALKS	HISTORY INFORMATION, DOCUMENTARIES
~ 480 broadcasts	~100 broadcasts	~20 broadcasts	~35 broadcasts + daily news item
~100 prime time	~80 prime time	~10 prime time	~15 prime time + daily news item
* a starting and ending show (2) (prime time)	* learning to make television Witte raven (1) (prime time)	* a debate on the influence of television on society Nachtwacht (Night watch) (1) (late evening)	* a retrospective view with archive images and talks about historical moments. Doe het licht maar aan (Turn on the light) (1) (prime time)
* Alles voor de show (Everything for the show) (8) (prime time)	* De rode loper (The red carpet) – about media happenings (2) (prime time)	* tv.gasten (Television guests) personalities (9) (prime time)	* Dat was het nieuws (This was the news) (a daily single news item) (prime time)
Zap! (Zap!) (?) (prime time)	* De Pre Historie (The Prehistory) Music history (30) (prime time)	* Spraakmakers interview foreign television personalities (9) (late evening)	* En nu? (And now?) Human interest archive images (9) (prime time)
Fictiefreak (Fiction Freak) (40) (prime time)	* Per seconde wijzer (Per second wiser) (4) Quiz		* Nieuwsmakers (News makers) (4) (late evening)
Rode rozen van Rosa (Red roses from Rosa) – FICTION OWN PRODUCTIONS * 'Wij, Heren van Zichem' * 'Paradijsvogels' * 'De Kolderbrigade' * 'Maria Speermalie' * 'Hard Labeur' * 'De Collega's' * 'Langs de kade' * 'Jeroom en Benzamien' * 'Alfa Papa Tango' * 'Met voorbedachten rade' (220) (Afternoon)	* Daar is 'm (There he is) (40) Sport (prime?)		* Panorama 50 (6) (late evening)
	* Niet te wissen(Not to erase) (15) Sport (late evening)		* Histories: the years of Flemish television (3) (prime time)
			* Overleven (Survive) On archiving problems (2) (prime time)
* Rode rozen van Rosa (Red roses from Rosa) – FICTION FOREIGN PRODUCTIONS * 'Upstairs, Downstairs' * 'Bonanza' * 'Secret Army' (+110) (Afternoon)			* rerun of the best documentaries Grand Cru (10)
* Rode rozen van Rosa (Red roses from Rosa) YOUTH SERIES * 'Kapitein Zeppos' * Johan en de Alverman' * 'De Kat' (60) (Afternoon)			

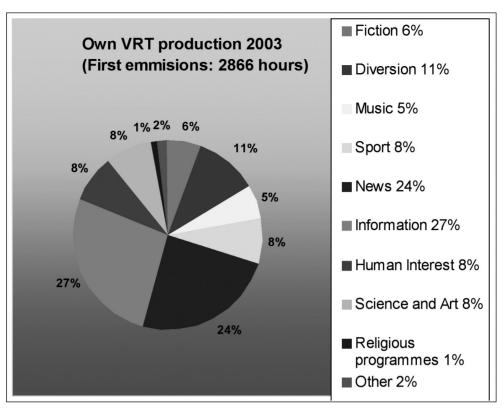


Figure 2: VRT Production 2003 (Source: VRT-Annual Report 2003, p.21)

the importance of television as an entertainment medium, especially in relation to the festive programmes. On the other hand, the commercial environment in which they operate, forces them to get high ratings. Bringing entertainment seemed a guaranteed success (see further).

Was the entertainment offer also dominant in prime time? The notion prime time programmes was defined in accordance with the programme brochure 50 years television, namely those programmes starting between 19.00 and 21.00. This analysis of the prime time emissions shows that 80% of the infotainment programmes, 50% of the debates & studio conversations and 43% of the occasion information & documentaries were transmitted in prime time. On the contrary, only 21% of the entertainment was offered in prime time. Entertainment was successfully programmed during the afternoons. This can be explained by the intrinsic strength of the nature of the relayed programmes. Another reason can be found in the fact that the audience these programmes were supposed to reach, consisted of mainly elderly people for whom these shows provoke childhood memories.

# 2. Canonising the own television history

Most of the '50 years of television' programmes assumed a historical retrospection. Based upon several conversations, our own research, the actual transmissions and press bulletins we can state that personal memories of producers, hand down tales concerning the broadcasting and depositions of television pioneers were vital for these reconstructions. The lack of (encyclopaedic) historical reference works concerning the Flemish television as well as the concrete situation of the document and image archive stimulated this working method. Television didn't strive for a balanced and multi layered synopsis of their history. Instead, they preferred to bring back certain productions, events and

www.tvnieuws.be.

<sup>&</sup>lt;sup>10</sup> Analysis based on VRT Press Service, *Programmabrochure* 50 jaar televisie, Brussel, 2003, p.50 and on

persons on the screen. This created a canonised own broadcasting history clearly influenced by the point of view of television makers now and in former days.

The VRT producers found a very successful formula in handling with their own past. First there was the important share of the reruns of fiction and youth serials which all together determine 68.8% of the total offer. These reruns for 2/3 were composed of own material. The scientific study concerning these Flemish fiction serials of Alexander Dhoest<sup>11</sup> characterises these pictures as representing a typical Flemish discourse. This textual discourse constructs a specific view on Flanders. This view is not one of glamour and glitter. It is rather folkloristic and it describes the folk people as obstinate people with a zest for work. In the past these series have offered a homogeneous identity to Flanders. Alexander puts that this homogeneity is almost a "necessarily fiction" to allow identification<sup>12</sup>. Of course, it ignores all aspects of social heterogeneity. The repetition of it creates an evidence and common sense on this representation which in the end is generally accepted. By bringing back these programmes, one enforces them to the status of a collective memory. This leads to the canonising of these specific programmes.

The reruns of a former single news item at the end of the journal lies entirely in the extension of this strategy. One could select, as it happens, only those actualities on which the VRT has the rights. These are almost exclusively the bulletins which were realised by own camera people and journalists. Specifically, this means that these items over 90% reflect some events in Flanders. In that sense *Dat was het nieuws – This was the news* also contributed to a general reconstruction of a Flemish history.

For the production of the remaining occasion programmes the basis concept generally relied upon personal memories. Own employees were engaged to contact television pioneers and to do the programme research. The producer's memory

and (former) television personalities often generated the programme's backbone. Facts, anecdotes, stories and interviews were skilfully incorporated into modern formats. The personal remembrance was crucial and is always in a sense fragmentary and sometimes subjective. The current television makers proved their expertise in working with the medium television. By this method typical traditions and hand-down stories were canonised. As there was no encyclopaedic overview of television history and as the producers never aimed at presenting a complete historical overview some events were (over-)accentuated and others were left to fade away.

The limited access to the VRT footage archives also substantially influenced the output. Without taking into account the entire reruns of fiction and single news items, nearly 20% of the programmes included archive images. Up until this day, this archive material is not submitted to the obligation of legal depository in Belgium. Therefore, what remains in the archive depends on policy, practice and historical evolution. These have often been influenced by technical, spatial and budgetary possibilities and by strategies of re-use for production. During the fifties, it was common practice to broadcast programmes live. Thanks to the introduction of the kinescope a number of studio programmes were preserved, although very fragmentary. In 1965 the Belgian television launched a general film archive13 and recruited his first film conservator. As time progresses the problems of conservation and restoration increased. Since the end of the eighties financial aims in a commercial environment and special events (e.g. the death of the Belgian king Bouduin in 1993) enhanced the process of restoring and reusing the old film material. Nonetheless, the access of archive footage still remains a time-consuming and expensive practice, despite the fact that only a small part of the immense collection was available to the composers of the celebration program. In addition, important aspects of exploitation and copyrights hampered the free apply because the European directive (European directive 2001/29/EG, art. 5

For a more detailed information see L. Desmet, 'Recherche pour cinquante ans de journal télévisé à la télévision publique flamande', paper on the international congress 'Les usages des images d'archives', Mariemont, 24 September 2004. H. Duponselle, Automatiseren van het beeldarchief op de BRT, thesis, Leuven, 1989.

A. Dhoest, De verbeelde gemeenschap. 50 jaar Vlaamse tvfictie en de constructie van een nationale identiteit, Leuven, 2004.

<sup>12</sup> ibid., p. 223.

There is a difference between the general film archive and the news service archive. Both had an apart development.

paragraph 2c) to simplify these matters isn't implemented in Belgium yet. Despite the importance of the archive as cultural patrimony and component of a collective heritage, free access to it is still not granted, not even to the several production departments of the VRT.

Considering this archive situation and along the lines of subjective remembrance some historical moments were retold and others were not. Broadcasters tell, make and remake television history as well as a kind of collective history. In this regard, the use and likeability of scientific studies turned out to be rather low. For their documentaries and information programmes their own contributors were asked to do the essential research. This research was often directed towards the reconstruction of events and happenings, which were frequently presented along the lines of the broadcaster's own point of view.

### 3. Success

ased upon the viewing rates the way the cele-Dbration of 50 years television has been dealt with, can be called a success. The opening show on 31 October 2003 reached out to over one million and a quarter viewers. This show is classified on the fifteenth place in the Top100 of all television programmes in Dutch-speaking Belgium during the year 200314. Also the fiction and youth serials, which were often programmed during the afternoon, were watched by a relatively big audience, with a peak of almost 400.000 viewers of the youth serials Johan en de Alverman - Johan and the Alverman and Kapitein Zeppos - Captain Zeppos<sup>15</sup>. For some those series were inextricable linked with own childhood memories. For others the special character of the discourse surrounding the shows, provoked some kind of curiosity. However the reason for success can not only put down to personal memory. These programmes are characterised by a specific Flemish discourse. Therefore, the appreciation of these shows also lied in the intrinsic strength of a collective memory. This approval is confirmed by the flourishing sale of the DVD's which contained some of these reruns. For the occasion of the televisions anniversary these DVD's were distributed by the newspaper Het Nieuwsblad who ordered 150.000 copies of which more than 100.000 were sold16. In addition, the VRT also wanted to produce two DVD's with a collection of the old single news items broadcasted at the end of the journal. However the first one Dit was het nieuws - This was the news sold so few copies (a disappointing 630) that the release of its successor was cancelled. The failure of the DVD's was rather unexpected because the VRT had launched a similar series before. In 1999, these turned out to be a great success. They were composed out of the single news items concerning the twentieth century the VRT had added to its regular news programmes before the turn of the millennium. The videos provided good trade figures with more than 100.000 copies sold17. The reception of the other programmes also seemed to be appreciated. The launch weekend (1-2 November 2003) revealed some excellent viewer ratings: Witte Raven (1.203.000; 43,3% market share), Het Journaal (876.000; 41% market share ), De Rode Loper (548.000; 33,1% market share).18

## 4. Political, sociological, cultural and historical framework

The practice of the producers as well as the success with the viewers have to be situated in a larger historical framework. This case of the 50<sup>th</sup> anniversary of television illustrates some aspects of the historical role of the Flemish television in the construction of a a political, sociological and cultural identity. Through these events the Flemish television again has legitimated their sometimes clearly pronounced Flemish mission. Therefore we first have to refer to the launch and development of Belgian television in which television operated as an instrument in the emancipation struggle of the Flemish population<sup>19</sup>. For many years, the beginning of television in Bel-

<sup>&</sup>lt;sup>14</sup> Annual Report CIM 2003 – CIM studies, p. 59.

J. Debackere, VRT sluit vijftigjarig jubileum tevreden af. Nostalgie doet het goed op TV, *De Standaard*, 7 October 2004.

Letter (e-mail) of W. Van Poucke (VAR – Vlaamse Audiovisuele Regie) to J. Van Cauwenberge (VRT-Press Service), L. Desmet, 15 april 2005.

<sup>17 [</sup> www.moviegids.be/index.cfm?id=90614, 16 October 2000 ]; letter (e-mail) of W. Van Poucke (VAR) to J. Van

Cauwenberge, L. Desmet, 15 April 2005.

<sup>&</sup>lt;sup>18</sup> Source: CIM Audimetrie , VRT Study Service.

To situate the Flemish emancipation movement see e.g. R. De Schryver, B. De Wever, G. Durnez, L. Gevers, P. Van Hees & M. De Metsenaere, (Eds.), Nieuwe Encyclopedie van de Vlaamse Beweging, Tielt, 1998.
M. Couwenbergh & P. van der Erve, Keesings Historisch Archief. Centrum voor contemporaine geschiedenis, www.kha/nl/archief, consulted on 18 February 2004.

gium has been delayed because of elaborate debates among the Flemish and French politicians. These politicians had considerable contrasting visions on three levels20. The first topic concerned a technical discussion, often simply indicated as a 'line war'. Briefly, the French speaking part desired to follow the technical aspects employed by France whereas the Flemish part preferred the Dutch model. The second dispute concerned the programming policy in which both wanted to maintain the affinity with their own cultural language. Finally there were different concepts of the organisation model which should be used. The Walloons defended a private model and the Flemish protected their minority position at the time by claiming a public service model. Along those three themes Flanders resisted against what they called a 'French imperialism' of language and culture. The compromise was a public service model incorporated in radio in which both populations obtained a total programming autonomy (see the creation of two broadcasters). Moreover, the newly founded public broadcaster worked with a complex transmission and receiving system which could handle with both technological requirements. On the one hand, this cultural and political protest slowed down the introduction of television in Belgium. On the other hand, television itself became a successful instrument in the larger Flemish emancipation movement. According to the first Flemish television director, Bert Leysen, television had to be 'popular not ordinary, and had to conquer the people. It had to be Flemish but not locked up in a narrow particularism'21. Ian Boon, general director of the Flemish radio and television at the time, claimed that 'television can be turned into an instrument to stimulate the culturally social responsibility'22. Van den Bulck concluded her research by stating that television in Belgium was considered as an instrument to enhance Flemish cultural emancipation<sup>23</sup>.

This view on television has found its resonance in the production and the programming of the Belgian public broadcaster. As for the Flemish department, it can be stated that they produced a surprisingly large amount of programmes of their own, considering the technical and budgetary limitations. This can partially be explained by the fact that during those early years the Dutch television NTS only broadcasted two times a week, for one hour and a half. Furthermore, the pronounced Flemish mission can be seen as an additional explanation. In opposition to their Flemish counterpart, the French-speaking Belgian department aimed to relay programmes from France as many as possible. The latter resulted in a much smaller proportion of own programmes<sup>24</sup>. Although the Flemish cultural elite was rather sceptical towards the introduction of television, television producers tried to offer a diverse menu of aspects of high culture. Especially during the fifties and the sixties the production of Flemish popular culture series (fiction and youth serials) gave rise to a great audience appreciation. Moreover, the television journal concentrated on reports of events in Flanders. One wanted to bring life in Flanders on the screen, such as rituals and festivals, but also the landscape, the villages, its growing economy, aspects of socio-cultural life and in particular its sport people. While the content of the television journal shifted towards more foreign news during the sixties and towards more socio-political themes during the seventies, the production of domestic single news items remained important. Along the years the concept 'domestic' signified Brussels and Flanders, almost with a total omission of the Walloon

This clear Flemish mission faded away when commercial television started off in 1989. In a competitive environment both television broadcasters, the public and the private one, are batt-

part of Belgium<sup>25</sup>.

<sup>&</sup>lt;sup>20</sup> For more detailed information see:

C. Goossens, Radio en televisie in Vlaanderen: een geschiedenis, Leuven, 1998.

M. Lanotte, C. Dupont, & J.J. Jespers, *L'univers au jour le jour. Trent ans d'histoire Journal Télévisé de la RTBF*, Brussel, 1986.

A. Van Casteren, 25 dozijn rode rozen : een kwarteeuw Vlaamse televisie, Gent, 1978.

H. Van Pelt, De omroep in revisie: ontwikkeling van het radio- en televisiebestel in Nederland en België: een vergelijkende studie, Leuven, 1973.

<sup>&</sup>lt;sup>21</sup> H. Dejonghe, *Televisie in Vlaanderen*, in: *Kultuurleven*, 1963, jg. 30, nr. 8, p. 586.

<sup>&</sup>lt;sup>22</sup> J. Boon, Televisie: weldaad of verschrikking? Signalement

van een nieuwe muze, Brussel, 1953, p.19.

<sup>&</sup>lt;sup>23</sup> H. Van den Bulck, De rol van de publieke omroep in het project van de moderniteit. Een analyse van de bijdrage van de Vlaamse publieke televisie tot de creatie van een nationale cultuur en identiteit (1953-1973), Phd, Leuven, pp. 171-176.

<sup>&</sup>lt;sup>24</sup> L. Desmet, Les débuts de la télévision belge. 'Voir loin avec les yeux d'ici'. Richesse et diversité des premiers JT, in: Médiatiques. Récit et société, 2003, 33, pp.15-18.

The television news results are based upon our own research project on the evolution of fifty years television news development on the Flemish public service broadcaster in preparation of a Phd at the university of Ghent, Belgium, L. Desmet, 2005.

ling over the audience. In doing so, the public server lost a lot of the ideological motives. According to Dhoest this change coincided with a broader social change where the inferiority feeling of the Flemish people gradually disappeared<sup>26</sup>. This recent evolution contrasts with the Flemish features of the commemoration of television in Belgium. The latter rearticulated a large Flemish discourse from the period before commercial television made its appearance. Thus, the public service broadcaster presented his historical social role. Whether this also led to a reinforcement of the former Flemish discourse isn't very clear. We can't conclude that the fragmentary presentation of aspects of those Flemish characteristics also means that the people are defending these ideas. The reception and interpretation by the viewers isn't analysed and can vary substantially from provoking a collective memory, curiosity as well as affirmation of ideas.

### Conclusion

Flemish television succeeded in offering quite a lot of entertainment and inforainment. So it

pleased a large public and brought lots of amusement. But at the same time it also constructed a popular collective memory and canonised special images, programmes, personalities and events. Firstly, this was obtained by the reruns of fiction productions, youth series and single news items. Those programmes articulated a special kind of Flemish identity. Secondly, the subjective memory of producers and personalities constituted to a large extent the programmes. Their remembrance was involved in the production of a collective popular culture. Thirdly, the re-use of available archive images increased their historical heritage status. Fourthly, the documentaries mainly concerning the information activities retold a particular history. Although all these programmes were compelled to be fragmentary, the commemoration initiatives indirectly presented aspects of the former historical role of the public television in the Flemish emancipation movement. Trough the celebration of 50th anniversary, television retold aspects of its own history and built a common popular collective past. It would be too simple to state that it also reinforced a typical Flemish discourse.

### Lieve DESMET

Lieve Desmet is scientific researcher at the Department of Communication Science, Ghent University, Belgium, where she is a member of the Working Group Film & TV Studies. She is finalising her PhD dissertation on the development of news as a genre on the Flemish public broadcaster (1953-2003).

<sup>&</sup>lt;sup>26</sup> A. Dhoest, De verbeelde gemeenschap. 50 jaar Vlaamse tvfictie en de constructie van een nationale identiteit, Leuven,

# Frauenbewegtes Fernsehen im ORF der 1970er

Medienhistorische und genderperspektivische Betrachtungen zur ORF-Magazinsendung "Prisma" unter der Leitung von Trautl Brandstaller\*

### Susanna Baumgartner / Birgit Wolf

Tach der Neuordnung des österreichischen Mediensystems unter Aufsicht der Besatzungsmächte fand das neue Medium Fernsehen mit wachsendem Wohlstand rasche Verbreitung. Später verpflichtete sich der ORF auf Grundlage des ersten Rundfunkgesetzes vom 10. Juli 1974<sup>1</sup> mit zwei gleichwertigen Fernsehprogrammen dem öffentlich-rechtlichen Programmauftrag als Vermittler von wichtigen Informationen für die Allgemeinheit zu einer unparteilichen und objektiven Berichterstattung unter Gewährleistung der Meinungsvielfalt und der Berücksichtigung von Minderheiten. Seine Programme sollten laut Gesetzgebung ausgewogen sein, um die verschiedenen Gruppen einer Gesellschaft anzusprechen. Weiters verpflichtete sich der ORF zur Förderung aller Fragen eines demokratischen Zusammenlebens. In Anlehnung an den Auftrag zur umfassenden Information der Allgemeinheit über alle wichtigen politischen und sozialen Fragen wurde die Frage nach einem frauenbewegten Fernsehen speziell in den 1970er Jahren laut. Eine Basis für eine Frauenöffentlichkeit in Österreich formten Ereignisse wie das UNO-Jahrzehnt der Frauen, die Entstehung der Neuen Frauenbewegung<sup>2</sup> in Österreich sowie die Frauenbeauftragten der Regierung Bruno Kreiskys.

Was unternahm der ORF, um mit seinem Bildungsauftrag auch der neuen Frauenöffentlichkeit gegenüber gerecht zu werden? Am Beispiel des ORF-Frauenmagazins "Prisma" unter der Leitung von Trautl Brandstaller wollen wir uns dieser Frage annähern. Zur theoretischen Einbettung des Themas beziehen wir uns auf die kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung, insbesondere auf Elisabeth Klaus'3 Ausführungen zur Frauenöffentlichkeit. Um das Magazin "Prisma" im historischen Zusammenhang zu sehen, werden die politischen Rahmenbedingungen und der ORF in der damaligen Zeit kurz skizziert. Für die biographische und medienhistorische Annäherung werden als Untersuchungsmaterial Interviewaufnahmen mit Trautl Brandstaller, Zeitungsartikel und Videoaufzeichnungen der Sendungen aus dem ORF-Fernseharchiv herangezogen.4

# Die 68er Bewegung und das Rundfunkvolksbegehren

Der politische Background des untersuchten Zeithorizonts ist gesellschaftlich geprägt von Technologiegläubigkeit, Konsumorientierung und den Reformen der 1970er.

Die Institution ORF wurde zuerst erfasst von den Protesten und Reformansprüchen jener Zeit, denn das Fernsehen gewann zunehmend an Bedeutung. So verdoppelte sich die Sehfrequenz der TV-Nachrichtensendung "Zeit im Bild" im

- \* Unser Dank gilt Dr. in Trautl Brandstaller für die Zeit und Geduld, mit der sie uns für Interviews zur Verfügung stand. Ebenso der Abteilung Dokumentation und Archive des ORF für die freundliche Genehmigung der Archivnutzung, besonders Hartmann Schaufler für seine Unterstützung bei der Materialsichtung.
- <sup>1</sup> Rundfunkgesetz: Bundesgesetzblatt 379/1984.
- Oder auch: Zweite Frauenbewegung. Die Erste Frauenbewegung gründete auf der Emanzipation der StaatsbürgerInnen, getragen vom Geist der Aufklärung und der Französischen Revolution, die sich dann zur Jahrhundertwende (19./20. Jh.) vor allem in der Frauenstimmrechtsbewegung und im Kampf um Universitätszugang äußerte.
- Elisabeth Klaus: Kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung. Opladen/Wiesbaden 1998.
- Vgl. Biographische Interviews mit Trautl Brandstaller. In: Susanna Baumgartner: Kein Platz für Journalistinnen? Der Versuch eines Portraits der österreichischen Journalistin Trautl Brandstaller. Dipl.Arb.Wien 2005, S. 182-220. Birgit Wolf: Politik, Mediennutzung & Geschlecht. Ein Beitrag zur geschlechtersensiblen Erforschung und Bewertung der Rezeption politischer Medienangebote. Dipl.Arb. Wien 2004, S. 89–95. Birgit Wolf (2001a): Interview mit Trautl Brandstaller, Wien 18.10.2001 (eigene Aufnahme auf Minidisk). Birgit Wolf (2001b): "Die Magazinsendung Prisma und

Birgit Wolf (2001b): "Die Magazinsendung Prisma und Trautl Brandstaller". Vortrag im ORF-Zentrum, Wien-Tagung der Österreich-Sektion des Deutschen Studienkreises für Rundfunk und Geschichte, 30.11.2001 (Übertragung auf Ö1, November 2001, eigene Aufnahme auf CD-Rom).

Zeitraum von 1961 bis 1971 und stieg auf 62 Prozent der Wahlberechtigten, die fast täglich bis mehrmals die Woche diese Nachrichtensendung sahen.<sup>5</sup> Die qualitativen Ansprüche des Fernsehpublikums an den ORF fanden ihren stärksten Ausdruck im Rundfunkvolksbegehren von 1964. Gefordert wurde die parteipolitische Unabhängigkeit des ORF, das Volksbegehren wurde großteils von den unabhängigen Zeitungen und Zeitschriften getragen.

Im Jahr 1966 ging die große Koalition zu Ende, ab da folgte die ÖVP-Alleinregierung bis 1970. Noch in dieser Regierungsperiode trat das neue Rundfunkgesetz mit Jänner 1967 in Kraft. Ende der 1960er kam es in der westlichen Welt zu Protesten gegen das "Establishment", gegen den Vietnamkrieg und Krieg überhaupt, gegen Ausbeutung und Unterdrückung in der damals so bezeichneten "Dritten Welt", gegen Konzerne

wie Coca Cola und ITT. Die 68er Bewegung in Österreich, großteils getragen von Studierenden, verlangte Studienreformen

Die Kritik richtete sich gegen das Althergebrachte, gegen Bevormundung, Staatshörigkeit und hierarchische Ordnungen.

und eine Studierendenvertretung. Die Kritik richtete sich gegen das Althergebrachte, gegen Bevormundung, Staatshörigkeit und hierarchische Ordnungen. Die Neue Frauenbewegung demonstrierte für sexuelle Befreiung, gegen Besitzansprüche und Gewalt in Beziehungen. Die Aktivistinnen hatten ihren Unmut über die Situation und Behandlung von Frauen zum Ausdruck gebracht. Mit dem Slogan "Das Private ist politisch" wurde mit der Bagatellisierung feministischer Forderungen als Privatsache aufgeräumt. "Mein Bauch gehört mir" stand für die Einforderung des Rechts auf Selbstbestimmung über den eigenen Körper.

Die Umstrukturierungen im ORF fielen bereits in die sozialdemokratische Regierungsphase: 1970 trat die SPÖ ihre Alleinregierung bis 1983 an, d.h. 13 Jahre linksprogrammatische Positionierung und Öffnung gegenüber einer liberalen WählerInnenschaft. Im ORF kommt es zur Konstituierung eines neuen Aufsichtsrates aus 22 Mitgliedern, einer Hörer- und Sehervertretung,

deren erste Sitzung am 9. September 1974 stattfand. Das Redakteursstatut und zwei gleichrangige Fernseh-Intendanzen wurden ebenso eingeführt wie fixe Sendezeiten für das Abendprogramm des Fernsehens. Das Informations- und Bildungsangebot wurde ausgeweitet und die Strukturierung gestrafft. Otto Oberhammer löste 1975 Gerd Bacher als Generalintendant ab, dieser wurde aber 1978 erneut eingesetzt.<sup>6</sup>

Die Neue Frauenbewegung – ausgehend von den 1967/68ern – fand ihren Niederschlag in emanzipatorischen Reformen auf politischer und gesetzlicher Ebene: Die Abtreibung wurde 1974 durch die so genannte Fristenlösung entkriminalisiert, die Familienrechtsreform 1975 schaffte das Recht des männlichen Familienoberhaupts, zurückgehend auf das Familienrecht von 1811 [sic!], ab. Ersetzt wurde es durch den partnerschaftlichen Grundsatz der Eheleute und das *Gesetz zur* 

Gleichbehandlung von Mann und Frau bei der Festsetzung des Entgeltes im Jahr 1979, wenige Monate vor der Nationalratswahl. Legendär für die Öffentlichkeit war dann die Bestellung von vier Staatssekretärinnen und einer Ministerin im neuen Regierungsteam von Bundeskanzler Bruno Kreisky.

Die Frauenpolitik erfuhr hier ihre institutionelle Verankerung durch zwei explizit für Frauen zuständige Staatssekretärinnen – einer für "Allgemeine Frauenfragen" (Johanna Dohnal) im Bundeskanzleramt, sowie einer Staatssekretärin für die "Frau in der Arbeitswelt" (Franziska Fast) im Bundesministerium für Arbeit und Soziales<sup>8</sup>. Auf internationaler Ebene wurde die Zeitspanne von 1975 bis 1985 zur UNO-Dekade der Frau erklärt.

# Öffentlichkeit – eine feministische Lesart

Historisch gewachsen ist die Zuschreibung der bürgerlichen Öffentlichkeit als Welt des Mannes. Das Heim, also das Private, wurde der Frau zugeschrieben. Demzufolge wurden historische Kommunikationsforen allein von Männern gebildet und sind bis heute dominant geblieben, haben sichtbaren Einfluss im politisch-juristi-

Fritz Plasser: Massenmedien und Politikvermittlung. In: Herbert Dachs/Peter Gerlich/Herbert Gottweis/et al.(Hrsg.): Handbuch des politischen Systems Österreichs. Wien 1997, S. 470.

<sup>6</sup> ORF Chronik 1970–1978; URL: http://mediaresearch.orf.at/chronik.htm; letzter Zugriff

am 19.5.2005.

<sup>7</sup> Sieglinde Rosenberger: Frauen und Gleichstellungspolitik. In: Dachs et al., Handbuch des politischen Systems Österreichs, S.695ff.

<sup>&</sup>lt;sup>8</sup> ebd., S. 691.

schen Bereich.9 So wurden auch geheime Öffentlichkeiten von Männern<sup>10</sup> seit jeher eine andere Relevanz als den heimlichen Frauenforen zugemessen. Räume, in denen sich Frauenöffentlichkeiten konstituieren, sind im Unterschied zu Öffentlichkeiten als "Diskurssphäre des Staatsbürgers" nicht klar abgrenzbar<sup>11</sup>, die Trennlinie zwischen Öffentlichkeit und Privatheit ist im weiblichen Lebenszusammenhang aufgehoben. Frauen sind aktiv an der Setzung von gesellschaftlichen Normen und Regeln, Weiterführung oder Durchbrechung von Traditionen beteiligt. Aber: Das soziale Leben wird nach wie vor entlang der Geschlechtergrenzen organisiert. Kommunikations-/Diskussionsforen von Frauen finden sich an Orten wie Spielplätzen, Kindergärten, Hausflur, Gartenzaun, Frauensportverein, etc. Frauenöffentlichkeit kann trotzdem nicht darauf beschränkt bleiben, Frauen partizipieren auch an vielen Teilöffentlichkeiten. Ob es sich um Öffentlichkeit handelt, ist nach Elisabeth Klaus daran zu messen, ob den Gesprächen normgebende, moralsetzende oder kulturbeeinflussende Wirkung zukommt. Als Beispiele von gesellschaftsverändernden Auswirkungen von Frauenöffentlichkeit nennt Klaus u.a. die Bevölkerungspolitik: Die Anstrengung von Frauen, die Zahl ihrer Kinder zu begrenzen, war nicht politisch organisiert, hat aber im 20. Jahrhundert ein Absinken der Geburtenrate bewirkt, so hat sich in den USA und vielen europäischen Ländern die Familienstruktur gewandelt. Erfolgskriterium für Frauenöffentlichkeit kann daher nicht Abgrenzung zur Öffentlichkeit als Gegenöffentlichkeit sein, sondern ist bestimmt durch den Grad der erzielten öffentlichen Resonanz.

Durch Verlagerung des Konsums in die häusliche Sphäre haben Frauen aber auch wieder Öffentlichkeiten verloren, wie zum Beispiel durch die Waschmaschine daheim statt der öffentlichen Waschplätze als Diskursforen. Die Entwicklung der Informationstechnologien ermöglicht den Frauen wiederum mehr Teilhabe an der Welt, auch an der so konnotierten "Welt des Mannes". Durch Radio und Fernsehen kommt die öffentliche Sphäre ins Haus, von innen können die Nutzerinnen in die Welt hinaussehen.<sup>12</sup>

Die journalistische Suche nach Konsumentinnen hat die Hausfrau und Mutter als Rezipientin entdeckt und dabei einmal mehr an die historisch tradierten Geschlechterkonstruktionen angeknüpft, die Frauen auf die Rollenklischees entlang der Geschlechtertrennung und bürgerlichen Rollenzuschreibung reduzieren. Das Rekrutieren dieser Rezipientinnen erfolgt durch Frauenbeilagen, Frauenseiten oder durch ein Frauenmagazin mit Inhalten, die den stereotypen Weiblichkeitsvorstellungen entsprechen. Diese Verweiblichung der Genres bringt aber noch keine neuen Handlungsmöglichkeiten für Frauen. Im Gegenteil, Medienangebote, die eher von Frauen genutzt werden, erfahren Abqualifizierung; zudem findet wieder eine Zuschreibung zur Privatheit im Gegensatz zur Öffentlichkeit, zum öffentlichen Interesse statt. Diesen Gegensatz zwischen privat und öffentlich bezeichnet Klaus als patriarchale Konstruktion. Dieser Widerspruch der prinzipiellen Einbeziehung in die bürgerliche Öffentlichkeit und gleichzeitig die beschränkte Partizipation an derselben liefert den Hintergrund der Frauenbewegung in den 1970ern.<sup>13</sup> Erst feministische Frauenöffentlichkeiten besitzen Thematisierungsfunktion. So hat 1971 der feministisch angeregte Sterntitel "Ich habe abgetrieben", in dem sich 375 Frauen öffentlich zur illegalen Abtreibung bekannten, schließlich zur Streichung des §218 (Abtreibungsverbot) in Deutschland geführt<sup>14</sup>. Feministische Öffentlichkeit beruht auf der Beobachtung des Geschlechterverhältnisses, tritt mit politischem Inhalt an und zielt auf eine umfassende Veränderung jener sozialen Werte und Normen, die bestehende Geschlechterverhältnisse zementieren. Geschlechtszugehörigkeit ist Basis ihrer Konstituierung und wird bewusst reflektiert, Gesellschaftskritik wird formuliert und enthält spezifische Protestsemantik. Es handelt sich also um alternative und politische Öffentlichkeit mit dem Ziel von Partizipation und Resonanz. Feministische Frauenöffentlichkeit ist am erfolgreichsten da, wo sie bislang Verschwiegenes, in häuslicher Intimität Verborgenes sichtbar macht oder vermeintlich objektives, zweckrationales Handeln gesellschaftlicher Institutionen als Mythos entlarvt - zum Beispiel durch die öffentliche Diskussion über Gewalt gegen Frauen.

<sup>&</sup>lt;sup>9</sup> Vgl. Klaus, Kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung.

ursprünglich: Geheimer Raum privater Gegenöffentlichkeit – Planen, Organisieren von Gegenwissen, Widerstand.

Klaus, Kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung, 96f.

<sup>12</sup> ebd., S.116.

<sup>13</sup> ebd., S. 96f.

<sup>14</sup> ebd., S. 124.

Die Bedeutung der Massenmedien für feministische Öffentlichkeit liegt darin, dass sie fast alle Frauen als Publikum ins System einbinden und dadurch auch diskriminierende Geschlechterverhältnisse reproduzieren. Folglich muss die Frauenbewegung Resonanz im massenmedialen System erzeugen. Feministische Themen im Journalismus zu integrieren führt zugleich zu einer Popularisierung und politischen Entschärfung der feministischen Semantik.<sup>15</sup>

### Frauen im Fernsehjournalismus

Was bei der demokratischen Institutionalisierung des dualen Mediensystems der 2. Republik keine Beachtung fand, war die Geschlechterhierarchie. So finden sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zahlreiche Beispiele für den Zusammenhang der historisch gewachsenen und ideologisch begründeten Exklusion der Frauen aus Politik und Öffentlichkeit und ihrer Konstruktion als "attraktive, unterhaltsame, häusliche, gefühlvolle Beigabe" zu männlicher Dominanzkultur<sup>16</sup>, die das Mediensystem kennzeichnet. Die alte Doktrin des Geschlechterdualismus wurde von der Wissenschaft auch für das Nachrichtensprechen Grund gelegt: "Eine Nachricht verlangt vom Sprecher sachlich unterkühlte Distanz, Frauen aber sind emotionale Wesen. "17

Diese "zeitungswissenschaftliche" Geschlechterkonstruktion von 1930 hält sich hartnäckig – in den 1970er Jahren ist eine weibliche Moderatorin zum Sprechen politischer Nachrichten noch immer undenkbar. Im ZDF löst 1971 Wibke Bruhns als erste weibliche Nachrichtensprecherin im Fernsehen heftige Diskussionen aus.<sup>18</sup> Ähnlich verhält es sich bei der Sportmoderation. Auch in Österreichs Medienlandschaft zeichnet sich dieses Bild ab. Frauen waren in vielen Bereichen eine Minderheit, gerade was Politik und Journalismus betrifft.<sup>19</sup> Es gab unter den JournalistInnen in Österreich in den 1970ern weniger Frauen als Männer, noch kleiner war der Frauenanteil in wichtigen leitenden Funktionen. Frauen mussten sich auf die so genannten "Frauenressorts" wie Mode, Erziehung, Gesundheit etc. beschränken. Ein Exempel hierfür liefert auch der ungebrochene Fakt, dass bis 1975 noch immer keine Frau die Position einer Chefredakteurin innehatte.<sup>20</sup>

Frauen haben nicht nur das Problem in führende Positionen zu gelangen, vielmehr müssen sie sich in männlichen Machtstrukturen behaupten und nach dem Prinzip "Erfolg statt Karriere" arbeiten.<sup>21</sup>

Irene Neverla und Gerda Kanzleiter<sup>22</sup> formulieren es so: "Das subjektive Gefühl als Frau in diesem Beruf mehr leisten zu müssen, resultiert aus der Fremdheit der Frauen in dieser Sphäre. Aufgrund ihrer exponierten Lage stehen sie unter hohem Anpassungsdruck." Genau dieses verdeutlichen die frauenabwertenden Diskurse über Frauen in der Nachrichten- und Sportmoderation, wo der Geschlechterdualismus "durch die Konstruktion von Weiblichkeit als Gegensatz zur journalistischen Professionalität reproduziert"<sup>23</sup> wird.

Definitionen von traditioneller Männlichkeit und journalistischer Professionalität weisen keine Reibungspunkte auf. Dagegen können Frauen zwischen der Abqualifizierung wegen zu maskulinen Auftretens, wenn sie professionell arbeiten, oder der Unterstellung mangelnder Professionalität, wenn sie eher den männlichen Weiblichkeitsvorstellungen entsprechen, wählen. Kein einfaches Unterfangen. Trotz aller männlichen Dominanz und Probleme gab es sie, die Minderheit der Journalistinnen in Österreichs Medien und auch im ORF. Eine jener Journalistinnen, die sich damals in dieser "Männerdomäne" behauptet haben, ist die langjährige Mitarbeiterin des ORF Trautl Brandstaller.

<sup>15</sup> Vgl. ebd.

<sup>16</sup> Wolf, Politik, Mediennutzung & Geschlecht, S. 89.

<sup>&</sup>lt;sup>17</sup> Groth, Otto: Die Zeitung. Ein System der Zeitungskunde. Bd.4. Mannheim-Berlin-Leipzig 1930, S. 74. Zitiert nach: Elisabeth Klaus: Gendering an der Arbeit. Geschichte und Systematik von Geschlechterkonstruktionen im Journalismus. In: Medien & Zeit, 15. Jg. 2000, Nr. 2, S. 6.

<sup>&</sup>lt;sup>18</sup> Vgl. Klaus, Gendering an der Arbeit, S. 6.

<sup>&</sup>lt;sup>19</sup> Vgl. Interview Brandstaller, Wien 17.2.2005. In: Baumgartner, *Kein Platz für Journalistinnen?*.

Johanna Dorer: Berufliche Situation österreichischer Journalistinnen. In: Dies./Brigitte Geiger (Hrsg.):

Feministische Kommunikations- und Medienwissenschaft. Wiesbaden 2002, S. 145: "Dieser Sachverhalt hat sich bis heute nicht geändert, sodass die Chefredakteure österreichischer Tageszeitungen bis heute ausschließlich Männer sind."

<sup>&</sup>lt;sup>21</sup> Vgl. Ruth Reitmeier: Frauenkarrieren im österreichischen Journalismus: Sozialisationsprozesse, Barrieren, Veränderungsstrategien. Diss. Wien 1993.

<sup>&</sup>lt;sup>22</sup> Irene Neverla/Gerda Kanzleiter: 1984. In: Marion Wisinger (Hrsg.): Land der Töchter. 150 Jahre Frauenleben in Österreich. Wien 1992, S. 208.

<sup>&</sup>lt;sup>23</sup> Klaus, Gendering an der Arbeit, S. 7.

### Die Journalistin Trautl Brandstaller<sup>24</sup>

Trautl Brandstaller, geboren am 30.4.1939 in Wien, verbrachte ihre frühe Kindheit kriegsbedingt in Bad Ischl, bis sie 1945 mit ihrer Familie wieder in die Bundeshauptstadt (Bezirk Döbling) zurückkehrte. Aus einer Angestelltenfamilie stammend, schlug Trautl Brandstaller für damalige Verhältnisse – als Frau ihrer sozialen Herkunft – einen ungewöhnlichen Bildungsweg ein. Nach dem Mädchenrealgymnasium mit Matura studierte sie Französisch, Dolmetsch und Jus an der Universität Wien und schloss ihr Studium 1963 ab. Zwischen 1964 und 1966 studierte sie auf Grund ihres politischen Interesses Politikwissenschaften am Institut für Höhere Studien.

Zum Journalismus kam Trautl Brandstaller durch ihre Mitarbeit bei der katholischen Studentenzeitung "Die Wiener Blätter". Dort begann sie als erste weibliche Chefredakteurin das journalisti-

sche Handwerk zu erlernen und fand auch bald ihre Freude daran. Ihre weiteren journalistischen Stationen reichten von der katholischen Medienlandschaft der "Kathpress", "Furche", zum "Styria Verlag" und Nennings "Neues Forum", vereinzelten

Publikationen in der "Kleinen Zeitung" bis hin zu "Profil". Im Jahr 1975 schließlich gab sie endgültig den "schreiberischen Journalismus" auf und landete im ORF.

Schon 1972 arbeitete Trautl Brandstaller im ORF als Redakteurin des Magazins "Ouerschnitte", doch nach ihrem skandalträchtigen Beitrag mit dem zeitlosen Titel "Wie liberal ist die FPÖ?" verließ sie freiwillig den damals Gerd Bacher unterstellten ORF. Erst nach der von Bruno Kreisky ins Leben gerufenen ORF-Reform (Trautl Brandstaller war Mitglied der ORF-Reformkommission) kehrte Brandstaller in den "neureformierten" ORF zurück – unter dem neuen Intendanten Otto Oberhammer. Ihre offizieller Auftrag hieß ab diesem Zeitpunkt "Dokumentationen" und schon mit ihrer ersten Dokumentation zur Kärntner Slowenenfrage mit dem Titel "Fremde in der Heimat" (1975) machte sie von sich reden, sowohl innerhalb des ORF als auch in der Öffentlichkeit. 1976 erhielt sie dafür den "Dr. Karl Renner Preis".

Im selben Jahr übernahm Trautl Brandstaller dann die Leitung des Frauenmagazins "Prisma" bis zu seiner Einstellung 1983. Von 1986 bis 1992 hatte sie die Leitung der Hauptabteilung "Gesellschaft, Jugend und Familie" inne und erhielt 1993 den "Preis für Publizisten der Stadt Wien". In ihrer journalistischen Laufbahn im ORF entstand eine Vielzahl an Dokumentationen – u.a. "Juden in Wien heute" (1986), "Wien – Babylon" (1996) oder "Islam in Österreich" (1998) sowie ihre letzte Dokumentation für den ORF-Dreiteiler "Donauabwärts – Eine Reise ins unbekannte Europa" (2001). Daneben entstanden auch zahlreiche Portraits wie etwa über Simone de Beauvoir, Milo Dor oder Alfred Hrdlicka.

Die letzten Jahre im ORF hat Trautl Brandstaller als weniger positive Zeit in Erinnerung, da ihr die Möglichkeit zu arbeiten teilweise verwehrt und sie systematisch schikaniert wurde. Im Jahr 1999 ging Trautl Brandstaller in Pension. Heute ist sie wieder zurückgekehrt zu ihren journalistischen

> Anfängen und schreibt als Kolumnistin für Die Furche und vereinzelt für den Standard. Neben ihrer journalistischen Arbeit übersetzt Österreichs erste Fernsehmagazin-

leiterin auch Bücher aus dem Französischen, betätigt sich als Herausgeberin wie zum Beispiel bei dem Werk "Österreich 21/2 Anstöße zur Strukturreform" (Wien 1996) und als Autorin: "Die zugepflügte Furche. Geschichte und Schicksal eines katholischen Blattes" (Wien 1969) oder auch "Die Donau fließt nach Westen. Eine Reise von Wien ans Schwarze Meer" (Wien 2001).

### "Ich bin eine 68erin"<sup>25</sup>

Trautl Brandstaller bezeichnet sich selbst als "Fossil der 68er Bewegung", "links" und "feministisch". Ihre Frauenrolle hat sie schon früh positioniert, wobei es ihr immer um eines ging: Als selbstständiger, und nicht als ein – von einer männlichen Umwelt dominierten Gesellschaft – abhängiger Mensch gesehen zu werden. Sie will ein Mensch sein, der nicht nach seinem Geschlecht kategorisiert wird: "Eine Frau wird sehr häufig definiert über ihren Partner, aber ein Mann nie über seine Partnerin." 26

Erst nach der von Bruno

Brandstaller in den "neu-

reformierten" ORF zurück.

**ORF-Reform kehrte** 

Kreisky ins Leben gerufenen

<sup>&</sup>lt;sup>24</sup> Eine biographische Annäherung vgl. Baumgartner, Kein Platz für Journalistinnen?

<sup>25</sup> Interview mit Brandstaller, Wien 18.10.2001. In: Wolf

<sup>2001</sup>a

<sup>&</sup>lt;sup>26</sup> Interview mit Brandstaller, Wien 9.12.2004. In: Baumgartner, *Kein Platz für Journalistinnen?*, S. 46.

Durch ihren Aufenthalt in Paris (März bis September 1960) erkannte sie, dass der Feminismus Früchte tragen kann und man als intelligente, kritische Frau durchaus gesellschaftsfähig ist: "In Wien, in der Wiener Gesellschaft, (...), war es immer ein Makel gewesen, wenn eine Frau intelligent war und auch noch imstande, sich öffentlich zu artikulieren. In Paris hab' ich erstmals das Gefühl gehabt, es wird geschätzt, wenn eine Frau etwas zum Gespräch beiträgt; Intelligenz ist kein Handicap, sondern ein positives Attribut. Da war sicher Frankreich für mich ein sehr befreiendes Erlebnis, ich habe mich erstmals wohl in meiner Haut gefühlt. "27

In Wien konnte man erst Anfang der siebziger Jahre von einer, wenn auch im Verhältnis kleinen und schwachen, aber zumindest existierenden Frauenbewegung sprechen. Es waren auch die frühen Siebziger, in denen die "Aktion Unabhängiger Frauen" in Wien gegründet wurde. Das Schlagwort der Neuen Frauenbewegung war das der "Autonomie". Frauen waren nicht mehr bereit sich männlichen Hierarchien und Strukturen zu unterwerfen. Trautl Brandstaller wurde mit dem Frauenbericht der Regierung zum "Jahr der Frau 1975" beauftragt. Dabei hat sie alle Frauen aus der Frauenbewegung kennen gelernt, die in verschiedenen Sachbereichen tätig waren und ein kollegiales Verhältnis zu den Frauen dieser Generation, die heute um die 50/60 Jahre alt sind, entwickelt.28

In der Politik veränderte sich das Bild zum Positiven – durch den Wahlsieg der SPÖ und die Person Bruno Kreiskys, die eine Bereitschaft signalisierte, Frauen einen gleichwertigen Platz in der Gesellschaft einzuräumen. Speziell als Kreisky 1979 fünf Frauen – Johanna Dohnal, Anneliese Albrecht, Elfriede Karl, Franziska Fast und Beatrixe Eypeltauer – in die Regierung holte, setzte er einen entscheidenden Schritt für eine gleichberechtigte Öffentlichkeit.<sup>29</sup>

Bis zum Ende der Siebziger hat sich in Österreich eine moderne und aktive Frauenszene entwickelt, wenngleich sie auch nie eine Massenbewegung geworden ist. Wie hat nun der Rundfunk auf die neue politische, gesellschaftliche Öffentlichkeit reagiert?

er ORF entwickelte 1970/71 als Antwort auf die immer stärker diskutierte "Frauenfrage" ein Frauenmagazin – "Prisma". Es handelte sich dabei um ein Alibi-Magazin, das in erster Linie traditionelle Frauenbilder vermittelte und seine Inhalte entsprechend stereotyper Rollenvorstellungen auf "typische Frauenthemen" wie Gesundheit, Mode, Erziehung abstellte. Der Sendetermin am Samstagnachmittag war auf die Zielgruppe "Hausfrauen" abgestimmt. Dieses erste ORF-Frauenmagazin wurde unter der Leitung Otmar Urbans von den freien Mitarbeiterinnen der "Wir"- Redaktion gestaltet.30 1975, im Jahr der Frau, bot Informationsintendant Franz Kreuzer vor dem Hintergrund des UNO-Jahrzehnts der Frau (1975-85) und den Bewegungen in Österreich Trautl Brandstaller das Samstagsnachmittagsmagazin "Prisma" als neue Aufgabe an - mit dem Versprechen, sie könne es nach ihren Vorstellungen gestalten. Der Sendetermin sollte am Sonntag in das Hauptabendprogramm verlegt werden, mit anschließender Diskussion. Die politische Journalistin Trautl Brandstaller nahm die Leitung des Magazins "Prisma" an und erstellte ein Konzept, basierend auf der Idee: "Frauenfragen sind gesellschaftspolitische Fragen. Die Frauenemanzipation ist ein Teil der allgemeinen Emanzipation der Gesellschaft und ein Teil der Demokratisierung der Gesellschaft. Die Emanzipation ist somit ein hochpolitisches Thema. "31

Von 2.5.1976 bis 6.12.1983 hatte der ORF seine erste von einer Frau geleitete Magazinsendung mit dem Titel "Prisma" und dem Untertitel "Ein Frauenmagazin zur Abschaffung von Frauenmagazinen". Es war ein Anliegen der Leiterin Trautl Brandstaller, durch ihr Magazin mit stereotypen Frauenbildern in der Gesellschaft aufzuräumen. "Prisma" sollte aus der Sparte des Minderheitenmagazins herauskommen und ein Magazin allgemeinen Interesses werden. Jeden Sonntag versuchte sie, sowohl Frauen als auch Männer aller sozialen Schichten vor den Bildschirm zu holen. Bei der Auswahl ihrer MitarbeiterInnen legte die Magazinleiterin großen Wert auf eine pluralistische Zusammensetzung: Dazu gehörte ein Team aus Frauen als auch Männern ebenso wie politisch unterschiedliche Stimmen. Allerdings konnte Trautl Brandstaller nur freie MitarbeiterInnen

Erste Magazinleiterin im ORF

<sup>27</sup> ebd., S. 45.

<sup>&</sup>lt;sup>28</sup> Interview mit Brandstaller, Wien 18.10.2001. In: Wolf 2001a

<sup>&</sup>lt;sup>29</sup> Vgl. Wisinger, Land der Töchter, S. 189-213.

Wolf, Politik, Mediennutzung & Geschlecht, S. 90.

<sup>&</sup>lt;sup>31</sup> Interview mit Brandstaller, Wien 17.2.2005. In: Baumgartner, Kein Platz für Journalistinnen? S. 123.

beschäftigen, da ihr der ORF keine zusätzliche Dienststelle für ihr Magazin zur Verfügung stellte. Hinzu kam die Schwierigkeit, qualifizierte freie MitarbeiterInnen zu bekommen – wer hatte in den 70ern schon Erfahrung mit Fernsehen? Mitgearbeitet bei "Prisma" haben u.a. Bildregisseur Otto Anton Eder und Kameramann Karl Kofler, der auch später mit ihr zusammengearbeitet hat, oder auch die heutige Generalintendantin Monika Lindner. Ebenso bekannte Medienfrauen wie Burgl Tscheitschner, Toni Spira und Marie Luise Kaltenegger.

**7** u Beginn der Sendungsleitung musste Trautl Brandstaller auch ohne organisatorische Unterstützung auskommen, erst nach einer Weile erhielt sie ein halbtags besetztes Sekretariat. In ihrer Funktion war sie nicht nur administrative Leiterin des Magazins, sondern auch Moderatorin und Gestalterin eines Großteils der Berichte. Hier lässt sich Trautl Brandstallers "Einzelkampf" deutlich nachzeichnen, denn im Vergleich dazu hatte Claus Gatterer mit dem Magazin "Teleobjektiv", das wechselweise mit "Prisma" ausgestrahlt wurde, neben einem vollen Sekretariat noch zwei fix angestellte MitarbeiterInnen. Beim Gehalt allerdings hatte die 68erin gleich zu Beginn darum gekämpft, in die gleiche Gehaltsgruppe zu kommen wie Gatterer: "Es war nicht von vorneherein so, dass man da als Frau gleichgestellt war".32

Trautl Brandstaller musste das Magazin in den sieben Jahren seines Bestehens fast im Alleingang produzieren, das hieß für sie, die Sendung zu konzipieren und rund 50 Prozent selber zu produzieren, sowie immer wieder neue Themen zu finden. Damit war praktisch keine Zeit zum Kranksein geblieben. Auch als 1981 ihre Tochter Katharina geboren wurde, ging sie nur kurz in Karenz – aus Angst um die Sendung.

Von Seiten der politischen Öffentlichkeit bekam Trautl Brandstaller ab 1978 ein wenig Rückhalt durch die Frauenstaatssekretärin Johanna Dohnal, der vom ORF unter Gerd Bacher fehlte: "Von der SPÖ kam am Anfang auch keine Unterstützung, da ich hauptsächlich Themen der Neuen Frauenbewegung und Sexualität brachte. Wenn es ihnen um Frauenthemen gegangen ist, dann um Frauenlohn. Sie haben die Themen der 1. Republik

wieder aufgenommen, also Fristenlösung und gleiche Arbeit – gleicher Lohn. Frauenbewegung war ja für die sozialistischen Frauen eine Provokation mit ihren neuen Themen. Die Sozialisten im Kuratorium haben sich nicht sehr für mich engagiert, die ÖVP hat das Thema sowieso überhaupt noch nicht entdeckt, da bin ich eigentlich erst über Marilies Flemming ein bisschen ins Gespräch gekommen. Der ÖGB war natürlich auch dagegen, ich hab' ja auch so Sachen gemacht wie Sexualaufklärung in der Schule und attackiert, dass da noch immer die Bienchen fliegen und die Schmetterlinge und sonst nichts. Und der ÖGB meinte, das sind ja nicht die Themen, die wir brauchen. Ich hatte keine große politische Unterstützung aber eine große Zuschauerzahl. "33

Zu den Strapazen der Sendungsproduktion kam die ständige Kritik durch konservative Kräfte, Feindseligkeiten und Gerüchte aus der Presse, insbesondere durch die Kronenzeitung und ihren "Staberl", Kolumnist Richard Nimmerrichter noch hinzu: "Frau Dr. Traute Brandstaller, deren abstrus linksradikale Tendenzen die Grenzen der Lächerlichkeit schon längst überschritten haben"34, schrieb Staberl im Zusammenhang mit der kritischen Dokumentation am 1. Mai 1977 über die diskriminierenden Arbeitsbedingungen von Akkordarbeiterinnen in der Firma Anba. Auch die Interventionen von Politikfunktionär-Innen raubten der Magazinproduzentin allmählich die Kräfte, die ja schon durch den eklatanten Personalmangel strapaziert waren. 1984 brachte Bachers Aversion gegen "Magazinitis" "Prisma" endgültig das Aus.35

### "Prisma" – vom Nähkränzchen zur Neuen Frauenbewegung

"Eine Hauptaussage von "Prisma" war natürlich: Eine Frau muss sich selbst erhalten können, sonst brauchen wir von Unabhängigkeit und Emanzipation gar nicht zu reden."<sup>36</sup>

"Prisma" avancierte unter der Leitung von Trautl Brandstaller von einer Samstagnachmittagssendung mit "ein bisschen Kosmetik, ein bisschen Mode ..." und mit diesem "biederen Image"<sup>37</sup> zu einem Magazin, das seine Themen sehr stark aus der feministischen Bewegung bezog. Trautl Brandstaller beschäftigte sich mit Fragen der

<sup>&</sup>lt;sup>32</sup> Interview mit Brandstaller, Wien 18.10.2001. In: Wolf 2001a, b.

<sup>&</sup>lt;sup>33</sup> ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>34</sup> Richard Nimmerrichter: o.T., Neue Kronenzeitung, Ausgabe vom 10.6.1977.

<sup>35</sup> Interview mit Brandstaller, Wien 18.10.2001. In: Wolf

<sup>2001</sup>a.

<sup>&</sup>lt;sup>36</sup> Interview mit Brandstaller, Wien 17.2.2005. In: Baumgartner, Kein Platz für Journalistinnen? S. 134.

<sup>&</sup>lt;sup>37</sup> Interview mit Brandstaller, Wien 18.10.2001. In: Wolf 2001a.

Gleichberechtigung, setzte sich aber auch für gesellschaftlich Unterprivilegierte, AußenseiterInnen und Minderheiten ein, wie zum Beispiel Rauschgiftsüchtige oder Haftentlassene.

"Prisma" sollte zur Politisierung der Frauen beitragen, Frauen aus dem Ghetto herausführen. Alle "Frauenfragen" seien politische Fragen und alle politischen Fragen gingen auch die Frauen an: "Es war eine schwierige Gratwanderung: Die wirklichen Feministinnen haben mir ja immer vorgeworfen, ich bin zu wenig radikal und zu pragmatisch und ich habe aber gesagt, ich will die Themen in ein möglichst breites Publikum bringen und nicht Sprecherin einer Minderheit sein. Ein Massenmedium muss versuchen, sich an eine Mehrheit zu richten. Vom Ziel her muss ich nicht nur die überzeugten Feministinnen erreichen, sondern Frauen, die real in der Gesellschaft betroffen sind. Das war aber auch ein großer Streit mit den Feministinnen, die gesagt haben, du bist zu taktisch, du machst zu viele Konzessionen, man muss radikal sein. Da hab ich gesagt: Ihr könnt radikal sein, ich will mit der Sendung die Mehrheit der Frauen erreichen. Und zwar die, die von der realen Situation betroffen sind, und da kann man nicht immer nur die reine radikale Position vertreten. Und ich glaube, dass diese Strategie auch erfolgreich war. "38

Das zeigten auch die Zahlen der ZuschauerInnen, bei denen "Prisma" immer sehr gut abgeschnitten hat. Die meist gesehene Sendung, erzählt Brandstaller³, war jene mit dem Portrait von Rosa Jochmann⁴ mit 900.000 ZuseherInnen, "im Schnitt habe ich sicher immer eine halbe Million gehabt. "Teleobjektiv" lag zahlenmäßig in etwa gleich auf, sonst hätten wir ja nicht denselben Sendeplatz gekriegt. "41

"Bei 'Prisma' handelte es sich tatsächlich "um Magazinjournalismus für Frauen abseits von Reproduktion traditioneller Rollenbilder und Geschlechtertrennung, dafür mit qualitätsvollen frauenbewegten Inhalten"<sup>42</sup>: Neben intellektuellen und theoretischen Diskursen des Feminismus wurden immer auch praktische Arbeits- und Lebensbedingungen aufgezeigt – wie gleicher

Lohn für gleiche Arbeit, Enttabuisierung von Abtreibung, Thematisierung von Gewalt gegen Frauen, Problematisierung der "Frau im Film"43, deren sexistische Darstellung, das Altern von Sexsymbolen. ,Prisma' stellte Fragen wie "Mann o Mann – ist der österreichische Mann ein Pascha?" - alles Themen, die seither ihresgleichen im ORF suchen. Im Interview erzählt Trautl Brandstaller<sup>44</sup>, dass sie auch zeigen wollte, dass die Frauenfrage kein isoliert österreichisches Thema wäre. So brachte sie Berichte über den Wahlkampf in Frankreich<sup>45</sup>, bei dem auch Feministinnen kandidierten, die Kinderbetreuungsmodelle in Schweden, die Frauen-Friedensbewegung im Nordirlandkonflikt, wofür die Initiatorinnen den Friedensnobelpreis 1977<sup>46</sup> erhielten, sowie die Einladung der Feministin Alice Schwarzer, mit der sie befreundet war, anlässlich ihrer Magazingründung "Emma"47. Dieses weite Themenspektrum hob die Magazinsendung auf eine europäische Ebene. Mit "Prisma" unter der Leitung von Trautl Brandstaller wurde mediales Bewusstsein durch kritisch-emanzipatorischen Anspruch geschaffen: "Der Tonfall Brandstallers verrät noch heute, wie sensationell diese Sendung damals gewesen sein muss."48

Brandstallers Leitung und die Stellung des ORF und des Mediums Fernsehen in der österreichischen Medienlandschaft kennzeichnen die "Eigenheiten" der Gestaltung und Aufmachung. Extrem lange Einstellungen, wenig Schnitte wie bei einem Interview mit einer rauschgiftsüchtigen jungen Frau<sup>49</sup> – störten in den 70er und Anfang der 80er Jahren nicht, sondern entsprachen vielmehr der damals üblichen Schneidetechnik. Lange Dialoge und auch Sprechtexte mit viel Information konnten ohne weiteres gebracht werden. Der Faktor Zeit musste nicht gleichzeitig Geschwindigkeit und Action bedeuten. Text, Bild und Information wurden in einem Tempo gebracht, das - aus heutiger Sicht - weit entfernt vom "Infotainment" und seinen möglichst knappen und möglichst unterhaltsamen "News" war. Trautl Brandstaller<sup>50</sup> meint zudem, dass die Qua-

<sup>&</sup>lt;sup>38</sup> ebd.

<sup>39</sup> ebd

Für diese "Prisma" - Folge über "Rosa Jochmann. Ein Stück Zeitgeschichte" erhielt Trautl Brandstaller 1982 den "Fernsehpreis der Österreichischen Volksbildung 1981".

<sup>&</sup>lt;sup>41</sup> Interview mit Brandstaller, Wien 18.10.2001. In: Wolf 2001a

<sup>&</sup>lt;sup>42</sup> Wolf, Politik, Mediennutzung & Geschlecht, S. 90.

<sup>&</sup>lt;sup>43</sup> Prisma, ausgestrahlt am 27.7.1977.

<sup>44</sup> Interview mit Trautl Brandstaller, Wien 18.10.2001. In: Wolf 2001a.

<sup>&</sup>lt;sup>45</sup> Prisma, ausgestrahlt am 27.7.1977.

<sup>46</sup> Prisma, ausgestrahlt am 14.11.1976 und 23.10.1977.

<sup>&</sup>lt;sup>47</sup> Prisma, ausgestrahlt am 23.10. 1977.

Marie-Luise Angerer: Ohne Echo – ohne Hall. Medialer Feminismus am Beispiel des Österreichischen Rundfunks. In: dies./Johanna Dorer (Hrsg.): Gender und Medien. Theoretische Ansätze, empirische Befunde und Praxis der Massenkommunikation. Ein Textbuch zur Einführung. (= Studienbücher zur Publizistik- und Kommunikationswissenschaft 9). Wien 1994, S. 77-93, hier S. 80.

<sup>&</sup>lt;sup>49</sup> Prisma "Rauschgift – eine Fallstudie", ausgestrahlt am 5.3.1978.

<sup>50</sup> Interview mit Brandstaller, Wien 18.10.2001. In: Wolf 2001a.

lität dieser früheren Magazinsendungen durchaus auch mit heute üblichen Bildtechniken möglich sei. Was heißt, dass mehr Tempo nicht notwendigerweise Qualitätsverlust bedeutet.

Die "Prisma"-Diskussionsrunden im Anschluss an die redaktionellen Beiträge bestanden aus einer Doppelrunde, auch im räumlichen Sinne, von ExpertInnen und Betroffenen - diese Anordnung bezeichnet Brandstaller selbst als den "inneren [ExpertInnen] und äußeren Kreis [Betroffene]"51. Eine sehr eigenwillige Form – denn diese Sitzordnung beinhaltet zwei Aspekte: Zum einen sind die Betroffenen vom ExpertInnenkreis ausgeschlossen, zum anderen aber sitzen sie im Rücken der ExpertInnen. Aus basisdemokratischer, emanzipatorischer Sicht ist die Öffentlichkeit einer Diskussionsrunde, die auch betroffenen Laien auf gleicher "Bühne" wie Fachleuten das Wort gibt, besonders bemerkenswert, vor allem unter dem Aspekt, dass dies heute nur noch mit "Show"-Charakter möglich ist.

Auch die Sendungsinhalte bedienten sich eines "Journalismus von unten", bei dem Randgruppen, AußenseiterInnen, Unterprivilegierte zu Wort kamen.

Insgesamt hat die Sendung viel bewegt, denn oft wurden in "Prisma" erstmals öffentlich Problematiken und Lösungsmodelle angesprochen, die dann später verwirklicht wurden: "Frauenhäuser wir waren die Ersten, die geschlagene Frauen gezeigt haben und daraus abgeleitet die Forderung nach Frauenhäusern stellten."52

Die Frauenpolitik hat so auch ihre mediale Relevanz gewonnen, Niederschlag gefunden - vor allem durch heftige Kritik in den tagesaktuellen Printmedien: "'Prisma' war Mitte der Siebziger Jahre der Versuch, die Themen der Neuen Frauenbewegung auf einem möglichst populären Niveau abzuhandeln, um einen gesellschaftlichen Prozess in Österreich in Bewegung zu bringen."53

### **Bedeutungshorizont - Trautl Brandstallers TV-Feminismus**

Insgesamt stellte "Prisma" unter der Leitung von Trautl Brandstaller, dessen Niederschlag in den Printmedien und ihre Verbindung zur Frauenbewegung sicher ein fruchtbares Kontinuum dar, um ein mediales Bewusstsein zur Geschlech-

<sup>51</sup> ebd.

terfrage zu unterstützen und voranzutreiben.

Obwohl die Feministinnen Trautl Brandstaller in den 1970ern vorgeworfen haben, zu wenig radikal zu sein<sup>54</sup>, wollte sie einem massenmedialen Publikum gerecht werden. Das entspricht auch der von Klaus konstatierten notwendigen Entschärfung der politischen Semantik55 im Kontext feministischer Öffentlichkeit, mit der es gelungen ist, eine nicht "feministisch vorgebildete" ZuseherInnenschaft anzusprechen. Doch Entschärfung ist nicht gleichbedeutend mit "Verrat an Inhalt und Zielsetzung", das belegen die ausgestrahlten Sendungen allemal. Relevant für die gelungene massenmediale Verbreitung zeichnen auch gewisse Rahmenbedingungen – das internationale Jahr der Frau, das UNO-Jahrzehnt der Frau, die politische Ausrichtung der Regierung sowie des ORF, der Status des Mediums und sein Rang innerhalb der Medienhierarchie und Konsumption - eine gewichtige Rolle.

Mit dem Zu-Ende-gehen der UNO-Dekade der Frau 1985 erlebte auch die feministisch betrachtete "Frauenfrage" ihr vorläufiges Ende im ORF. Dies obwohl gerade noch rechtzeitig vor Ende des Frauenjahrzehnts vom Europarat als politischer Institution im Jahr 1983 ein Seminar zum Thema "Der Beitrag der Medien zur Förderung der Gleichstellung von Mann und Frau" abgehalten und resümiert wurde: "Die Medien stellen noch vielfach Männer und Frauen in ihren traditionellen Funktionen dar und räumen der tatsächlichen Rolle der Frau keinen angemessenen Platz ein. "56

Diese Forderung nach Vermeidung von geschlechtstypischen Klischeedarstellungen und geschlechtsdiskriminierendem Sprachgebrauch ebenso wie eine realistische Darstellung der Gesellschaft, eine gleichstellungsfördernde Programmgestaltung u.v.m besteht also auf europäischer Ebene bereits seit 1983.57

Allerdings konstatierte Marie Luise Angerer wenige Jahre später: "Am Beginn der 90er Jahre sehen wir also ein österreichisches Fernsehen, in dem feministische Anliegen so gut wie keine Chance mehr haben, wahrgenommen zu werden, und wir hören ein Radioprogramm, dessen Verantwortliche damit beschäftigt sind, auch dort noch die allerletzten Nischen für Frauen abzuschaffen"58. Nora Aschacher meint, dass Frauenthemen nie wirklich ein Anliegen waren - son-

feministische Lesart".

<sup>&</sup>lt;sup>52</sup> ebd.

<sup>&</sup>lt;sup>53</sup> Interview mit Brandstaller, Wien 17.2.2005. In: Baumgartner, Kein Platz für Journalistinnen? S. 143.

<sup>&</sup>lt;sup>54</sup> Interview mit Brandstaller, Wien am 18.10.2001. In: Wolf

<sup>55</sup> Vgl. oben, Ende des Abschnitts "Öffentlichkeit – eine

<sup>&</sup>lt;sup>56</sup> Europarat: Sitzungsbericht über das Seminar zum Thema der Beitrag der Medien zur Förderung der Gleichstellung von Frau und Mann. Straßburg, 21-23. Juni 1985; S. 166f. Wolf, *Politik, Mediennutzung & Geschlecht*, S. 100.

<sup>58</sup> Angerer 1992, S. 213.

dern von einzelnen Frauen getragen, die auch außerhalb der Institution (ORF) in Sachen Frauenbewegung engagiert sind. Durch feministisches Engagement würde die eigene Integration verhindert.<sup>59</sup>

In Bezug auf Geschlechterkonstruktionen ist "Prisma" wahrscheinlich als das einzige Format in den österreichischen Mainstream-Medien anzusehen, das kontinuierlich von 1976 bis Ende 1983 an der Dekonstruktion von Geschlechterrollenbildern und Durchsetzung von Gleichstellungsforderungen gearbeitet hat. Die Sendungsinhalte haben sich nicht darauf beschränkt, Gleichstellungspolitiken zu transportieren, sondern haben diskursiv erzeugte Weiblichkeitsstereotypien demontiert, aufgebrochen und neu entworfen. Die Frau wurde als sexuell, sozial, kulturell und politisch autonome Persönlichkeit dargestellt, deren Autonomie nicht in Frage zu stellen ist.60 Insofern wäre hier auch die Bedeutung und Verantwortung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks angesprochen, um gegenwärtig eine Demontage diskriminierender Geschlechterkonstruktionen zu forcieren, wenn sich inzwischen auch die Rahmenbedingungen des Fernsehens radikal verändert haben.

Trautl Brandstaller hat mit ihrer Konzeption und Gestaltung von "Prisma" bereits in den 1970ern Wege zu einem emanzipierten und gleichstellungsorientierten Sendungsformat aufgezeigt. Um einen gesamtgesellschaftlichen gleichstellungsorientierten Input zu liefern, kann auf massenmediale Verbreitung mit entsprechender Reichweite und Verfügbarkeit kaum verzichtet werden. Magazinjournalismus für Frauen abseits von Reproduktion traditioneller Rollenbilder

und Geschlechtertrennung, dafür mit qualitätsvollen frauenbewegten Inhalten suchen seit dem Ende von "Prisma" unter Brandstallers Leitung ihresgleichen. Dies obwohl die Gleichstellung der Geschlechter in der österreichischen Verfassung, auf EU-Ebene und auf internationaler Ebene fest verankert sind.

### Quellen/Literaturverzeichnis:

#### Interviews:

Interview mit Brandstaller, Wien 17.2.2005. In: BAUMGARTNER 2005

Interview mit Brandstaller, Wien 9.12.2004. In: BAUMGARTNER 2005

Interview mit Brandstaller, Wien 15.11.2004. In: BAUMGARTNER 2005

Interview mit Trautl Brandstaller, Wien 18. 10. 2001. In: WOLF 2001a, 2001b

#### Videodokumente:

(VHS-Aufnahmen diverser "Prisma"- Sendungen, Sendezeitraum 1976–84; Sichtung im ORF Archiv sowie in der FZ2/Außenstelle Technisches Museum von Juni bis November 2001)

"Prisma": "Gesetz und Gewissen. Ein Tiroler Fall", ausgestrahlt am 13. und 20.3.77

"Prisma": "Am Steinhof", ausgestrahlt am 3.4.77

"Prisma": "Entlassungsgrund Frau", ausgestrahlt am 24.7.77

"Prisma": "Eine Chance für Außenseiter", ausgestrahlt am 15.1.78

"Prisma": "Rauschgift – eine Fallstudie", ausgestrahlt am 5.3.78

"Prisma": "Gleiche Arbeit gleicher Lohn", ausgestrahlt am 2.4.78

"Prisma": "Ein Tag in Stein", ausgestrahlt am 17.9.78

### Susanna BAUMGARTNER (1980)

Studium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Spanisch und Theaterwissenschaften an der Universität Wien und Sevilla. Derzeit Diplomandin am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft Wien.

### Birgit WOLF (1965)

Studium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien, während des Studiums Mitarbeit im Studienkreis zur Aufarbeitung der Fernsehgeschichte im ORF. Derzeit Doktorandin am Institut für Politikwissenschaft der Universität Wien und Lektorin gemeinsam mit Johanna Dorer am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien. Seit April 2005 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Internationalen Journalismus Zentrum, Donau-Universität Krems.

<sup>&</sup>lt;sup>59</sup> ebd. S. 210.

<sup>60</sup> Vgl. Wolf, Politik, Mediennutzung & Geschlecht.

# Fernsehnutzung in der DDR als kommunikationshistorisches Problem

Methodologie und Quellen

### **Thomas Lietz**

nliegen dieses Beitrages ist es, vorrangig Amethodologisch orientierte Überlegungen zu einem kommunikationshistorischen Ansatz der Fernsehnutzungsforschung vorzustellen. Die folgende Darstellung beruht auf der Mitarbeit des Autors am Teilprojekt »Rezeptionsgeschichte« im DFG-Projekt »Geschichte des DDR-Fernsehens - komparativ«.1 Gegenstand der Forschungen des Teilprojekts ist die Nutzung und Bewertung des Programmangebotes des DDR-Fernsehens. Weiterhin wird der Versuch unternommen, Muster der Fernsehnutzung in verschiedenen sozialen Aggregationen zu ermitteln und im Zusammenhang mit historischen und sozialen Kontexten zu erklären. Dabei sind einige Besonderheiten zu berücksichtigen. Ähnlich wie in weiten Teilen Österreichs und der Schweiz waren auch in der DDR Programmangebote der Bundesrepublik Deutschland zu empfangen. Die eigentliche Problematik stellte die hochgradig ideologisierte, von der SED öffentlich geführte Debatte um dieses Angebot dar. Sie sollte die Nutzung überwiegend über die Erzeugung moralischer Zwänge verhindern. Dennoch muss davon ausgegangen werden, dass dieses Angebot einen beträchtlichen Einfluss auf die Erwartungshaltung an die Programme des DDR-Fernsehens entfaltete und somit Nutzung und Bewertung der im Empfangsgebiet wohnenden Bevölkerung mindestens mittelbar beeinflusste.2

Für die Fragestellung erscheint es uns sinnvoll, einen strukturgeschichtlichen Ansatz mit einer handlungsorientierten Perspektive zu verknüpfen. Mediennutzung wird als Spezialfall des sozialen Handelns verstanden und im Zusammenhang mit den Arbeits-/Alltagsbedingungen und dem Freizeitverhalten der DDR-Bevölkerung gedeutet. Dabei darf Fernsehnutzung als ein Teil der

Mediennutzung nicht als singuläres Phänomen dargestellt, sondern sollte im Zusammenhang mit den übrigen verfügbaren medialen Angeboten erklärt werden.<sup>3</sup> Als der dominierende Handlungszusammenhang steht der Alltag im Vordergrund der Analysen. Auf dieser Handlungsebene treffen die Bedingungen der Arbeitswelt, als strukturelle Merkmale einer Gesellschaft, und der soziokulturelle Kontext der Handelnden aufeinander. Nicht zuletzt ist Medienhandeln als weitgehend habitualisierte Handlung in den Alltag integriert und wird überwiegend an den Erfordernissen und Zwängen des Alltagshandelns ausgerichtet.

### Methodologie

Als Interpretationsrahmen für den Zusammenhang zwischen sozialen Handlungen und strukturellen Merkmalen nutzen wir Karl Erik Rosengrens Modell der Determinanten von Handlungsmustern.<sup>4</sup> Rosengren unterscheidet grundsätzlich drei Typen von Determinanten. Solche, die strukturell bedingt sind, werden als Lebensformen bezeichnet. (Siehe Abb. 1)

Strukturelle Determinanten sind vom gesellschaftlichen Umfeld, aber auch von der geographischen Lage bestimmt. Zu ihnen zu rechnen sind die Arbeits- und Lebensbedingungen, traditionelle Muster, das Medien- und Freizeitangebot, Rechtsnormen, das politische System, Industrialisierungs- und Urbanisierungsgrad. Für die DDR ist als ein wichtiges strukturierendes Element ein unterentwickeltes Angebot an Freizeiteinrichtungen besonders in den neu errichteten Wohngebieten zu konstatieren; in städtischen Wohngegenden verbrachten die Bewohner daher

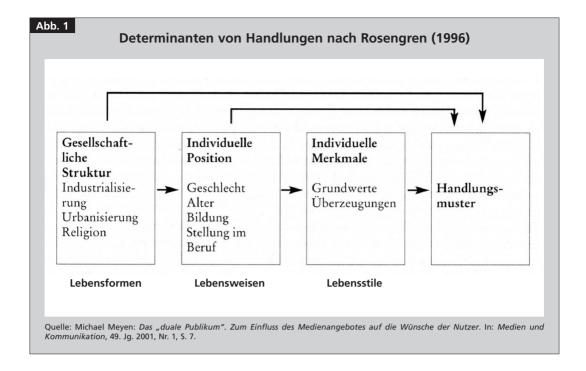
Das Teilprojekt wird unter Betreuung von Prof. Arnulf Kutsch an der Universität Leipzig von Dr. Michael Meyen (bis Oktober 2001), Ray Rühle und dem Autor bearbeitet.

Mindestens 80 Prozent der DDR-Bürger konnten das so genannte »Westfernsehen« empfangen.

Vgl. Winfried Lerg: Pressegeschichte oder Kommunikationsgeschichte? In: Presse und Geschichte. Beiträge zur historischen Kommunikationsforschung. München: Verlag Dokumentation 1977, S. 13.

<sup>&</sup>lt;sup>4</sup> Vgl. Karl Erik Rosengren: Inhaltliche Theorien und formale Modelle in der Forschung über individuelle Mediemnutzung. In: Uwe Hasebrink/Friedrich Krotz: Die Zuschauer als Fernsehregisseure? Zum Verständnis individueller Nutzungs- und Rezeptionsmuster. Baden-Baden: Nomos 1996, S. 26.

<sup>&</sup>lt;sup>5</sup> Zu den Determinanten der Mediennutzung: Michael Meyen: Mediennutzung. Mediaforschung, Medianfunktionen, Nutzungsmuster. Konstanz UVK 2004, S. 47.



rund 80 Prozent ihrer Freizeit in den eigenen vier Wänden.<sup>6</sup> Eine hohe Bedeutung medialer Angebote für die Gestaltung der Freizeit erscheint somit schlüssig.

Handlungsmuster, die positionell bestimmt sind, bezeichnet Rosengren als Lebensweisen. Diese Merkmalsebene wird charakterisiert durch das verfügbare Einkommen, den formalen Bildungsabschluss, die berufliche Stellung, das Alter, Geschlecht und den typischen Tagesablauf. Auch diesbezüglich sei ein Beispiel benannt: Der Beschäftigungsgrad in der DDR betrug Ende der 1980er Jahre 51 Prozent, die Ouote berufstätiger Frauen hatte zu diesem Zeitpunkt annähernd 90 Prozent erreicht, die der Schichtarbeiter um die 40 Prozent.7 Die beiden letztgenannten Gruppen verfügten nach Erhebungen zur Zeitverwendung über ein geringes Zeitbudget für die Fernsehnutzung. Frauen hatten neben ihrer beruflichen Tätigkeit die Hauptlast der Hausarbeit zu tragen, Schichtarbeiter waren ihrerseits durch die Programmstruktur des Fernsehens benachteiligt, welches vorrangig die Hauptsendezeit von 19.30 Uhr bis 22.00 Uhr mit unterhaltsamen Inhalten bedachte. Das für Schichtarbeiter zugängliche Angebot stieß dagegen auf geringe Resonanz.

er dritte Typ von Determinanten ist nach Rosengren individuell bestimmt und kennzeichnet den Lebensstil. Unter diesem Merkmalsensemble werden im Wesentlichen menschliche Grundbedürfnisse und Persönlichkeitsmerkmale (psychologische Struktur, Lebenserfahrung, Einstellungen und Werte) subsumiert, die dazu führen, dass Personen weitestgehend unabhängig von Lebensform und Lebensweise ihr Leben nach Mustern gestalten, die auf individuellen Werten und Überzeugungen fußen. - Somit ist der Lebensstilbegriff Rosengrens nicht mit dem der kulturalistisch argumentierenden Soziologie identisch. Kulturalistische Anätze, die primär am Zusammenhang zwischen Lebensstil und Handlung interessiert sind, beobachten die Variablen Werte und Lebensstile unabhängig voneinander. Damit sind diese Ansätze auch für unsere Untersuchung von Bedeutung, weil sie den Zusammenhang auf der individuellen Merkmalsebene konkreter erklären helfen. Rosengren subsumiert Wertvorstellungen explizit unter seinen Lebensstilbegriff, da in seinem Modell die Systematisierung von Handlungsdeterminanten im Vordergrund steht, nicht aber die Qualität der Zusammenhänge, ebenso wenig wie eine Gewichtung

arbeitsfähiger Personen zu Kindern und Rentnern betrug 100 zu 48). Diese Entwicklung konnte auch in den 1980er Jahren, bedingt durch die geringere Geburtenrate, nicht ausgeglichen werden. Vgl. Rüdiger Thomas: Aspekte des sozialen Wandels in der DDR. In: Heiner Timmermann (Hrsg.): Sozialstruktur und sozialer Wandel in der DDR. Saarbrücken-Scheidt: Dadder 1989, S. 41.

Vgl. Helmut Hanke: Massenmedien im kulturellen Alltag. In: Weimarer Beiträge, 35. Jg. 1989, Nr. 4, S. 591.

Dies scheint im europäischen Vergleich (62 %) recht wenig, jedoch wies die DDR, bedingt durch Ausreise vornehmlich junger Menschen (zwischen 1950 und 1960 1,9 Millionen Personen) eine wesentlich ungünstigere Altersstruktur auf (1970: das Verhältnis

von »Lebensstil« oder »Wert« hinsichtlich der Stärke ihres Einflusses.<sup>8</sup> Der Soziologe Dieter Hermann verglich verschiedene kulturalistische Forschungen zum Lebensstil miteinander und konnte als ein Ergebnis die auch seitens der Kommunikationswissenschaft vielfach bestätigte Erkenntnis untermauern, dass soziodemographische Merkmale und Werthaltungen de facto handlungsrelevant sind.

Beachtet werden muss, die genannten stark vereinfachenden Beispiele unterstreichen dies, dass es sich bei den drei Merkmalsebenen von Rosengren um analytische Hilfskonstrukte handelt. Auch Rosengren verweist ausdrücklich darauf, dass die tatsächlichen Handlungsweisen immer mixta composita aller drei von ihm benannten Handlungsdeterminanten darstellen.9 Der Wert dieses Modells liegt dem zufolge vor allem in der Systematisierung beeinflussender Faktoren der Mediennutzung. Der graduelle Einfluss der einzelnen Faktoren, der Charakter der synthetischen Wirkung (verstärken, ergänzen, ersetzen oder ausschließen), wie er üblicherweise in der Realität anzutreffen ist, und auch die Größenordnung der zur Erklärung herangezogenen Determinanten bleiben hingegen offen. Rosengrens Ansatz orientiert sich stark an Pierre Bourdieus genetischstrukturalistischem Habitus-Konzept<sup>10</sup> und übernimmt dessen Überschätzung der strukturellen Faktoren und zugleich dessen Unterschätzung der individuellen Handlung.11 Damit hat Rosengrens Modellvorstellung für die Erklärung von Zusammenhängen zwischen Mediennutzung und Gesellschaft bedingt heuristische Qualität: Denn für die Perspektive der Mediennutzung als Spezialfall des sozialen Handelns ist der konkrete Handlungszusammenhang der Fernsehnutzer von eminenter Bedeutung.12 Das offensichtliche Dilemma einer fehlenden Theorie über den Zusammenhang zwischen strukturellen und individuellen Bedingungen der Mediennutzung kann Rosengrens Ansatz nicht beheben. Es soll im Folgenden der Versuch unternommen werden, das instrumentelle Werkzeug hierfür weiter auszubauen. Mit dem hier vorgestellten kommunikationsgeschichtlich begründeten Ansatz sollen die Struktur- und die Handlungsebene über das Phänomen »Alltag« miteinander verbunden werden.

### Alltag und kommunikative Bedürfnisse

othar Mikos Beobachtung,13 dass Alltag einer der am häufigsten verwendeten Termini in der Sozialwissenschaft sei, bestätigt sich an dieser Stelle einmal mehr. Auch die hier skizzierten Überlegungen kommen ohne einen analytisch orientierten Alltagsbegriff nicht aus. Auf der Handlungsebene Alltag treffen die strukturellen Merkmale einer Gesellschaft, die individuellen Lebensformen, -weisen und -stile der Individuen in einem funktionellen Zusammenhang aufeinander. Dabei ist anzumerken, dass der Alltag nicht als autonome Sonderstruktur, sondern als integraler Bestandteil der gesellschaftlichen Strukturen verstanden wird. Das Interesse richtet sich primär auf die Frage, wie Gesellschaft sich dem Einzelnen vermittelt. Damit treten nach Norbert Elias die nicht offiziellen, nicht-öffentlichen und nicht fest institutionalisierten Aspekte einer Gesellschaft in den Vordergrund des Interesses.14 Nicht zuletzt ist der Untersuchungsgegenstand die Fernsehnutzung in der DDR - in diese Handlungsebene »Alltag« integriert. Sollen die Auswahl von Programminhalten und der zeitliche Aufwand für die Nutzung des Mediums Fernsehen für verschiedene soziale Schichten der Bevölkerung verstanden werden, erscheint daher eine sozialgeschichtliche Analyse des spezifischen DDR-Alltags grundlegend. Da das Forschungsinteresse auch die Feststellung und Erklärung inhaltlicher Präferenzen der Fernsehnutzer bis hin zur Programmbewertung umfasst, ist darüber

Dieter Hermann weist in seiner Analyse des Erklärungsgehaltes der Forschung zum Lebensstil darauf hin, dass eine Vermischung von Lebensführungsmustern und Werten nicht sinnvoll ist, da die Gefahr einer Scheinkorrelation nur durch die Analyse der kausalen Zusammenhänge zwischen beiden Faktoren auszuschließen sei. Vgl. Dieter Hermann: Bilanz der Lebensstilforschung. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 56. Jg. 2004, Nr. 1, 5. 172

<sup>&</sup>lt;sup>9</sup> Vgl. Rosengren, Inhaltliche Theorien und formale Modelle in der Forschung über individuelle Mediennutzung, S. 25.

Vgl. Karl Erik Rosengren: Substantive Theories and formal Models. Bourdieu confronted. In: European Journal of Communication, 10. Jg. 1985, Nr. 1, S. 7-39. Zur Einführung in Pierre Bourdieus genetischen Strukturalismus vgl. Markus Schwingel: Pierre Bourdieu zur Einführung. Hamburg: Junius 1995.

<sup>&</sup>lt;sup>11</sup> Zu individuellen Handlungsmöglichkeiten dagegen ausführlich:

Lothar Mikos: Fernsehen im Kontext von Alltag, Lebenswelt und Kultur. Versuch zur Klärung von Begriffen zum Zwecke der theoretischen Annäherung (1). In: Rundfunk und Fernsehen, 40. Jg. 1992, Nr. 4, S. 528-543.

Ygl. Karsten Renckstorf/Fred Wester: Mediennutzung als soziales Handeln: Eine handlungstheoretische Perspektive empirischer (Massen-)Kommunikationsforschung. In: Tilmann Sutter/Michael Charlton (Hrsg.): Massenkommunikation als soziales Handeln. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2001, S. 170.

Vgl. Lothar Mikos: Fernsehen im Erleben der Zuschauer. Vom lustvollen Umgang mit einem populären Medium. Berlin, München: Quintessenz 1994, S. 27.

Vgl. Norbert Elias: Zum Begriff des Alltags. In: Kurt Hammerich/Michael Klein (Hrsg.): Materialien zur Soziologie des Alltags. (= KZfSS Sonderheft Nr. 20) Opladen: Westdeutscher Verlag 1978, S. 24.

hinaus die Bedeutung der Programminhalte im Kontext anderer Medienangebote, etwa der Zeitungs- und Zeitschriftenlektüre, für die Bewältigung und Gestaltung des Alltags von Interesse.

In der soziologischen Alltagsforschung sind drei unterschiedliche Zugänge zu erkennen.<sup>15</sup> Diese drei Konzepte an dieser Stelle vorzustellen, erscheint deshalb geboten, weil ein wesentlicher Teil der auszuwertenden Quellen sich explizit der erstgenannten Perspektive bedienten:16 Diese sozial-objektivistische Perspektive liegt insbesondere den Arbeiten der materialistisch-marxistisch orientierten Soziologie zu Grunde. Da der klassische Marxismus sich traditionell auf die Sphären Arbeit und Gesellschaft beschränkt, wird die Handlungsebene des Alltags aus den beiden erstgenannten abgeleitet. Ihre Bedeutung für die Gesellschaft hat in Bezug auf Arbeit und Gesellschaft reproduktiven Charakter, welcher stark von den gesellschaftsimmanenten Strukturen geprägt wird. Die (neo)marxistische Alltagsforschung spielt in der aktuellen Freizeitsoziologie allerdings kaum mehr eine Rolle.

Häufiger werden Konzepte verwendet, denen eine subjekt-interpretative Perspektive zu Eigen ist. Die mit theoretischen Bezügen auf Husserl, Heidegger und Schütz<sup>17</sup> arbeitenden Ansätze<sup>18</sup> weisen dem Alltag die Bedeutung einer spezifischen Handlungs-, Wissens- und Sinnsphäre zu oder beschränken sich auf einen besonderen Modus des Handelns, Denkens und Deutens. Ausgangspunkt ihrer Überlegungen ist jeweils das einzelne Subjekt oder Interaktionen von Subjekten, auch wenn sie davon auf sozial generalisierte Strukturen und Mechanismen des Handelns abstrahieren. Jüngere soziologische Ansätze versuchen drittens beide Perspektiven miteinander zu verknüpfen. Im Fokus dieser Untersuchungen steht vor allem das praktische Alltagshandeln der Individuen im Kontext gesamtgesellschaftlicher Strukturen, insbesondere dessen (Rück)wirkung auf den sozialen Hintergrund der Handelnden. Die Wissens- und Sinnstrukturen der Handelnden und damit auch Symbolisierungs- und Deutungspraktiken treten dabei in den Hintergrund. Im Folgenden soll der Versuch unternommen werden, einzelne Bedeutungsebenen des Alltagsbegriffes herauszuarbeiten. Das Ergebnis dieser Überlegungen soll die Voraussetzung bieten, Rosengrens Modell der Determinanten von Handlungsmustern hinsichtlich der Frage nach der *Qualität* der zu beschreibenden Zusammenhänge von Lebensformen, Lebensweisen und Lebensstilen zu erweitern.

Tür die Operationalisierung des Alltagsbegriffes werden in Anlehnung an die Arbeit des Soziologen Günter Voß drei Bedeutungsebenen vorgestellt und erläutert.<sup>19</sup> Die erste Ebene charakterisiert einen spezifischen Handlungsmodus es geht um das »normale« und »gewöhnliche« tägliche Handeln, in Unterscheidung zum fest-, feier- oder sonntäglichen Handeln. Alltagshandeln ist gekennzeichnet durch ein hohes Maß an Routine und geht einher mit verminderter Aufmerksamkeit. Eine Vielzahl von Handlungen erfolgt teil- oder gar unbewusst. Der Zweck der Handlungen trägt pragmatische Züge. Voß begründet den verringerten Reflexionsgrad der Handlungen mit erworbener Routine. Ergänzend kann angemerkt werden, dass Reflexionen der Zweck-Mittel-Relation mit wachsender Routine durch erworbene Erfahrungen ersetzt werden. Im Vordergrund der Handlungen steht dann äußerliche Aktivität; Phasen gezielter Reflexion treten entsprechend in den Hintergrund. Die Perspektive der Handelnden ist primär auf die Fortführung der unmittelbaren Existenz beschränkt. Diese Prämisse verweist bereits auf die zweite Bedeutungsebene von Alltag, den Modus des Welterlebens. Diese Ebene betont die (fiktive) Gesamtheit und Ganzheit des Lebensrahmens für den einzelnen. Für eine handlungsorientierte Perspektive erscheint eine erweiterte Deutung sinnvoll. Es ist ohne Frage richtig, dass die im Alltag handelnden Individuen ihre Perspektive zu vorderst am »hic et nunc« ausrichten, wie Voß betont, doch muss darüber hinaus angemerkt werden, dass die Handelnden von der Stabilität

Ygl. ausführlich dazu: G. Günter Voß: Alltag. Annäherung an eine diffuse Theorie. In: G. Günter Voß/Werner Holly/Klaus Boehnke (Hrsg.): Neue Medien im Alltag. Begriffbestimmung eines interdisziplinären Forschungsfeldes. Opladen: Leske + Budrich 2000, S. 37-39.

<sup>16</sup> Im Rahmen des Projektes wurden Forschungsberichte, Dissertationen und Habilitationen insbesondere des Instituts für Jugendforschung, der Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, dem Institut für Meinungsforschung beim ZK der SED und weiterer sozialwissenschaftlicher Institute der DDR ausgewertet.

<sup>&</sup>lt;sup>17</sup> Schütz' Lebensweltkonzept bezieht sich grundlegend auf Husserls

phänomenologische Philosophie und setzt sich mit dem Handlungsbegriff bei Max Weber, Talcott Parsons und Georg Herbert Mead auseinander. Vgl. Thomas Luckmann: Vorwort zu Alfred Schütz/Thomas Luckmann: Struktur der Lebenswelt. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft 2003, S. 15 und Thomas Luckmann: Einleitung In: Alfred Schütz: Das Problem der Relevanz. Frankfurt/M. Suhrkamp 1971, S. 15.

Noß zählt unter diese Ansätze den symbolischen Interaktionismus, die Ethnomethodologie, als beispielhaft werden die Arbeiten der Chicago-School angeführt. Vgl. Voß, Alltag, S. 38.

<sup>&</sup>lt;sup>19</sup> Vgl. Voß, *Alltag*, S. 33-35.

der äußeren Verhältnisse ihrer Alltagswelt ausgehen und darüber hinaus eine Verbesserung der Lebensumstände anstreben. Beide Zielorientierungen setzen ein gewisses Maß an Orientierung, Interpretation und zweckorientiertem Handeln voraus, den wir als latenten Sinn bereits als eine Eigenschaft des spezifischen Handlungsmodus festgestellt haben.

Als eine letzte Bedeutungsebene des Alltagsbegriffes bestimmt Voß drittens einen *spezifischen Sozialmodus* – welcher sich über soziale Distinktion definiert.<sup>20</sup> Da sich dieser Modus weitestgehend mit Rosengrens Bestimmung der Lebensweise überschneidet, kann auf eine ausführliche Betrachtung verzichtet werden.

er Leipziger Kommunikationswissenschaftler Hans-Jörg Stiehler hat 1990 darauf hingewiesen, dass die Frage nach den kommunikativen Bedürfnissen einer Gesellschaft noch ein weitgehend unbearbeitetes Feld kommunikationswissenschaftlicher Theoriebildung darstellt.21 Diese Situation hat sich nicht wesentlich verändert, eine immer noch ausstehende generelle Theorie über die Zusammenhänge zwischen Massenkommunikation und Gesellschaft dürfte diesen Mangel begründen. Der Aussagegehalt der sich vor allem an den unterschiedlichen Erscheinungsformen von Kommunikationsbedürfnissen orientierenden empirischen Medienforschung wird als unsicher eingeschätzt, weil die mangelnde Theoriebildung eine Bewertung der vorliegenden Ergebnisse erschwert.<sup>22</sup> Der Perspektivenwechsel von der Angebotsseite hin zu den Zuschauern bringt die empirische Forschung einer Lösung der Aufgabe nur unwesentlich näher, da sich kommunikative Bedürfnisse als ein beständiger Aushandlungsprozess auf der Anbieter- wie auf der Nutzerseite darstellen. Die Erkenntnisse des Uses and Gratification Approach, die sich für unser Forschungsinteresse schon deshalb anbieten, weil der Ansatz forschungspraktisch abseits der etwa von Friedrich Krotz oder Werner Früh postulierten Fragestellungen - was die Menschen kognitiv mit den Medien machen (perzeptive Orientierung) agiert,23 und statt des Wie die Frage nach dem Warum der Mediennutzung betont,24 liefern zwar zentrale Anhaltspunkte, die aber weiterer Überlegungen bedürfen. Denn die theoretische Grundannahme des Uses and Gratification Approach – eines zweckrationalen Handelns in Verbindung mit der Prämisse, dass der Handlungszweck außerhalb der Handlung selbst liegen muss -, widerspricht häufig den beobachteten Handlungsumständen bei der Fernsehnutzung. Auch in der Mediennutzung sind, bedient man sich der Typologie Max Webers,<sup>25</sup> ganz unterschiedliche Handlungsformen, meistens aber Mischformen mehrerer Handlungstypen zu beobachten. Die Nutzung bestimmter politischer Programminhalte in der DDR trägt neben zweckrationalen oft auch wertrationale Züge. Nur so lassen sich die durch den Forscher beobachtete Nutzung dieser Sendungen und die durch den Zuschauer abgegebenen Bewertungen, die disparat sein können, in einem Zusammenhang deuten. Auch die Begründungen zum Verzicht auf die Nutzung bundesdeutscher Medienangebote tragen häufig wertrationale Züge.26

Ist die Fernsehnutzung eingebettet in Rituale (das Sandmännchen für die Kinder, die Einnahme des Abendessens bei den Fernsehnachrichten u.ä.) treten dominant Merkmale des traditionellen Handlungstypus in den Vordergrund, die Weber mit der Einbindung des Handelns in soziale Zusammenhänge verbindet.<sup>27</sup> Oft ist es aber unmöglich, den dominanten Handlungstyp in den Mischformen realen Handelns zu ermitteln. Dafür sind nicht nur fehlende Belege in Form auswertbarer Daten verantwortlich, sondern häufig die spezifischen Eigenheiten des Alltagshandelns: der nur latente Sinnzusammenhang von Handeln und Motiv und die geringe Beteiligung des Bewusstseins während des eigentlichen Handlungsvorganges. Gabriele Mehling weist auf

Voß beschränkt sich auf gesellschaftliche Distinktion über soziale Schichtungen. Voß, Alltag, S. 34.

Hans-Jörg Stiehler: Mediengebrauch unter Bedürfnisaspekten. Überlegungen zu einem vernachlässigten Problem. In: Beiträge zur Film- und Fernsehwissenschaft, 31. Jg. 1990, Bd. 37, S. 188 sowie zum Theoriemangel: Meyen, Mediennutzung, S. 45.

<sup>&</sup>lt;sup>22</sup> Vgl. Stiehler, Mediengebrauch unter Bedürfnisaspekten, S. 189. Peter Hunziker moniert, dass Erkenntnisse der soziologischen Handlungstheorie und der analytischen Psychologie nicht integriert wurden. Vgl. Peter Hunziker: Medien, Kommunikation und Gesellschaft. Einführung in die Soziologie der Massenkommunikation. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1982, S. 96.

<sup>&</sup>lt;sup>23</sup> Friedrich Krotz: Der Symbolische Interaktionismus und die Kommunikationsforschung. In: Patrick Rösslet/Uwe Hasebrink/Michael Jäckel: Theoretische Perspektiven der

Rezeptionsforschung. München: Reinhard Fischer 2001, S. 73-95; Werner Früh: Unterhaltung durch das Fernsehen. Eine molare Theorie. Konstanz: UVK 2002.

<sup>&</sup>lt;sup>24</sup> Vgl. Michael Schenk: Medienwirkungsforschung. Tübingen: Mohr Siebeck 2002, S. 689 auch dazu Meyen, Mediennutzung, S. 16-18.

Vgl. Max Weber: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. (1. Bd.) Köln, Berlin: Kiepenheuer & Witsch, S. 17f.

<sup>&</sup>lt;sup>26</sup> Vgl. Michael Meyen/Maria Löblich: Mediennutzer-Typen in der DDR. Biographische Interviews zur zweiten Hälfte der 1980er Jahre. In: Großbothener Vorträge zur Kommunikationswissenschaft, Bd. III, Bremen: edition lumière 2003, S. 33-60.

<sup>&</sup>lt;sup>27</sup> Vgl. auch Gabriele Mehling: Fernsehen ist kein Problem. Zu den handlungstheoretischen Vorstellungen des Uses-and-Gratifications Approach. In: Rössler/Hasebrink/Jäckel, Theoretische Perspektiven der Rezeptionsforschung, S. 105.

ein weiteres Merkmal des Handelns hin, das für die Fernsehnutzung besondere Bedeutung haben dürfte – häufiges Umorientieren während der Handlung.<sup>28</sup> Darüber hinaus berücksichtigt der Uses and Gratification-Ansatz unsere Grundannahme des Mediengebrauchs als soziales Handeln nur ungenügend.<sup>29</sup>

Stattdessen erscheint es für unsere nutzungsgeschichtliche Perspektive, die eine Form individueller Kommunikationsbedürfnisse (Fernsehnutzung) vor dem historischen Hintergrund der DDR-Gesellschaft erklären will, sinnvoll, einen Ansatz zu wählen, der individuelle, gruppenbezogene und gesamtgesellschaftliche Bezüge in einen Erklärungszusammenhang stellt, also Mikro-, Meso- und Makroebene der Mediennutzung.30 Stiehler unterscheidet »produktive« Bedürfnisse, die sich auf soziale Orientierung, Information und Kontrolle der Umwelt richten, von »sinnlich-vitalen« Bedürfnissen, die den Ausgleich von individuellen, insbesondere psychischer Mangelund Spannungszustände zum Ziel haben. Beide Bedürfnisse werden seitens des Medienangebotes durch ganz unterschiedliche Programm- und Stilformen bedient. Deren historische Entwicklung geht auf die individuellen Wünsche der Zuschauer ebenso zurück wie auf kulturelle Eigenheiten gesellschaftliche Wertorientierungen. Medienproduktion wie auch Mediennutzung tragen damit zur Stabilität der Gesellschaft bei.31 Diese Leistung wird aber nachhaltig vom realen Mediengebrauch bestimmt; ȟber den Inhalt des Mediengebrauchs (und seine individuelle wie gesellschaftliche Funktion) entscheiden so letztendlich die realen Möglichkeiten der Teilhabe an gesellschaftlicher Realitätskontrolle«.32 Damit ist die spezifische Situation von elementarer Bedeutung für die Erklärung der beobachtbaren Mediennutzung. Die mangelnde Teilhabe an

gesellschaftlicher Realitätskontrolle war gerade für die DDR-Bevölkerung ein starkes Motiv der Mediennutzung, insbesondere unterhaltender Angebote.<sup>33</sup> Informierende Angebote der politischen Journalistik wurden hingegen oft als pseudo-informativ erlebt und konnten nicht mit der eigenen Lebenswirklichkeit in Einklang gebracht werden.

Stiehler warnt ausdrücklich vor der Gefahr, analytisch konstruierte Bedürfniskomplexe mit empirisch erfragten Medienbedürfnissen zu vermischen.34 Er schlägt stattdessen vor, Kommunikationssituationen nach dem Verhältnis der Realitätskontrolle (Teilhabe an der gesellschaftlichen Reproduktion) versus Selbstkontrolle (Teilhabe an der individuellen Reproduktion) zu analysieren.35 Diese Unterscheidung erscheint für eine Rezeptionsgeschichte des DDR-Fernsehens auch deshalb von Interesse, weil die Programmstrukturreformen 1972 und 1982/83 die Bedeutung dieser beiden Bedürfnislagen neu gewichteten. Insbesondere für die Programmangebote der politischen Sendungen ist zu fragen, inwieweit sie die Bedürfnisse nach Orientierung, Information und Kontrolle ihrer Zuschauer bedienen konnten, und welche Bedeutung diese Angebote für unterschiedliche Zuschauergruppen erlangten. Die medienbiographischen Tiefeninterviews von Michael Meyen und Maria Löblich liefern bereits zentrale Anhaltspunkte über den Zusammenhang zwischen Alltag und Mediennutzung für die letzten Jahre der DDR. Das Verfahren der theoretischen Sättigung erlaubt die Ermittlung von Hinweisen über die Verteilung der Mediennutzertypen in den weiter zurückliegenden Jahren. Meyen und Löblich konnten sechs Nutzertypen (die »Zufriedene«, die »Überzeugte«, der »Engagierte«, der »Souveräne«, der »Frustrierte«, die »Distanzierte«) ermitteln, die sich über die Merk-

<sup>&</sup>lt;sup>28</sup> Vgl. ebd., S. 103.

<sup>&</sup>lt;sup>29</sup> Vgl. Stiehler, Mediengebrauch unter Bedürfnisaspekten, S. 189; Renckstorf/Wester, Mediennutzung als soziales Handeln, S. 170.

<sup>&</sup>lt;sup>30</sup> Vgl. Ulrich Saxer: Schwerpunkte der Rezeptionsgeschichte seit dem Zweiten Weltkrieg. In: Angela Schorr (Hrsg.): Publikums- und Wirkungsforschung. Wiesbaden: Wesdeutscher Verlag 2000, S. 47.

Eine daran anknüpfende Fragestellung nach der Integrationsleistung des Fernsehens ließe sich aus dem Strukturverhältnis zwischen Mensch und Gesellschaft nach Berger/Luckmann gewinnen: Externalisierung, durch die Menschen ihre Kulturwelt einschließlich immaterieller Elemente wie Werte, Normen, Ideologien usw. hervorbringen; Objektivierung, durch die die von ihnen geschaffene Kultur zu einer Realität eigener Art wird; schließlich Internalisierung, durch die sich die Menschen diese Kulturwelt wiederum aneignen. Vgl. Horst Pöttker: Entfermdung und Illusion. Soziales Handeln in der Moderne. Tübingen: Mohr 1997, S. 12-13.

<sup>32</sup> Stiehler, Mediengebrauch unter Bedürfnisaspekten, S. 192.

<sup>&</sup>lt;sup>33</sup> Vgl. Michael Meyen: Hauptsache Unterhaltung. Mediennutzung und Medienbewertung in Deutschland in den 50er Jahren. Münster u.a.O.: Lit Verlag 2001, S. 277.

<sup>&</sup>lt;sup>34</sup> Unterhaltende Inhalte bedienen nicht nur sinnlich-vitale Bedürfnisse, sondern vermitteln zugleich Diskurse über Werte, gesellschaftlich geprägte Rollenbilder und Erfahrungen, nur unterscheiden sie sich in den Formen der Vermittlung von anderen, etwa politischen Angeboten. Selbstauskünfte von Befragten geben diesen Zusammenhang nicht unbedingt wieder. Stiehler, Mediengebrauch unter Bedürfnisaspekten, S. 193.

<sup>375</sup> Zur Reproduktion von Strukturen durch Handlungen vgl. Stephan Habscheid/Walter Holly: Gattungen als soziale Muster der Fernsehkommunikation. Zur Vermittlung von Massen- und Individualkommunikation. In: Tilmann Sutter/Michael Charlton (Hrsg.): Massenkommunikation, Interaktion und soziales Handeln. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 215 f.

malsausprägungen »Westorientierung« und »Unterhaltungsorientierung« eindeutig zuordnen lassen.³6 Weiterhin unterscheiden sich die verschiedenen Nutzertypen in ihrer Eingebundenheit in die Alltagsstruktur, den beruflichen Qualifikationen und häufig auch generationsbedingten Erfahrungen.

## **Quellen und Quellensystematik**

Für den Untersuchungszusammenhang Alltag und Fernsehnutzung erscheint ein komparativer Umgang mit Überlieferungen unterschiedlicher Provenienz Erfolg versprechend. Als zentrale Quelle für die Erforschung der Fernsehnutzung in der DDR dürfen die Erhebungen zur Sehbeteiligung und Programmbewertung der Zuschauerforschung des DDR-Fernsehens gelten, sie bilden den Ausgangspunkt und Bezugspunkt für die Recherche weiterer Überlieferungen. Als weitere Orientierung für die Recherche von Sekundärquellen kann das Rosengren-Modell mit den

bereits skizzierten Merkmalsebenen (strukturelle, positionelle und individuelle) zu den Zusammenhängen Freizeit-, Medien- und Fernsehnutzung herangezogen werden.

Für die Recherche und Auswertung der Überlieferungen bot sich die von Michael Meyen entwickelte Methode der historischen Datenanalyse an, die hier nur in wesentlichen Punkten skizziert werden soll.37 Die Methode beruht grundlegend auf den Forderungen nach Quellenvielfalt und einem kritischen Vergleich der Aussagen von Überlieferungen unterschiedlicher Provenienz. Diese Überlegungen fußen auf der Beobachtung, dass es so etwas wie wertfreie Überreste menschlichen Handelns nicht gibt.38 Daher ist der Aussagegehalt der unterschiedlichen Quellen (Umfragedaten, Teilnehmerzahlen der Post, Tagebücher, Zuschauerbriefe, Akten, wissenschaftliche Arbeiten, medienbiographische Interviews, Pressebeiträge usw.) auf seinen Entstehungszusammenhang, den intendierten Zweck und die zeitliche Nähe zu dem verhandelten Ereignis hin zu befragen. (Siehe Abb. 2)

Abb. 2  Quellensystematik in Anlehnung an Rosengren				
Strukturelle Faktoren	Positionelle Faktoren	Individuelle Faktoren		
Fernsehteilnehmerdaten der Deutschen Post	Zeitbudgeterhebungen unterschiedlicher Einrichtungen	Medienbiographische Tiefeninterviews		
Angaben des statistischen Jahrbuches	Flüchtlingsbefragungen, Stellvertreterforschung von Infratest in der Bundesrepublik			
Sofortresonanzen der Zuschaue Zusatzerhebungen der Zuschaue	Zuschauerbriefe			
Erhebungen des Instituts- für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, Erhebungen des Instituts für Jugendforschung und anderer soziologischer Institute				
	Erhebungen des Instituts für Meinungsforschung beim ZK der SED und des Instituts für Jugendforschung			
Erhebungen des Instituts für (Bedarfs-) Marktforschung		Tagebücher, Memoiren, Romane, Rezensionen		
Die Tabelle gibt nur generelle, keine ausschließlichen Bezüge wieder.				

Ausführlich zur Methode und der Charakterisierung der Nutzertypen: Michael Meyen: Mediennutzer in der späten DDR. Eine Typologie auf der Basis biographischer Interviews. In: Medien & Kommunikationswissenschaft, 52. Jg. (2004), Nr. 1, S. 95-112; Michael Meyen: Denver Clan und Neues Deutschland. Mediennutzung in der DDR. Berlin: Ch. Links 2003, S. 15-27 und S. 151-208 sowie Meyen/Löblich, Mediennutzer-Typen in der DDR.

<sup>&</sup>lt;sup>37</sup> Dazu ausführlich: Michael Meyen: Historische Datenanalyse. Umfrageergebnisse als Quelle für eine Geschichte der Medienrezeption. In: Großbothener Vorträge zur Kommunikationswissenschaft, Bd. I, Münster: Lit 1999, S. 9-31.

<sup>&</sup>lt;sup>38</sup> Vgl. Peter Hüttenberger: Überlegungen zur Theorie der Quelle. In: Bernd-A. Russinek/Volker Ackermann/Jörg Engelbrecht (Hrsg.): Einführung in die Interpretation historischer Quellen. Schwerpunkt: Neuzeit. Paderborn u. a. O.: Ferdinand Schönigh 1992, S. 257.

Die Glaubwürdigkeit, Plausibilität und der Erklärungswert einzelner Quellen erschließt sich erst im Kontext mit weiteren Überlieferungen. Dabei scheint gerade der Vergleich von Quellen unterschiedlicher Herkunft und Intention hilfreich, weil damit die Möglichkeit besteht, absichtsvoll oder unbewusst verursachte Fehlstellen und Verfälschungen zu dokumentieren oder gar zu ergänzen.

Natürlich kann man nicht für alle Aspekte auf gleichermaßen aussagekräftige Überlieferungen zurückgreifen. Das gilt insbesondere für die historische Nutzungs- und Rezeptionsforschung. Hier haben sich vor allem strukturelle Determinanten als aussagekräftig erwiesen, nicht zuletzt deshalb, weil die Forschung in dieser Hinsicht eine günstige Quellenbasis vorfindet. Aber es gibt Möglichkeiten, rückwirkend neue Quellen zum Untersuchungszeitraum zu erschließen, medienbiographische Interviews sind eine solche. Die Erforschung der Mediennutzung als soziales Handeln ist nämlich darauf angewiesen, auf Überlieferungen zuzugreifen, die Rückschlüsse auf zeitgenössische Wahrnehmungen und Bewertungen zulassen.

Systematische Forschung zur Mediennutzung in der DDR betrieb das staatliche Fernsehen der DDR und weitere Einrichtungen, die aufs Engste mit der Parteiführung verknüpft waren. Die politische Brisanz der Ergebnisse der Medienforschung hat konsequenterweise universitäre Forschung häufig schon im Ansatz scheitern lassen.<sup>39</sup> Die Ergebnisse, die wie im Falle des Instituts für Meinungsforschung beim Zentralkomitee (ZK) der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED)<sup>40</sup> nur rudimentär überliefert sind, galten als Arkanwissen und standen selbst den an der Forschung unmittelbar Beteiligten nur insoweit zur Verfügung, als es ihre jeweils konkrete Fragestellung betraf.

<sup>39</sup> Zu den Gründen: Hans-Jörg Stiehler: Die Medienforschung vor der Wende. In: Hans Günter Meyer (Hrsg.): Soziologen-Tag Leipzig 1991. Soziologie in Deutschland und die Transformation großer gesellschaftlicher Systeme. Berlin: Akademie Verlag 1992, S. 1404-1415.

Das Zentralkomitee der SED war das höchste von der Parteibasis wählbare Gremium (adäquat einem Parteivorstand), welches aus seiner Mitte das Politbüro der SED wählte. Das Politbüro der SED übte faktisch die Regierungsgewalt aus, weil die Verfassung der DDR im Artikel 1 der Partei der Arbeiterklasse (SED) eine Führungsrolle über die Geschicke des Landes zugestand. Den eigentlichen Regierungsorganen Volkskammer und Ministerrat kam eher formale Bedeutung zu.

<sup>41</sup> Raddatz stellt für die DDR-Literatur der 1970er Jahre einen Wandel zum »Seismographischen« fest, »für den der sich informieren will über die politische Moral, über die Hoffnungen und Verzweiflungen, die Vorstellungen und Klischees, die Ehrlichkeit und die Vorstellungen«. Vgl. Fritz J. Raddatz: Zur deutschen Literatur der Zeit. Traditionen und Tendenzen. Bd. 1, Reinbek: Rowohlt 1987, S. 375. Nur ein Beispiel: Brigitte

Die sich daraus ergebende ungünstige Quellenlage bewog uns, bei der Recherche auch belletristische Formen<sup>41</sup> (Romane und Tagebücher) zu berücksichtigen sowie zeitgenössische Oral-History-Projekte<sup>42</sup> dahingehend zu überprüfen, ob eine Sekundärauswertung sinnvoll erscheint. Die Auswertung dieser Quellen lässt keine repräsentative Verteilung von Meinungen und Stimmungen in einzelnen Bevölkerungsgruppen erwarten, aber doch sonst rare Hinweise, nicht nur zur Nutzung, sondern darüber hinaus zur Rezeption von Medienangeboten und deren Bewertung.<sup>43</sup>

# Exempel 1: Zuschauerforschung des DDR-Fernsehens

Als zentrale Quelle für unsere Untersuchungen sind die Erhebungen der Zuschauerforschung des DDR-Fernsehens bedeutsam. Ein Jahr nach dem Beginn des regulären Sendebetriebes unternahm eine Gruppe von Fernsehmitarbeitern erste Versuche, die Nutzung und Bewertung ihres Programms seitens des Publikums zu ermitteln. Als eine dauerhafte Einrichtung mit festem Personalbestand wurde die Abteilung Zuschauerforschung des DDR-Fernsehens 1964 gegründet, ein Jahr nachdem der VI. Parteitag der SED mit seiner Entscheidung einer stärker marktwirtschaftlich orientierten Perspektive auf die Bedürfnisse der Bevölkerung hierfür die administrative Möglichkeit bot.44 Ein Teil des methodischen Instrumentariums, auf das diese Abteilung zurückgriff, wurde schon von früheren Projektgruppen entwickelt und bestand aus Gruppendiskussionen, der Auswertung von Zuschauerpost und Pressebeiträgen sowie dem Einsatz von so genannten »Fernsehkorrespondenten«, die über Erfahrungen zur Nutzung und Bewertung des

Reimann schildert in ihrem unvollendet gebliebenen Roman »Franziska Linkerhand« die Nöte der Bewohner einer am Reißbrett entstandenen Stadt, ihre Freizeit sinnvoll zu verbringen. »"Langeweile. Um sieben ist die Stadt tot, toter als Pompeji und Herakulanum", sagte Franziska, die sich aufzuregen begann. "Was soll man tun? Fernsehen oder Kinder Machen –"«; Brigitte Reimann: Franziska Linkerhand. Berlin: Aufbau 2000, S. 229.

- <sup>42</sup> Der Historiker Lutz Niethammer durfte 1987 in die DDR reisen und 150 Personen der »Aufbaugeneration« zu ihrer Lebensgeschichte befragen. Auch in den 30 veröffentlichten biographischen Berichten finden sich Einschätzungen zu den zeitgenössischen Medien und zur Bewertung bundesdeutscher Medienangebote.
- <sup>43</sup> Diese Analysen sind noch nicht abgeschlossen.
- <sup>44</sup> Das auf dem VI. Parteitag der SED (1963) vorgestellte »Neue Ökonomische System der Planung und Leitung« sah die Abkehr von einer stalinistischen Wirtschaftspolitik vor, die sich ausschließlich an politisch motivierten Steuerungskriterien orientierte. Vgl. Mario Frank: Walter Ulbricht. Eine deutsche Biographie. Berlin: Siedler 2001, S. 352f.

Erhebungsmodalitäten der Umfragen der Zuschauerforschung				
Zeitraum	Befragungsfrequenz	Stichprobenumfang (n)	Erhebungsbezug	
1964, 1965	jährlich	um 1500	regional	
1965-1967	halbjährlich	um 1500	landesweit	
1968-1971	14-tägig	ab 1970: 670-1000 1971 – 1000	landesweit	
1972-1990	wöchentlich	bis Mitte der 1970er Jahre zwischen 700-900, danach um 1000	landesweit	

neuen Mediums aus Gesprächen mit Freunden und Kollegen berichteten.<sup>45</sup> Als größtes methodisches Problem erwies sich die Validität der Messverfahren, insbesondere das politische Umfeld sorgte für eine besondere Form sozial erwünschter Antworten.<sup>46</sup>

Mit der Gründung der Abteilung Zuschauerforschung unter Christa Oehme begann der systematische Aufbau einer Arbeitsgruppe, die an »allen Faktoren, die mit den Fernsehteilnehmern in ihrer soziologischen Gruppierung und ihrer spezifischen Beziehung zum Fernsehen zusammenhängen«, interessiert war.47 Das waren neben der Nutzung und Bewertung des Programms insbesondere demographische Faktoren, Verhalten in der Freizeit allgemein und die Erhebung von Motivationen zur Fernsehnutzung. Ziel war es, Veränderungen im Nutzungsverhalten beobachten zu können. Für die Erforschung dieser Zusammenhänge wurden neue Erhebungsformen erprobt. So veranstaltete die Zuschauerforschung über Patenschaften in Betrieben Umfragen zu verschiedenen Themen, lud zu Gesprächsforen ein, führte Fernsehfilme vorab auf und bat daraufhin das Publikum, ihre Eindrücke mitzuteilen. Auch die eigenen Mitarbeiter wurden als »Programmbeobachter« verpflichtet und zur Protokollierung ihrer Bewertung angehalten. Als das wichtigste Instrument der Erhebung der Fernsehnutzung und Bewertung entwickelte man die Umfrage mittels geschulter Interviewer.

<sup>45</sup> Die von Jörg Requate und Konrad Dussel vermutete Beschränkung auf Zuschauerversammlungen und eine Auswertung des Posteinganges wird damit widerlegt. Vgl. Jörg Requate: Die audiovisuellen Medien der DDR und ihr Publikum. In Jürgen Wilke (Hrsg.): Massenmedien und Zeitgeschichte. Konstanz: UVK Medien 1999, S. 200f. und Konrad Dussel: Der DDR-Rundfunk und seine Hörer. Ansätze zu einer Rezeptionsgeschichte in Ostdeutschland (1945-1965). In: Rundfunk und Geschichte, 24. Jg. 1998, Nr. 2/3, S. 122. Die ersten, noch regional begrenzten Untersuchungen fanden 1964 in Leuna-Merseburg und im März 1965 im Stadt- und Landkreis Rostock statt. Gegenstand der Untersuchung war unter anderem der Einfluss bundesdeutscher Programmangebote auf die Nutzung und Bewertung des eigenen Programmangebots. Diese regional beschränkte Erhebungsform wurde zu Gunsten von repräsentativen Landesumfragen aufgegeben. Zwischen Mai 1965 und November 1967 folgten fünf Erhebungen mit unterschiedlichen Fragestellungen. Im Mittelpunkt des Interesses standen die Sehbeteiligung unterhaltender Programminhalte, die Beurteilung der Glaubwürdigkeit verschiedener fernsehjournalistischer Formen der politischen Publizistik bis hin zur Beliebtheit einzelner Fernsehmitarbeiter.

Mit der Erhebung von »Sofortresonanzen«, der wichtigsten Überlieferung von Daten der Sehbeteiligung und Programmbewertung, begann man im Jahre 1968. (Siehe Abb. 3)

Unter Sofortresonanzen verstand man Daten einer auf standardisierter mündlicher Befragung der Zuschauer basierenden Erhebung, die 14 Tage nach der Ausstrahlung des Programmes nur der obersten Leitungsebene des Fernsehens, nicht aber den programmverantwortlichen Mitarbeitern zur Verfügung standen. Auch die Mitarbeiter der Zuschauerforschung selbst konnten nicht beliebig auf den Datenbestand zugreifen.

<sup>&</sup>lt;sup>46</sup> Die Nutzung von Programmangeboten aus der Bundesrepublik Deutschland war zu keiner Zeit explizit verboten, doch dürfte ein über die Jahre abnehmender moralischer Druck bestanden haben, dies nicht öffentlich zuzugeben.

<sup>&</sup>lt;sup>47</sup> Über Zielsetzungen und methodische Überlegungen der Zuschauerforschung: Christa Oehme: Zuschauerforschung im Fernsehen. Überlegungen und Erfahrungen bei der wissenschaftlichen Erschließung des Gegenstandes für die Praxis. In: Filmwissenschaftliche Mitteilungen, 7. Jg. 1966, Nr. 3, S. 812.

Nur die Erhebungen zu ihrem Aufgabenbereich (Unterhaltung, Publizistik, Film) standen ihnen zur Verfügung.<sup>48</sup>

Eine gestufte und geschichtete Zufallsstichprobe aus der Fernsehteilnehmer-Kartei der Deutschen Post mit einem Umfang von bis zu 1000 Personen ermöglichte die repräsentative Erhebung der prozentualen Sehbeteiligung und Bewertung einzelner Programmplätze für die gesamte DDR-Zuschauerschaft. Bis zu 500 eigens geschulte Interviewer erfragten die Sehbeteiligung des späten Nachmittags- und Abendprogramms der zurückliegenden Woche durch erwachsene Haushaltsmitglieder. Die Sehbeteiligung von Kindern bis 14 Jahre wurde bis in die 1980er Jahre nur sporadisch, danach regelmäßig erhoben, auch war der Stichprobenumfang wesentlich geringer (n = ca. 150). Nur für die letzten drei Tage der zurückliegenden Woche erfragte man auch das Vormittagsprogramm, so wollte man sicherstellen, dass die abnehmende Gedächtnisleistung der Befragten die Ergebnisse nicht verfälschte. Um dennoch Aussagen für die Sendungen aller Wochentage zu erhalten, wurden die Befragungstermine über den Wochenverlauf variiert. Für die Bewertung der gesehenen Sendungen verwendete man eine Skala von 1 (sehr gut) bis 5 (schlecht). Aus den ersten regionalen Umfragen übernahm man das Konzept, mit einem zusätzlichen Fragebogen aktuelle Fragestellungen aufzugreifen, die das Fernsehen direkt oder indirekt betrafen, z.B.: Wann essen Sie gewöhnlich zu Abend oder: Wie hat Ihnen der Moderator XY heute gefallen?

Die Wahl der Erhebungsform einer Befragung per Face-to-Face-Interview hatte landesspezifische Gründe. Die preisgünstigere Variante einer Telefonbefragung oder auch eine elektronische Erhebungsform schied wegen der fehlenden technischen Infrastruktur aus. Doch gab es einen weiteren triftigen Grund, diese Form zu verwerfen; die geographische Lage der DDR ermöglichte 85 Prozent der Fernsehhaushalte den Empfang bundesdeutscher Programmangebote.<sup>49</sup> Da die Nut-

zung dieses Angebots mit politischer Brisanz verbunden war, nahm man von Untersuchungsformen Abstand, bei denen die Probanden im Vorfeld ihr Sehverhalten auf die Erhebung einstellen konnten. Um valide Ergebnisse zu ermitteln, kündigte das Fernsehen den Besuch der Interviewer an, ohne ein konkretes Datum zu benennen. Die Erhebung fand dann drei bis vier Wochen nach dem Eingang der postalischen Ankündigung statt, da man annahm, dass sich zu diesem späten Zeitpunkt das Sehverhalten der Probanden ihrer Alltagsroutine bereits wieder angenähert hatte. 50

ässt die grundsätzlich identische Vorgehensweise bei der Erhebung der Sehbeteiligungen und Bewertungen eine Vergleichbarkeit der Daten erwarten, sind dennoch einige einschränkende Bemerkungen notwendig. Der Stichprobenumfang ist im gesamten Erhebungszeitraum (1968-1990) nicht immer konstant, was die Vergleichbarkeit der Ergebnisse mindert. Auch die Erhebung von soziodemographischen und weiteren Merkmale wurde unterschiedlich gehandhabt. Zunächst erhob man acht Merkmale und Merkmalsdimensionen (Arbeiter, Angehörige der Intelligenz, SED-Mitglieder, Geschlecht und vier Altersklassen – 14 bis 25 Jahre; 26 bis 45 Jahre; 46 bis 65 Jahre und über 65 Jahre) und wies sie in den Wochenberichten aus, wenn diese signifikant vom Durchschnittswert abwichen. Darüber hinaus erfragte man, ob der befragte Haushalt in der Lage war, bundesdeutsche Programmangebote zu empfangen. Im Jahre 1973 wurde der Merkmalskatalog ergänzt und hinsichtlich der Alterklassen überarbeitet.<sup>51</sup> Einige der neu aufgenommenen Merkmale verletzten den Grundsatz einer disjunkten Merkmalsbildung, was aber die Aussagekraft der Daten nur geringfügig verringern dürfte. Leider wurden seit Mitte der 1970er Jahre auch einige Merkmalsausprägungen nicht mehr erhoben: so verschwanden die besonders interessanten Werte für Sehbeteiligung und Bewertun-

<sup>&</sup>lt;sup>48</sup> Die Ergebnisse waren vertraulich. Neben der obersten Leitungsebene des Fernsehens standen die Berichte dem Staatlichen Komitee für Fernsehen zur Verfügung. Den leitenden Mitarbeitern einzelner Sendungen wurde nur die konkrete Sehbeteiligung und Bewertung durch den Zuschauer mitgeteilt. Quelle: Gespräch mit Dr. Rüdiger Claus, Mitarbeiter der Zuschauerforschung, am 10.3.2004 in Berlin.

Vgl. Christa Oehme: Die Zuschauerforschung als Instrument der Leitung, Planung, Programm- und Sendungsgestaltung des Fernsehens der DDR – ihre Möglichkeiten und Grenzen – dargestellt an empirischen Forschungsergebnissen. Berlin: unveröffentlichte Dissertations der Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED 1978, S. 37.

<sup>50</sup> Die Abteilung Zuschauerforschung war sich des Problems eines deutlich veränderten Sehverhaltens des ausgewählten

Personenkreises wohl bewusst. Vgl. Warum machen wir Zuschauerforschung so und nicht anders? 9. Juni 1983, In: Bestand Zuschauerforschung, Deutsches Rundfunkarchiv Potsdam-Babelsberg, H 081-03-02/80 (nicht paginiert).

Folgende Merkmale wurden erhoben: Mitglieder sozialistischer Kollektive, »Neuerer«; Zuschauer mit Wahlfunktion in Parteien und Organisationen; Zuschauer, die sich aktiv weiterbilden; in der Landwirtschaft tätige Zuschauer; Angestellte; Zuschauer in Städten über 10.000 Einwohner; Zuschauer in Orten mit weniger als 10.000 Einwohner; Zuschauer ohne Empfangsmöglichkeit für das 2. Programm des DDR-Fernsehens; Zuschauer ohne »Westempfangsmöglichkeit«; Zuschauer ohne Abschluss der 8. Klasse und Zuschauer folgender Altersklassen – 14 bis 17 Jahre; 14 bis 25 Jahre; 26 bis 45 Jahre; 46 bis 65 Jahre und über 65 Jahre.

gen des Programms durch Mitglieder der SED und Mitte der 1980er Jahre auch die der »Zuschauer ohne Westempfang« wieder aus den Berichten. Doch auch das unterschiedliche Erinnerungsvermögen der Probanden und der Charakter der Mediennutzung als weitgehend habitualisierte Tätigkeit beeinträchtigt die Validität der erfragten Sehbeteiligung. Diese Gefahr nimmt mit der Distanz zum erfragten Ereignis zu. Insbesondere für die Jahre 1968 bis 1971, als die Erhebung nur alle vierzehn Tage stattfand, und sich die Zuschauer bis zu zehn Tage zurückerinnern mussten, lässt sich dieser methodische Mangel nicht von der Hand weisen.

Fine weitere Einschränkung im Umgang mit den Daten ist mit der Entwicklung der Programmstruktur verbunden. Bei dem Vergleich einzelner Sendungen über lange Zeiträume hinweg ist zu beachten, dass eine Verschiebung des Programmplatzes oft mit einschneidenden Veränderungen in der Publikumsgunst einherging. Trendaussagen über lange Zeiträume sind daher nur bedingt möglich. Auch barg die Methode der Befragung per Face-to-Face-Interview Tücken. Oft waren die Befragten skeptisch gegenüber der zugesicherten Anonymität der Daten. In den Ergebnisberichten werden daher oft Vorbehalte gegenüber all zu positiven Äußerungen vorgetragen. Man vermutete insbesondere bei Fragen, welche die politische Einstellung berührten, dass gegebene Antworten stark von Erwünschtheit geprägt sein könnten.

Bei der Beurteilung des Quellenwertes der vorliegenden Daten der Zuschauerforschung darf der Faktor Glaubwürdigkeit selbstverständlich nicht außer Acht gelassen werden, bezweifelt doch der Historiker Lutz Niethammer generell deren Validität.<sup>53</sup> Für die Ergebnisse der Zuschauerforschung spricht, dass sie eine große Nähe zum untersuchten Phänomen aufweisen und dass der Zweck ihrer Erhebung mit der Planung der Arbeit des Fernsehens der DDR aufs Engste verknüpft war. Die Geheimhaltung der Ergebnisse der Zuschauerforschung vor der Öffentlichkeit

und der Umgang mit den politisch sensiblen Daten innerhalb der Institution DDR-Fernsehen, der darauf abzielte, so wenigen Personen wie möglich Einblick in größere Zusammenhänge zu gewähren, unterstreichen die Entkopplung von Forschung und ideologischem Wunschdenken zumindest in Bezug auf die Form der Erhebung. Der interne Umgang mit Daten der Zuschauerforschung, die Gewichtung der Analysen für die langfristige Programmplanung und die Form der Berichte für die unterschiedlichen Leitungsgremien war an hausinterne Veränderungen, aber wohl überwiegend auch an die Entwicklungen externer politischer Zielsetzungen geknüpft. So wurden von der Leitung des Fernsehens Vorschläge der Abteilung Zuschauerforschung ignoriert, den Kreis derer, denen Informationen über Erfolg oder Misserfolg ihrer Arbeit zugebilligt wurde, zu erweitern. Auch veränderte sich nach der Programmstrukturreform von 1971 die Gewichtung der Instrumente der Zuschauerforschung, selbstreferentielle Erhebungsformen (Programmbeobachtung durch eigene Mitarbeiter, Rezensionen in der Tagespresse, Fernsehkorrespondenten in den Kombinatsbetrieben der zentral geleiteten Industrie) wurden in der Berichterstattung gegenüber Leitungsgremien innerhalb des Fernsehens wie auch gegenüber dem Staatlichen Komitee für Fernsehen zunehmend bevorzugt. Der personelle Wechsel an der Spitze der Zuschauerforschung von der Psychologin Christa Oehme zur Gesellschaftswissenschaftlerin Christa Braumann am Ende der 1970er Jahre steht für diesen Wandel bezüglich der Sinnfrage der Zuschauerforschung.54

# Exempel 2: Institut für Meinungsforschung beim ZK der SED

Auch die Gründung des Instituts für Meinungsforschung beim Zentralkomitee der SED am 22. April 1964 ist, ähnlich wie für die Zuschauerforschung des DDR-Fernsehens bereits festgestellt, mit einer veränderten Auffassung der politischen Führung über die Steuerung gesellschaftlicher

Planung, Programm- und Sendungsgestaltung des Fernsehens der DDR«. Wie eine Begründung für ihr Ausscheiden liest sich der letzte Teil der Schrift, in welcher Einschränkungen der Forschungsperspektive und die fehlende interne Kommunikation der Ergebnisse beklagt werden. Christa Braumann promovierte 1972 mit zwei weiteren Kandidaten zum Thema »Die Entwicklung sozialistischer Denk- und Verhaltensweisen der machtausübenden Arbeiterklasse als gesellschaftlicher Eigentümer der Produktionsmittel im sozialistischen Produktions- und Reproduktionsprozeß«.

Dabei ist nicht schlüssig zu klären, ob man diese Ausprägungen nicht mehr erhob, oder diese nur in den überlieferten Berichten nicht mehr dokumentierte.

<sup>&</sup>lt;sup>53</sup> Vgl. Lutz Niethammer: Erfahrungen und Strukturen: Prolegomena zu einer Geschichte der Gesellschaft der DDR. In: Hartmut Kaelble/Jürgen Kocka/Hartmut Zwahr: Sozialgeschichte der DDR. Stuttgart: Klett-Cotta 1994, S. 110.

<sup>54</sup> Christa Oehme verließ die Zuschauerforschung, obwohl sie 1978 eine Promotionsschrift mit eindeutig thematischem Bezug fertig stellte, »Die Zuschauerforschung als ein Instrument der Leitung,

Prozesse verbunden.55 Von der Erforschung der Bevölkerungsmeinung versprach man sich nicht nur allgemeine Hinweise darauf, wie das Volk über die Politik der Partei dachte und urteilte, sondern erwartete sich darüber hinaus sichere Erkenntnisse darüber, welche Wirkung die Argumentationen und die Propaganda der Partei entfalteten.<sup>56</sup> Als Instrument der politischen Führung und im Bewusstsein der Sensibilität der potentiellen Forschungsergebnisse hinsichtlich des öffentlich propagierten Führungsanspruches der Partei unterstellte man das Institut direkt dem Politbüro des ZK der SED. Als Leiter des Instituts für Meinungsforschung, das am 1. Juni 1964 seine Arbeit aufnahm, wurde Karl Maron,<sup>57</sup> der ehemalige Innenminister der DDR eingesetzt. Der personelle Aufbau des Instituts gestaltete sich schwierig, da die Entwicklung der Sozialwissenschaften in der DDR bis zu diesem Zeitpunkt durch ideologische Einengungen behindert worden war; die Soziologie und insbesondere die empirische Sozialforschung sich erst neu formierte.<sup>58</sup> Hinzu kamen durch diese Situation begründete methodische Probleme, die sich durch die Erwartungshaltung der Parteiführung nach schnellen Ergebnissen noch verschärften.<sup>59</sup> Methodisch orientierte man sich an der bundesdeutschen Meinungsforschung. Wie bei den Erhebungen der Zuschauerforschung des DDR-Fernsehens stellte die Frage nach der Validität der erhobenen Daten die größte methodische Herausforderung dar. Die staatlicherseits erzwungene Geheimhaltung führte zu unterschiedlichen Lösungsansätzen dieser Problemstellung. Die Meinungsforscher experimentierten zunächst mit schriftlicher Befragung und mündlichen Interviews. Um eine suggestive Beeinflussung der befragten Personen zu verhindern und dennoch eine hohe Rücklaufquote zu sichern, beschränkten

sich die Mitarbeiter auf eine persönliche Übergabe und Erläuterung der Fragebögen. Die Entscheidung für diese Methode fiel auch deshalb, weil damit das Misstrauen hinsichtlich der Verletzung der Anonymität der Befragungen weitestgehend ausgeräumt werden konnte. Diese Umfragetechnik wendete man auf Bevölkerungsumfragen ebenso an wie auf Betriebsumfragen. Zur Erstellung eines Samples, welches die Verteilung der soziodemographischen Gruppen in der Gesellschaft repräsentativ abbilden sollte, verwendete man ein Quotenauswahlverfahren. 60 Der materielle Zugriff auf die Grundgesamtheit für die als »Territorialumfragen« bezeichneten Bevölkerungsumfragen ist unbekannt. Bei den Betriebsumfragen erstellte man das Sample über die Befragung unterschiedlich zusammengesetzter Abteilungen eines Betriebes.

 $\Gamma$ ür die Feldarbeit konnte das Institut auf ein Netz aus ehrenamtlichen und hauptamtlichen Interviewern zurückgreifen, welches 1967 aus 2410 geschulten Mitarbeitern bestand. Die Organisation der Interviewer übernahmen ab Herbst 1965 die Sekretariate der Kreisleitungen der SED, da das Institut mit dieser Aufgabe rasch personell überfordert war. Auch für die Druckfertigung der Fragebögen und deren rechentechnische Auswertung griff man auf die Infrastruktur der Partei zurück. Bevor eine Befragung durch das Institut initiiert werden konnte, waren dem ZK mehrere Varianten eines Fragebogens zur Auswahl und Diskussion auf einer »Fragebogenkonferenz« vorzulegen. Der Einfluss des ZK bezog sich somit nicht nur auf die Wahl der Untersuchungsgegenstände, sondern darüber hinaus auf die Anlage der Fragebögen selbst. Besonders deutlich wurden die Eingriffe bei der Erforschung von Trends: Die zu diesem Zweck ab

<sup>55</sup> Das Politbüro des ZK der SED beriet am Tage vor dem Gründungsbeschluss einen Entwurf Gerhard Kegels (1907-1989), dem persönlichen Referenten Walter Ulbrichts (1893-1973) und Mitarbeiter der Agitationskommission beim ZK der SED, in dem eindringlich vor der möglichen Gefährdung der Interessen der Partei durch ungewollte Publizität der Ergebnisse gewarnt wurde. Vgl. Heinz Niemann: Hinterm Zaun. Politische Kultur und Meinungsforschung in der DDR – die geheimen Berichte an das Politbüro der SED. Berlin: edition ost 1995, S. 11.

Meinungsforschung nach einjähriger Tätigkeit« (vom 27.7.1965) wermerkte der Berichterstatter vier Aufgaben der Meinungsforschung: (1) informiert und orientiert die Parteiführung über politische Ansichten, Stimmungen, Wünsche, Hoffnungen, Befürchtungen usw. und ihre Verbreitung in der Bevölkerung; (2) dient dem Studium des politischen Verhaltens der Menschen; (3) hilft, die Reichweite und Wirkung der Propaganda und Agitation festzustellen, die Berechtigung bestimmter Propaganda- und Agitationsmittel zu prüfen und etwaige Fehler schnell zu erkennen und (4) hilft bis zu einem gewissen Grade bei der sozialistischen

Bewusstseinsbildung und der Aufdeckung ihrer Gesetzmäßigkeiten. Bestand der Abteilung Agitation, Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR (SAPMO)-Bundesarchiv Berlin (Lichterfelde) DY 30/ IV 2/9.02/31.

<sup>&</sup>lt;sup>57</sup> Karl Maron (1903-1975) war zwischen 1950 und 1956 Chef der Deutschen Volkspolizei, zugleich ab 1954 stellvertretender Innenminister und von 1955 bis 1963 Minister des Inneren; seit 1954 gehörte er dem ZK der SED an.

Vgl. Horst Laatz: Klassenstruktur und Sozialverhalten. Zur Entstehung der empirischen Sozialstrukturforschung in der DDR. Köln: Verlag Wissenschaft und Politik 1990, S. 14. Auch: Wolfgang Engler: Die Ostdeutschen. Kunde von einem verlorenen Land. Berlin: Aufbau Verlag 1999, S. 128.

<sup>&</sup>lt;sup>59</sup> In den Monaten Juli und Äugust des Jahres 1964 wurde bereits die erste Testumfrage zum Beistandsvertrag zwischen der DDR und der UdSSR vom 12.6.1964 veranstaltet. Vgl. Niemann, Hinterm Zaun. S. 15.

<sup>&</sup>lt;sup>60</sup> Ab Februar 1965 wird in den Ergebnisberichten an das ZK der SED für die Verteilung der Meinungsäußerungen Repräsentativität beansprucht.

1968 konzipierten Panelbefragungen genehmigten die verantwortlichen ZK-Sekretäre in nur geringer Zahl und mit Einschränkungen.<sup>61</sup>

Mit Beginn der 1970er Jahre stellt der Historiker Heinz Niemann eine Veränderung bei der Auswahl der Untersuchungsgegenstände fest. 62 Politisch brisante Themen wurden seltener Gegenstand der Forschung, vielmehr verlagerte sich das Interesse offenbar auf Themen, bei denen die Offenlegung eines strukturellen Mangels nicht zu befürchten war und die sich darüber hinaus auch für propagandistische Zwecke eigneten. Eingestellt wurden die bis in die Anfänge der 1970er Jahre stattfindenden Seminare für die Chefredakteure der Bezirkspresse, auf denen die Ergebnisse der Medienumfragen diskutiert wurden. Der Wechsel der Institutsführung 1974 von Karl Maron zu Helene Berg (geb. 1906), Mitglied der Agitationskommission beim Politbüro, beschleunigte diesen Wandel zusätzlich. Die Aufträge des ZK betrafen nunmehr Fragen des Sports, der patriotischen Erziehung, der Entwicklung in der Landwirtschaft u.ä.; die letzte Umfrage vom September/Oktober 1978 ging Fragen der Freizeitgestaltung nach. Die Themen machen deutlich, dass die nunmehr zu erforschenden Gegenstände bereits Teil der Forschungen anderer Institute war, so etwa dem Institut für Soziologie an der Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED oder dem Institut für Marktforschung. Joachim Herrmann,63 dem nach dem Tode Werner Lamberz' 1978 die Zuständigkeit für das Institut übertragen wurde, fiel es daher leicht, in der von ihm verfassten Erläuterung des Auflösungsbeschlusses vom 19. Januar 1979 vermeintliche Gründe für die Liquidation des Instituts für Meinungsforschung anzuführen.64 Aus seiner Sicht hatten die Umfragen hinsichtlich seines Ressorts ohnehin dysfunktionalen Charakter, der aber spätestens mit der Ablösung von Walter Ulbricht durch Erich Honecker nicht mehr aufzulösen war.65 Für die Mitarbeiter des Instituts kam das Aus im Januar 1979 überraschend - sie arbeiteten zu jener Zeit an einer langfristigen Planung, welche an die Erfolge der ersten Jahre des Instituts unmittelbar anknüpfen sollte. Die Institutsleitung schlug dem ZK vor, Kreis- und Bezirksleitungen der SED regelmäßig mit Informationen aus den Befragungen des Instituts für Meinungsforschung zu informieren. Dazu kam es nicht mehr. Der Auflösungsbeschluss sah vor, dass sämtliche Unterlagen des Instituts am Partei-Archiv vorbei dem Büro des Politbüros zu übergeben seien. Erich Honecker instruierte nach Ankunft der Akten im ZK die Leiterin des Sekretariats Gisela Glende, alle Unterlagen ohne Ausnahme zu vernichten.

Die Quellenlage stellt sich entsprechend ungünstig dar. Von den 246 Umfragen<sup>66</sup> sind im Bundesarchiv Berlin Lichterfelde im Bestand des Archivs der Parteien und Massenorganisationen der DDR (SAPMO) nur 25 Berichte überliefert. Diese Berichte sind allesamt Kopien, die in den Unterlagen der verschiedenen Abteilungen des ZKs der SED der Vernichtung entgingen. Neben diesen von Niemann auszugsweise publizierten Berichten sind im Nachlass des stellvertretenden Intendanten für »Perspektive, Prognostik und Analyse« des DDR-Fernsehens, Dieter Glatzer, weitere Auszüge aus Ergebnisberichten im Deutschen Rundfunkarchiv in Potsdam Babelsberg zugänglich. Die Berichte enthalten tabellarische Übersichten und Interpretationen zum allgemeinen Sehverhalten, der Erwartungshaltung der Zuschauer hinsichtlich einzelner Kategorien, der grundsätzlichen Einschätzung des Programms und der Glaubwürdigkeit einzelner Sendungen des DDR-Fernsehens. Die Beurteilung des Programms fällt im Unterschied zu den Erhebungen der Zuschauerforschung des DDR-Fernsehens insgesamt etwas kritischer aus. Für diese Differenz dürften die bereits dargelegten Unterschiede im Erhebungsinstrumentarium verantwortlich sein, insbesondere der intensive Kontakt mit den Interviewern der Zuschauerforschung.

<sup>&</sup>lt;sup>61</sup> Vgl. Heinz Niemann: Meinungsforschung in der DDR: die geheimen Berichte des Instituts für Meinungsforschung an das Politbüro der SED. Köln: Bund 1993, S. 18-23.

<sup>&</sup>lt;sup>62</sup> Vgl. Niemann, Hinterm Zaun, S. 32. Niemann hat zur Geschichte und zur Forschung des Instituts für Meinungsforschung beim ZK der SED zwei Arbeiten vorgelegt, für die er neben Quellenrecherchen im Bundesarchiv auch die ehemaligen Mitarbeiter des Instituts befragte.

<sup>&</sup>lt;sup>69</sup> Die Aufsicht seitens der Partei über das Institut hatte zunächst die Agitationskommission beim Politbüro der SED unter Albert Norden (1904-1982), ab 1967 übernahm die Verantwortung Werner Lamberz (1929-1978), Sekretär der Kommission für Agitation und Propaganda beim ZK der SED.

<sup>&</sup>lt;sup>64</sup> Vgl. Bestand Sekretariat des ZK, SAPMO-Bundesarchiv Berlin (Lichterfelde) DY 30/5564.

<sup>65</sup> Ein konkretes Datum für das Ende der Reformphase der Ära Ulbricht zu benennen erscheint schwierig. Die nachlassende Reformbereitschaft auf den einzelnen gesellschaftlichen Sektoren ist eng mit dem Machtkampf der Kontrahenten Ulbricht und Honecker verbunden. Vgl. Hermann Weber: Geschichte der DDR. München: DTV 2000, S. 235-282.

<sup>66</sup> Niemann gibt den Prozentsatz der Umfragen zu Medien mit 17 % an, 47 % der Berichte haben Fragestellungen der Wirtschafts-, Sozial- und Kulturpolitik zum Gegenstand, die übrigen Erhebungen befassten sich mit innen- und außenpolitischen Fragestellungen. Vgl. Niemann, Hinterm Zaun, S. 39.

## Zusammenfassung und Ausblick

Dieser Aufsatz stellt ein methodologisches Instrumentarium vor, um Mediennutzung als soziales Handeln im historischen Kontext von Arbeit, Alltag und Freizeit beschreiben und erklären zu können. Die Grundlage dieser Überlegungen bildet Rosengrens Modell der Determinanten von Handlungsmustern, das allerdings um eine stärkere Gewichtung individueller gegenüber strukturellen Merkmalen zu erweitern ist. Das hier vorgeführte prägnante Beispiel ist die Mediennutzung in der DDR, als ein kommunikationshistorisches Thema verbunden mit einem typischen Quellenproblem: aussagekräftige Quellen für zeitgenössisches (individuelles) Handeln zu erschließen.

Vorgestellt wurde in zwei Exempeln die Zuschauerforschung des DDR-Fernsehens und die Forschung des Instituts für Meinungsforschung beim ZK der SED. Diese Auswahl ist wie folgt begründbar: erstens sind dies die am einfachsten zugänglichen Quellen (gegenüber retrospektiv zu erschließenden wie den medienbiographischen

Interviews), zweitens geben sie (wenn auch in unterschiedlichem Maße) Auskunft über alle uns interessierenden Handlungsdeterminanten, nämlich strukturelle, positionelle und individuelle Faktoren.

Die Auswertung der vorgestellten Quellen ist bereits teilweise abgeschlossen, die Ergebnisse konnten hier nicht ausführlich dargestellt werden, sind aber an anderer Stelle bereits publiziert.67 Eine erste Auswertung zum Zusammenhang Mediennutzung und Alltagsstrukturen auf der Basis der in der DDR angefertigten Erhebungen zur Zeitverwendung liegt in Kürze vor.68 Problematisch bleibt die Zusammenführung der höchst disparaten Quellen (siehe Abb. 2: »Quellen«) mit Blick auf eine weiterführende Hypothesenbildung über das Verhältnis von Mediennutzung und Alltag in der DDR. Es dürfte deutlich geworden sein, dass dies die Berücksichtigung der Eigentümlichkeiten des DDR-Mediensystems notwendig macht, zuvorderst das Meinungsmonopol der SED, das sich nicht nur auf die politische Berichterstattung, sondern auch auf die Forschung über Mediennutzung selbst erstreckte.

#### Thomas LIETZ (1971)

studierte Kulturwissenschaften und Kommunikations- und Medienwissenschaft an der Universität Leipzig. 1999 Magisterarbeit zu dem Pressehistoriker Walter Schöne. Seit 2000 Leiter des Pressearchivs des Instituts für Kommunikations- und Medienwissenschaft. Seit 2002 Wissenschaftlicher Mitarbeiter im DFG-Projekt "Programmgeschichte des DDR-Fernsehens – komparativ" (Halle, Leipzig, Berlin und Potsdam); Dissertationsprojekt "Fernsehnutzung in der DDR: Zuschauerverhalten und -bedürfnisse in den 1970er Jahren".

Fernsehnutzung in der DDR. In: Claudia Dittmar/Susanne Vollberg (Hrsg.): Zur Programmentwicklung des DDR-Fernsehens 1981 bis 1985. (= Materialien-Analysen-Zusammenhänge Bd. 13) Leipzig: Universitätsverlag 2004.

Vgl. Michael Meyen: Einschalten, Umschalten, Ausschalten? Das Fernsehen im DDR-Alltag. (= Materialien-Analysen-Zusammenhänge Bd. 11) Leipzig: Universitätsverlag 2004.

<sup>68</sup> Thomas Lietz: Zeitbudget und Fernsehnutzung. Das Erklärungspotential von Zeitbudgetstudien für die Erforschung der

#### Rezensionen

VITTORIA BORSÒ, CHRISTOPH KANN (Hrsg.): Geschichtsdarstellung. Medien–Methoden–Strategien.

(=Europäische Geschichtsdarstellungen Band 6). Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag 2004. 244 Seiten.

Geschichte hat gewissermaßen Konjunktur. Und gerade, wenn historische Memorabilia gehäuft thematisiert werden und der Anspruch auf Darstellung von Geschichte vermittels Fakten vielfach erhoben wird, gilt es die Bedingungen und Paradigmen der Darstellbarkeit von Geschichte selbst zum Thema zu machen. Dahingehend richtet sich die Intention dieses Bandes. Die Aufsätze gehen auf (Fest-)Vorträge, die zwischen Sommer 2003 und Frühjahr 2004 an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und am Graduiertenkolleg "Europäische Geschichtsdarstellungen" gehalten wurden, zurück.

Der einzige genuin für dieses Buch angefertigte Text ist die Einleitung der beiden Herausgeber und somit zugleich auch der einzige Text, der in Aufbau und Narration einem reinen Schrifttext entspricht und nicht einer mitunter stark personalisierten Vortragsstruktur folgt. Damit ist bereits viel gesagt, denn die hier versammelten Beiträge verfolgen durchweg nicht nur einen Zweck, sondern sie dienten zugleich auch einem externen Anlass, dem sie zu entsprechen hatten. Das zeigt sich etwa bei Wolfgang Frühwalds Ausführungen zu jüdischer Geschichte und kollektivem Gedächtnis ("Das Geschenk nichts erklären zu müssen"), ein ursprünglich anlässlich der Eröffnung des Instituts für Jüdische Studien an der Heine Universität gehaltener Vortrag. Er spinnt darin ein feingeistiges Geflecht aus Zitaten, Verweisen, Anekdoten und Taxifahrten von Tel Aviv nach Jerusalem. Wohltuende Erzählungen eines kultivierten Menschen. Das direkt umzubrechende wissenschaftliche Substrat begrenzt sich jedoch auf die Erkenntnis, dass wenn das kollektive Gedächtnis eine Mythisierung von Faktengeschichte(n) ist, wir alle an dieser Transformation in den Mythos beteiligt sind und damit Geschichte nicht rekonstruieren, sondern jeweils anhand der Bedürfnisse der Gegenwart konstruieren.

Der Abschnitt des Bandes, der sich mit "Strategien und Methoden der Geschichtsdarstellung"

befasst, tut dies, anhand der Historiographie von Herodot und Thukydides (Antonios Rengakos), Assers "Vita Alfredi" als möglicher Kaiserbiographie (Gernot R. Wieland) und der Weltgeschichtsschreibung im italienischen Humanismus (Werner Goetz). Erkenntnisse daraus, die sich als theoretische Versatzstücke am ehesten auf aktuellere Formen der Geschichtsdarstellung umbrechen lassen, liefert vor allem Rengakos, wenn er darauf hinweist, dass Herodot mit der Notwendigkeit konfrontiert, Ereignis- und Handlungsabläufe großer zeitlicher und räumlicher Dimension verständlich, plausibel und nacherlebbar zu machen, von der chronikhaften Darstellung von Fakten abging, um Historie mit Mitteln der Dichtung zu betreiben. Der Hinweis auf die poetische Finesse, die notwendig ist, um ein Faktengerüst zu Geschichte zu machen, ihm Sinn innerhalb eines Gesamtkonstruktes zuzuweisen, wird gerade unter Bedingungen der massenmedialen Geschichtsaufbereitung, samt dem dabei vorherrschenden permanenten Montagezwang nachhaltig virulent.

Den hier aufgerissenen Gedanken führt der nächste Abschnitt weiter, wenn zunächst Jörg Schönert in "Zum Status und zur disziplinären Reichweite von Narratologie" zunächst unterschiedliche Spielfelder der Narratologie und deren Verhältnis zur Textwissenschaft und Philologie expliziert. Sein Zugang ist dabei seinem Lehrstuhl entsprechend jener der Sprach-, Literatur- und Medienwissenschaft und so ergibt es sich auch, dass seine Schlussfolgerungen über die Verbindung zwischen Narratologie und Geschichtsschreibung sich stark auf den Historiograph und seine Rolle als Träger der Erzählrede bzw. die Sinnhaftigkeit eine zwischengeschaltete Historiographenerzähler Instanz anzunehmen, konzentriert.

Mit "Erzählen und Erinnern. Zur Narratologie des kulturellen und kollektiven Gedächtnisses" liefert Wolfgang Müller-Funk danach den Versuch einer Verbindung zwischen "Theorien des Narrativen und des kulturellen Gedächtnisses". Dabei entwickelt er seine Gedanken rund um die unterschiedlichen kulturellen Aufladungen und Deutungsbefugnisse, die das Jüdische Museum von Daniel Libeskind einerseits und das Holocaustmahnmal von Peter Eisenman andererseits enthalten und entfalten. Daneben entwirft er eine

sehr einprägsame Miniatur des Theorienstreits, zwischen der Konzeption des kollektiven Gedächtnisses bei Halbwachs und der Assmannchen Schule – den Überlegungen von Jan und Aleida Assmann zum kulturellen Gedächtnis, das die Lebenszeitgebundenheit des Halbwachsschen Modells überdauert - die wiederum mit der Kritik die Vittoria Borso an Assmanns geübt hat, hinterfragt wird. Müller-Funk hält fest, dass der Wandel innerhalb der Kulturen mit einer Veränderung der Symbole und Narrative einhergeht. Auch hier bemüht er wieder das Beispiel von Libeskind und Eisenman und deren unterschiedliche narrative Konzepte, die Shoa (das Verschwinden) hier, den Holocaust (das Brandopfer) da. Von diesen unterschiedlichen Positionen mit dem geschichtlichen Erbe und der damit verbundenen Verantwortung umzugehen, kommt er schließlich auf breitem Weg, aber doch rundem Bogen zur unterschiedlichen gesellschaftlichen Verarbeitung der NS-Zeit in Deutschland und Österreich und legt die für diese Unterschiede maßgeblichen Narrative offen. Ein Beitrag, der auf wenigen Seiten sehr viel verpackt, dabei aber nicht überfrachtet oder gar wie Stückwerk anmu-

Weniger breit angelegt, dafür aber umso spezieller sind die Beiträge im finalen Abschnitt des Bandes - "Medien der Geschichtsdarstellung". Auch hier ist das Medium wieder primär als Träger von Information zu verstehen. Horst Wenzel befasst sich in "Bilder für den Hof" mit "Zeitlichkeit und Visualisierung in den illustrierten Handschriften des Welschen Gastes von Thomasin von Zerclaere". Durch das Zusammenwirken von Bild und Text in diesen Handschriften, wird der Inhalt einer kontinuierlichen Assimilation an die Wahrnehmungsgewohnheiten des Betrachters unterworfen. Es ist zugleich Festschreibung eines historischen Ereignisses und Zeuge seiner eigenen Historizität. Diskussionswürdig jedenfalls ist Wenzels Resümee, wonach die Neuformulierung der Geschichte in der Gegenwart darauf verweisen würde, dass sich die Geschichte von der Gegenwart immer weiter entfernt und das kollektive Gedächtnis immer weniger mit ihr zu tun habe. Die individuelle Verfügung ihrer Geschichte sei Ausdruck ihrer Akademisierung und zugleich Ausdruck eines kollektiven Gedächtnisverlustes. Thomas Kirchner befasst sich im Anschluss daran mit der Inszenierung von Geschichte und Zeitgeschehen in der Kunst der Neuzeit und berücksichtigt dabei vor allem Dimensionen der Authentizität und der Fiktion.

Den letzten Beitrag zum Band liefert der Präsident der Stiftung "Haus der Geschichte" Hermann Schäfer. Er erörtert in "Zwischen Wissenschaft und Disneyland" die Rolle des Museums als Medium der Geschichtsvermittlung, als Vermittler von in der Wissenschaft erarbeiteten Ergebnissen.

Unerwähnt blieb bislang der Eröffnungsbeitrag von Otto Gerhard Oexle "Begriff und Experiment. Überlegungen zum Verhältnis von Natur und Geisteswissenschaft". Ausgehend von der Kernfrage, ob sich die Relevanz von Geistes- und Kulturwissenschaft in ihrer Fähigkeit Gesetzmäßigkeiten zu produzieren benennen lassen kann, wo dies doch eine zutiefst naturwissenschaftliche Konzeption ist, entwickelt er eine Problemgeschichte. Dabei wird das Verhältnis der beiden zänkischen Geschwister beleuchtet und gezeigt, dass es durchaus Parallelen gibt, etwa in der Notwendigkeit etablierte Denkarten umzuwerfen und sich von der Unveränderlichkeit und einer "unbezweifelbaren Wirklichkeit" zu verabschieden. Die metatheoretische Mehrdeutigkeit der Welt, sei eine Tatsache, die für alle Wissenschaften geltend und die auch nicht durch Wissenschaft zu überwinden ist, zugleich aber nicht als Resignation oder anything goes gedeutet werden dürfe. Vielmehr sei die Mehrdeutigkeit und die dadurch ermöglichte Konkurrenz der Wirklichkeitsformulierungen als befruchtend anzusehen. Mehrdeutigkeit und Befruchtung sind auch Begriffe, die sich für eine abschließende Bewertung des Bandes heranziehen lassen. Und auch dies wiederum mit einer gewissen Mehrdeutigkeit. Durch die unterschiedliche wissenschaftliche Herkunft der Beiträger (mit einem gewissen Primat der Literaturwissenschaft) und dem damit auch variierenden Begriffsverständnis ergeben sich mehrere Deutungen der Ausgangsproblematik. Diese sind für sich und in ihrem Feld genommen durchweg als gelungen zu betrachten. Eine über die Grenzen des jeweils im Einzeltext abgesteckten thematischen Bereichs hinaus strahlende Erklärkraft entfalten aber nur einige. Die übrigen Texte beweisen einmal mehr, dass sich in vielen wissenschaftlichen Disziplinen durch die Einführung des und die Berufung auf den Medienbegriff zwar das Vokabular, nicht aber das Sichtfeld vergrößert hat. Der Band stellt sicherlich in mancher Hinsicht eine Bereicherung dar, einen Reibach macht er alleine aber noch bei weitem nicht.

#### Christian Schwarzenegger

Fabio Crivellari / Kay Kirchmann / Marcus Sandl / Rudolf Schlögl (Hrsg.): Die Medien der Geschichte. Historizität und Medialität in interdisziplinärer Perspektive. (=Historische Kulturwissenschaften 4). Konstanz: UVK 2004. 608 Seiten.

Der Name dieses vierten Bandes der Reihe "Historische Kulturwissenschaft" ist Programm, wobei einem rein programmatischen Herangehen gekonnt und folgerichtig ausgewichen wird, verrät doch schon der dieser Aufsatzsammlung vorangestellte Titel "Die Medien der Geschichte", dass ein möglichst breites Spektrum abgedeckt werden soll. Eben dies ist auch das Ziel, wie es in der Einleitung von den Herausgebern formuliert wird. Grundsätzlich, konstatieren sie, befinde sich die Mediengeschichte auf dem Weg zu einem etablierten Gegenstandsbereich der Geschichtswissenschaft - als Beleg wird etwa die Einrichtung einer Professur für Mediengeschichte im Fachbereich Geschichte an der Universität Bochum im Jahr 2002 angeführt. Die zum Teil zumindest ansatzweise aufgebrochenen Strukturen könnten jedoch freilich nicht über bestehende Defizite im interdisziplinären Kontext hinwegtäuschen - denn meist, so folgern Crivellari und seine Kollegen, handle es sich bei interdisziplinären Beiträgen um eine Art Einverleibung des jeweils anderen. Die generelle Tendenz zeige Konkurrenz statt Kooperation. Ein treffender Schlüsselsatz für die Kritik, die in diesem Sammelband, dessen Entstehen einer Tagung an der Universität Konstanz zu verdanken ist, quasi als Präambel fungiert.

Gleichzeitig und damit einer geforderten Kooperation den Weg ebnend, werden drei Desiderata ins Zentrum gerückt:

- 1.) die notwendige Reflexion der Geschichtswissenschaft über die Medialität ihrer Instrumentarien und damit die mediale Bedingtheit ihres Zugangs zur Geschichte.
- 2.) die notwendige Reflexion der Medienhistoriographie über die strukturelle und methodische Unterkomplexität vieler Mediengeschichtsmodelle.
- 3.) ein gemeinsamer Reflexionshorizont darüber, dass und wie stark 'die Geschichte' noch vor jedem historiographischen Erkenntniszugriff bereits medial geformt ist, wie massiv also das Mediale im Historischen selbst bereits am Werke gewesen ist (S. 16).

In weiterer Folge wird ein Argumentationsgebäude errichtet, um die bedeutende Rolle der Medi-

en im Geschichtsprozess zu untermauern: Geschichte ist uns ja immer nur über Medien möglich, Medien wirken als gestalterische Elemente von Geschichte, und letztlich, wird festgehalten, kann Historie als wirkungsmächtige Manifestation innersystemischer Kommunikationsverläufe verstanden werden. Und wenn dem so sei, dann müssten ebendiese Kommunikationsverläufe zum Forschungsgegenstand der Geschichtswissenschaft avancieren.

Ein Verlassen von festgefahrenen Bahnen, eine Öffnung der Medien- und Geschichtswissenschaft fordern die Herausgeber zu Recht, sie sind zwar nicht die ersten, die dies tun, doch allein durch gewisse Formulierungen wie "die jüngere Medienwissenschaft behauptet sich als Gralshüterin des 'medial turn'" (S. 23) wird dem Leser erfolgreich vermittelt, dass die Problematik den Verantwortlichen ein wirkliches Anliegen ist und nicht bloß der in jüngster Zeit so populären Omnipräsenz des Wortes "Öffnung" wegen ins Blickfeld gerückt wird. Dies belegt nicht zuletzt das Mitwirken der unterschiedlichsten Strömungen - es publizieren Kulturwissenschafter, Historiker, Medienhistoriker, Medienphilosophen und Literaturwissenschafter.

Die Episoden, die der flotten Einleitung folgen, bleiben ganz im vorgegebenen Trend, beginnend mit einem provokant vorgetragenen Weckruf von Bazon Brock, Professor für Ästhetik und Kulturvermittlung an der Universität Wuppertal. In seinem Vortrag "Die Geschichte des Nichtgeschehenen" reitet Brock eine heftige Attacke wider die Historiker, bezeichnet sie als "positivistisch gestimmte Quellenfetischisten", die blind bleiben gegenüber dem Nichtvollzogenen (S. 50), statt dessen ihrer Obsession für das Ereignishafte nachgehen. Brock selbst fordert, dass notwendiger Weise Kulturgeschichte wie Geschichte überhaupt unter dem Gesichtspunkt des Unterlassens und Verhinderns geschrieben werden wird müssen. Ein interessanter Beitrag, der für die Zunft der Historiker nicht ohne Wirkung bleiben konnte (wie durch eine anschließende Podiumsdiskussion belegt wird), gleichzeitig für den neutralen Beobachter als spannender Einstieg dient in eine "Geschichte", die auf kontroversielle Art und Weise auf den insgesamt knapp 600 Seiten, bestehend aus 25 Beiträgen, erzählt wird.

Dabei wird von den Herausgebern eine Fünfteilung vorgenommen, ausgehend von dem eben besprochenen Text von Brock bzw. der anschließenden Diskussion (unter der Rubrik "Die Herausforderung der Geschichtswissenschaft

durch die Medien"), die weiteren Kategorien heißen "Mediale Formation von Geschichtswahrnehmung", "Visualisierung und Narrativierung des Historischen", "Mediale Struktur historischer Ereignisse" sowie "Popularisierung von Geschichtsbildern". Allein die Titel-Wahl der Kapitel offenbart die Offenheit und Unkonventionalität des Zuganges zum Thema Medien und Geschichte. Ein erster Eindruck, der durch die jeweiligen Aufsätze bestätigt wird. Zum Teil wird weit ausgeholt, um sich dem Thema zu nähern, Bernhard Kleeberg etwa widmet sich im Beitrag "Vor der Sprache" den grundlegenden Gedanken zu visuellen Wahrnehmungen als Zugangsbedingung zur Geschichte, beschäftigt sich mit ästhetischen Problemen wie den provokanten Thesen des "Nature"-Schreibers Henry Gee, der meint, es könne keine Grenze gezogen werden zwischen Korallenriffen, den Regentänzen der Schimpansen und Bachs Kunst der Fuge - "Nur seiner Arroganz sei es zu verdanken, dass der Mensch seine eigene Kunst über die Kunstwerke der Natur Stelle." (S. 86) Diese - und andere -Ansätze nimmt Kleeberg zum Ausgangspunkt, um sich in Kapiteln wie "Evolutionäre Ästhetik" oder "Neuronale Ästhetik" mit erkenntnistheoretischen Problemen von Kommunikation auseinander zu setzen. Ein für auf herkömmliche Weise vorgebildete Kommunikationswissenschafter unüblicher, gleichsam jedoch erfrischender Zugang zu einem Komplex, der an den Grundfesten menschlicher Kommunikation angesiedelt ist. Ebenso bergen die darauffolgenden Berichte komplexe Zugänge, wie etwa jene Gedanken von Jens Ruchatz über die Geschichte der Individualität aus medienwissenschaftlicher Perspektive (Erst auf der Plattform der Medien Medien wird Individualität zu einer beobachtbaren sozialen Tatsache / S. 180), oder Lorenz Engells Ausführungen über die Historizität als Serialität im Zeitalter des Fernsehens - hier wird die Fähigkeit der Historizität eines Mediums (Medien können nur dann Geschichte produzieren, wenn sie frühere Zustände ihrer selbst beobachten und kommunizieren können / S. 182) thematisiert. Das Fernsehen fasst die Zeit - nach Engell - hauptsächlich in nur zwei einander kontrastierende Grundformen; erstens in die Gleichzeitigkeit, zweitens in die Wiederholung, wobei beide engste Wechselverhältnisse eingehen und neue Formen produzieren. Engell widmet seine Aufmerksamkeit einem Untertyp der zweiten Kategorie Wiederholung, der Serie samt ihrer zeitlichen Ausprägungen, betrachtet im Wandel der Zeit.

Wie überhaupt – zeitgemäß angesichts diverser Feierlichkeiten zum 50er-Jubiläum – das Fernsehen eine wichtige Rolle einnimmt in einer durchwegs höchst kritischen Betrachtungsweise. Sven Grampp nähert sich dem Thema "Nullmedium" (nach Hans Magnus Enzensberger) und dessen Erinnerungsfunktion bzw. Geschichtsaneignung, Thomas Fischer widmet sich den Stilmitteln der Aufbereitung von Geschichte im TV, Judith Keilbach beschäftigt sich mit beliebten Serien zum "Dritten Reich" (Schlagwort Guido Knopp). Ein neues, vieldiskutiertes Spektrum im Komplex Medien und Geschichte, das auch die "Massenproduktion von Geschichte" bzw. "Geschichte für die Massen" bezeichnet werden könnte.

Zudem wird in einem letzten Kapitel des Sammelbandes unter dem Titel "Popularisierung von Geschichtsbildern" auch ein intensiver Blick auf Fallbeispiele gelenkt, wie etwa auf die mediale Konstruktion des Mythos Rommel nach 1945 oder generell über Einsatz und Verwertung von Laufbildern aus der Zeit des "Dritten Reiches". Die Zeit des Nationalsozialismus ist aber auch abseits des Fernsehschirms großes Thema des Sammelbandes. Es wird nach der typischen Musik zwischen 1933 und 1945 gefragt, oder die Holocaustfotografie ins Spannungsfeld gerückt, wobei ein heikles Thema angesprochen wird, wie die Autorin Nicole Wiedenmann zugesteht. Die Erläuterungen zu den Lagerbildern, deren sich Wiedenmann, die übrigens eine Magisterarbeit mit dem Titel "Holocaustfotografie und Bildgedächtnis" verfasste, annimmt, ergeben auch aus kommunikationswissenschaftlicher Perspektive interessante Einblicke (schon allein des nicht alltäglichen Zugangs wegen). Die Autorin beschäftigt sich vor allem mit der Symbolwirkung von sogenannten "Ersatzbildern". Wiedenmanns Erkenntnis: "Im Hinblick auf die Lagerfotografie erwächst der Rekurs auf das Symbolische darüber hinausgehend unmittelbar der Spezifik ihres Gegenstands, konkret den defizitären Abbildungsmöglichkeiten bzw. -gegebenheiten des Genozids, weshalb das Symbolische in diesem Kontext dann auch eine derart dominante Rolle eingenommen hat." (S. 335) Konstatiert wird das fehlende prototypische Bild des Holocausts ("So wäre das integrale, radikale Bild wahrscheinlich jenes, das die Deportierten in der Gaskammer, im Augenblick ihrer Todesqualen zeigen würde", wie Wiedenmann Cheroux zitiert / S. 336), welches die Stereotypie - wie Lagerinsaßen hinter Gittern, Leichenberge, aufgenommen durch die Befreier) des sonstigen Materials in ein neues

Licht rücken könnte. Generell, meint die Autorin, können Fotos sowie Monumente zum Holocaust stets nur den Charakter des Sekundären in sich bergen, wogegen wohl nur die Zeitzeugen und Betroffenen die Erinnerung am Leben erhalten und entsprechend weiter vermitteln – von Anfang an allerdings nur unter Zuhilfenahme von Trägern wie technischen Medien oder Printmedien.

Freilich konnten in dieser Besprechung nicht alle Bestandteile besprochen werden, verraten sei jedoch so viel, dass der Band "Die Medien der Geschichte" in seiner Gesamtheit und Dank seiner Vielfalt die (wenn auch nicht ganz neue) Forderung nach Interdisziplinarität mehr als nur erfüllt, also für Wissenschafter und Studenten sowie für all jene, denen es nach lesenswerter Horizonterweiterung gelüstet, zum fixen Bestandteil empfohlener Literatur werden wird.

#### Erich Vogl

Manfred Jochum (Hrsg.): Kultur & Medien. Alpbacher Mediengespräche 2003. Innsbruck: StudienVerlag 2004. 118 Seiten.

Das sechste Mediengespräch im Rahmen des Europäischen Forums Alpbach, das im hier kritisierten Buch dokumentiert ist, beschäftigte sich in vier Panels mit dem Verhältnis von Kultur und Medien: "Die Positionierung von Kunst und Kultur in den Medien", "Der Einfluss der Medien auf Kunstvorstellungen und Kunstgeschmack", "Kultur, Gegenkultur, Parallelkultur" und "Der Einfluss der Medien auf die Bildung einer Weltkultur" waren die Themen derselben. Auch in dieser Dokumentation fällt auf, dass die Bezeichnung "Medien" tatsächlich wie so oft salopp "Massenmedien" meint, thematisieren doch viele Beiträge Phänomene aus dem Bereich Rundfunk und Fernsehen. Nur an manchen Stellen findet sich eine Ahnung davon, dass der Begriff "Medien" mehr meinen kann, etwa wenn Andreas Mailath-Pokorny - wenngleich aus Sicht der Kommunikationswissenschaft unscharf - meint: "Jeder, der seine Site aufbaut, SMS wegschickt, ist ein Medium per se, das von unendlich vielen anderen Medien empfangen werden kann - und damit einen interaktiven Prozeß auslöst." (S. 84) Jedoch wird, wie es sich aus dieser Formulierung ergibt, auch bei einem Medium der Individualkommunikation wie dem Short Message Service SMS, der potentiell massenmediale Charakter betont – gemeint sind bei Mailath-Pokorny anscheinend eher Massen-SMS-Nachrichten.

Wie verzweigt der auf dieser Tagung behandelte Themenstrang trotz der impliziten Einschränkung auf Massenmedien ist, kann man sich anhand des Inhaltsverzeichnisses des Buches und bei kurzem Blättern in seinen Beiträgen klarmachen. Widmet sich Ulrike Hessler dem Thema "Die Quote als Großkritiker", behandelt Paul Jandl ein nicht immer konfliktfreies Verhältnis unter dem Titel "Der Kritiker ist nicht Erfüllungsgehilfe des Künstlers". Margit Czöppan konstatiert "Der Kampf um das Publikum ist härter geworden", Andreas Schett provoziert erkenntnistheoretisch ("Was brauche ich die Medien, wo ich meine Trompete habe ... oder: Das Medium Ölbild lügt!"), Christof Spörk pendelt bei seinem Postulat, ein Künstler müsse "auf der Klaviatur der Medien [...] spielen" (S. 50) zwischen Ratschlag unter KollegInnen und Analyse eines Zustands ("Vom Schaffen und Gschaftln"), Iso Camartin positioniert sich in "Kultur am Fernsehen" ausführlich zwischen Praxis und Philosophie, Haide Tenner erklärt, auf Zitaten des ehemaligen ORF-Generalintendanten Gerd Bacher aufbauend, "Fernsehen ist ein konsequentes Produkt von Massenkultur", Franz Manola versucht auf zwei Seiten die historische Brücke zwischen der Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern, dem Rundfunk- und Fernsehzeitalter sowie den Internettigkeiten der neueren Informationstechnologie zu schlagen ("Gutenberg und Marconi"). Thomas Goiser skizziert die Vision einer mitteleuropäischen, transkulturellen Öffentlichkeit ("Die Generation Europa"). Marie Ringler entwirft die Idee einer alternativen öffentlich-rechtlichen Radio- und Fernsehfinanzierung durch einen "Medienvielfaltsfonds" (S. 75ff) ("Von der Einfalt zur Vielfalt ..."). Wolfgang Kos entleert am Beispiel von Gegenkulturen den Begriff "Mainstream" von seinem Inhalt, indem er ihn für allumfassend erklärt und die naheliegende Frage, wozu ein klassifikatorischer Begriff denn eigentlich gut sein soll, wenn es in Klassifikation in Ermangelung von Alternativklassen keine Klassifikationsmöglichkeit mehr gibt, weder stellt noch beantwortet ("Alles wird Mainstream"). Andreas Mailath-Pokorny beschäftigt sich mit dem Verhältnis von Kultur und Gegenkultur im öffentlichen und medialen Raum ("Wieviel Kultur haben die Medien?"). Elisabeth Schweeger ortet in "Schnittstellen der Kunst" vier bestimmende Faktoren (Konsum, Ort, Zeit, Kunden), zu denen die genannte Kunst Schnittstellen bilden muss. Jan Mojto skizziert knapp die Dialektik von "Kunst und Fernsehästhetik". Nuri M. Colakoglu stellt die Frage "What is media doing to culture?" und kommt zum Schluss "When you take life and reflect it as realistically as possible - it is good media. When you take life and include your comments and interpretations it becomes art. Art has the liberty of changing the reality but the media, at least the good media, has to stick to reality." (S.102) Nach dieser bunten Themenfolge wirkt Michael Wolffsohns "Kulturelle Vielfalt in europäischen Städten im 21. Jahrhundert", in dem die Geschichte des in den 1920er Jahren gegründeten Berliner "Lichtburg"-Kinos angedeutet und die Nachnutzung des Geländes durch die "Gartenstadt Atlantic AG" dokumentiert wird, überraschenderweise immer noch als Fremdkörper.

In diesem Band wird kein "Mediengespräch" dokumentiert. Vielmehr beinhaltet er eine Abfolge singulärer Präsentationen. Zu unterschiedlich sind die Ausrichtungen und Herangehensweisen der Beiträge, zu disparat ihr theoretisches Reflexionsniveau, als dass ein sinnhafter Dialog über die Standpunkte denkbar wäre. Als Anregung und Ideensammlung, die knapp und notizenhaft ein Gefühl für die Flut unterschiedlicher Aspekte des Themas, die sich im engen Rahmen von 118 Seiten unmöglich auf einen Nenner bringen lassen, vermittelt, hat der Band allerdings Berechtigung.

#### Iris Hajicsek

EDGAR LERSCH / HELMUT SCHANZE (Hrsg.): Die Idee des Radios. Von den Anfängen in Europa und den USA bis 1933. (=Jahrbuch Medien und Geschichte 2004). Konstanz: UVK 2004. 242 Seiten.

Die Entstehungsgeschichte des Rundfunks in Deutschland birgt dank maßgeblicher Arbeiten Winfried B. Lergs, Hans Bauschs und Konrad Dussels sowohl aus organisatorischer als auch inhaltlicher Sicht kaum Forschungsdesiderata. Um mit Edgar Lersch zu sprechen: Den Fakten dieser Standardwerke der deutschen Rundfunkhistoriographie ist wohl nicht mehr viel hinzuzufügen (S. 29). Gesetzt den Fall, man bedient sich desselben Fokus wie die eingangs genannten

Autoren. Das unrühmliche Ende der ersten Überlegungen zu Struktur und Organisation des Rundfunksystems, die Instrumentalisierung des Hörfunks als Propagandamedium des NS-Staates, schwingt in diesen Darstellungen und Bewertungen nämlich stets mit. Entwickelt man die Disposition gedanklich weiter, so hätte der Verzicht auf staatliche Kontrolle des Radios möglicherweise ein demokratisches Bewusstsein und damit ein parlamentarisches System befördert. Der Rundfunk als taugliches Mittel zur Erziehung autonomer und verantwortungsbewusster Staatsbürger, gleichwohl die offiziellen Repräsentanten der Weimarer Republik ein solches Weltbild nicht vermitteln konnten? Nicht nur dieses gedankliche Experiment lässt an den tatsächlichen Chancen des Mediums in dieser Situation gegenzulenken zweifeln. Edgar Lersch und Helmut Schanze belegen ihren kritischen Ansatz in ihrem Sammelband "Die Idee des Rundfunks", indem sie die Perspektive der historischen Betrachtung weiten und damit aufzeigen, wie wenig singulär die Forderung nach staatlicher Steuerung des Rundfunks in Deutschland tatsächlich war. Wenn auch die Lenkung von oben nicht überall so rasch vonstatten ging, die Phase zwischen technischer Entwicklung, ersten Anwendungsversuchen durch ambitionierte Pioniere und langsamer, aber unkontrollierter Diffusion in die Gesellschaft war in den skizzierten Länderbeispielen nirgends von langer Dauer.

Mit diesem internationalen Vergleich der Gründungsgeschichte des Radios sind die Herausgeber ihrem selbst formulierten Anspruch - trotz Jubiläumsjahr und runder Zahl - nicht einfach die bereits existierenden Resultate zur Rundfunkgeschichte zu perpetuieren, gerecht geworden. Vorangestellt wurde dieses Leitmotiv schon der 2003 stattfindenden Jahrestagung des Studienkreises "Rundfunk und Geschichte" in Berlin, als dessen schriftliche Dokumentation in erweiterter Form dieser Sammelband zu betrachten ist. Diese Rundschau nach den Anfängen des Hörfunks reicht zuerst in die unmittelbaren Nachbarländer Dänemark, die ehemalige Tschechoslowakei, Schweiz, Österreich und Frankreich, richtet den Blick natürlich auf das große Vorbild England und die BBC und betrachtet nicht zuletzt den Vorreiter USA. Als Repräsentant Südeuropas fungiert allein Spanien, Darstellungen aus dem Norden sowie Nordosten müssen - wie die Herausgeber anmerken – aus Gründen des Umfangs vorerst ausbleiben.

Aber schon die vorliegenden Fallbeispiele liefern erhellende Einsichten. Paddy Scannel, Gründer der Fachzeitschrift "Media, Culture and Society" und Autor von Standardwerken zur britischen Rundfunkgeschichte, arbeitet in seinem Beitrag drei erste Anwendungsbereiche des Rundfunks in England heraus. Zuerst betätigten sich technikbegeisterte Bastler und Heimwerker als Pioniere der Ätherwellen und führten damit die frühe Konnotation des Rundfunks als Massenmedium, als von einem zentralen Sender ausstrahlende und ein diffuses Publikum erreichende Apparatur, ad absurdum. Der Umbau des Gerätes von Senderin Empfängerstation erwies sich als simpel und so produzierten diese Hobbyfunker vorerst Geräusche und formulierten knappe Botschaften und durchstreiften den Äther ihrerseits auf der Suche nach gleich gesinnten Technikfreaks. Diese schwer zu bedienenden, hochsensiblen Kabelund Antennenkonstruktionen fanden wohl nur in den seltensten Fällen den Einzug in die familiären Wohnzimmer: "The mediating stage in the transition from technology to domestic equipment is ,design'. (...) Design is essential to the transformation of user-unfriendly technologies that only trained experts can use into simple userfriendly things that anyone can use." (S. 86) In den späten 20er Jahren entdeckten schließlich Künstlerinnen und Künstler das Radio für sich. So experimentierte parallel zu Brechts erstem Hörfunk-Versuch, dem "Radiolehrstück", in England ein Team rund um Lance Sieveking mit dem kreativen Potenzial des Mediums. Wie Scannel anführt, war diese Periode der Nutzung des Radios durch eine künstlerische Avantgarde allerdings nicht mehr als ein Moment in der mittlerweile seit 1922 andauernden Rundfunkgeschichte der BBC. Nicht nur die Erkenntnis, dass der Großteil der Hörerschaft in der Decodierung der transportierten Inhalte unkundig und damit kein Prestigegewinn zu erzielen war, sondern auch die bittere Einsicht, dass potente Geldgeber für experimentelle Versuche mit diesem Medium nicht aufzutreiben schienen, ließ das eben entflammte Interesse am Rundfunk seitens der Künstlerschaft rasch wieder erlöschen. Phase drei der britischen Hörfunkhistorie war schließlich gekennzeichnet von einem Wettstreit der lokalen Stationen innerhalb Englands. Im Zentrum der Berichterstattung standen hier nicht die Ereignisse aus fernen Ländern, sondern die Mikroperspektive, die Events aus der unmittelbaren Umgebung. So wurde zu Beginn nicht der individuelle Horizont erweitert, sondern der Vorstellung "Radio goes local!" angehangen. Erst gegen 1930 nahm die Bedeutung der Lokalberichterstattung ab, wurde an das Programm ein qualitativer Anspruch herangetragen, vorgegeben und zentral gesteuert von der BBC-Zentrale in London. Scannel liefert mit dieser Darlegung der britischen "Idee des Radios" nicht nur Einsichten in die Diffusionsstadien dieses Mediums in einer historisch oftmals als innovativ und beispielgebend empfundenen Gesellschaft, er trägt damit auch zur Entzauberung des "Mythos BBC" bei. Offensichtlich verlief auch die Entwicklung des großen Vorbilds nicht ganz geradlinig.

Der Aufsatz des österreichischen Rundfunkhistorikers Theodor Venus stellt eine komprimierte Fassung seiner - anno 1986 verfassten, damals innovativen und bis heute aufgrund ihres Faktenreichtums wesentlichen - Dissertation dar. Die technische Entwicklung ebenso wie die politischen Maßnahmen zur Steuerung des Mediums, zur Abwendung der Gefahr, die nach dem 1. Weltkrieg durch die kenntnisreichen wie beschäftigungslosen Militärfunker manifestiert wurde, bilden den Mittelpunkt seines Beitrags. Vor dem Hintergrund der engen Verzahnung des Rundfunks mit dem Militär beschreibt er die langwierigen Verhandlungen zwischen Post, Industrie und politischen Interessensgruppen, um die Aufsicht und Verfügungsgewalt über das Radio zu gewinnen.

Wie Michele Hilmes, Professorin an der Universität von Wisconsin-Madison mit dem Forschungsschwerpunkt amerikanische Hörfunkund Fernsehgeschichte, ausführt, war der Anfang des Radios in den USA von Anarchie gekennzeichnet. "As the number of licensed broadcasters increased between 1922 and 1925 from 30 to 571 (...), with the number of amateurs licensed to broadcasting exceeding 15.000, so too did the efforts of the US government to exert some kind of order over what not only European observers but some Americans were beginning to see as ,chaos'." (S. 76) Obwohl von staatlicher Seite ein klares Nein zur Bereitstellung finanzieller Mittel für den Rundfunk artikuliert wurde und damit allein der privatwirtschaftliche Weg gangbar schien, griff der Staat dennoch regulierend ein. Der Kongress konstituierte eine Aufsichtsbehörde, die Lizenzen vor allem an Stationen vergab, die dem Anspruch des "public interest" gerecht wurden. Das Resultat dieser Maßnahme war die Entstehung der großen amerikanischen Networks, die ein bemerkenswertes, wenn auch wenig erfreuliches Spezifikum aufwiesen: Das Programm war aufgesplittet in ein eher berieselnd, stark werblich unterwandertes Hörerlebnis bei Tag, das den Ansprüchen des weiblichem Auditoriums gerecht werden sollte. Demgegenüber stand ein seriöses, der Diktion folgend also auf ein männliches Publikum abzielendes, Inhalte bietendes Programm für den Abend und die Nacht.

Die Romanistin Mechthild Albert handelt in ihrem Beitrag die Idee des Radios in Spanien ab, das vor der Ausrufung der Republik 1931 und der folgenden politischen Instrumentalisierung, einem kulturellen, weniger bildungsbürgerlichen denn avantgardistischen Bild entsprechen wollte. Basierend auf die Essays der beiden Literaten Jose Diaz Fernandez und Rosa Arceniega im Feuilleton der auflagenstarken Radiozeitschrift "Ondas" (Wellen) arbeitet die Autorin den unerschütterlichen Fortschrittsoptimismus und die Hoffnungen, die an das neue Medium, als Mittel zur Nivellierung von Wissens- und Informationsunterschieden zwischen Stadt und Land sowie von Urteilen über Populär- bzw. Hochkultur beitragen soll, heraus. Zu den wesentlichen Chancen, die das Radio bietet, zählt auch jene der Bipolarität: Die Technik öffnet nicht nur ein Tor zur Welt, sondern lässt auch die Ausstrahlung in alle Welt zu. Entgegen den realpolitischen Entwicklungen im Land konnotieren Fernandez und Arceniega den Hörfunk allein positiv. Der Gedanke an militärische Nutzung verdient in ihren Augen nur eine Erwähnung am Rande. Die Realität lehrt die beiden allerdings eines Besseren: Erst im Krieg gewinnt das Radio für die Spanier seine wirkliche Bedeutung. Der Informationsvorsprung ebenso wie die vermeintliche Authentizität lässt die Bewohner der iberischen Halbinsel zu eifrigen Zuhörern werden.

Als wesentlichsten Beitrag dieses Sammelbandes ist der Aufsatz Edgar Lerschs, der eine komparative Darstellung und zusammenfassende Analyse der Länderbeispiele darstellt, zu betrachten. Damit verdeutlicht der Verfasser vor allem eines: Der deutsche Weg im langen Schatten des Staates war kein Sonderfall. Insgesamt ist mit diesem Sammelband eine internationale Rundschau gelungen, die einmal mehr aufzeigt, dass auch vermeintlich gut erforschte Gebiete stets neue Perspektiven eröffnen können. Als Manko ist vielleicht die fehlende Betrachtung des europäi-

schen Nordens zu beklagen. Unkonventionell scheint auch der Abdruck französischsprachiger Texte im Original, auch wenn dieses Land durch einen zweiten Aufsatz abgehandelt wird. Nichtsdestotrotz bleibt zu hoffen, dass ein internationaler Vergleich wie dieser demnächst Fortsetzung findet.

#### Gaby Falböck

RUDOLF STUMBERGER: Fernsehen und sozialstruktureller Wandel. Eine theoretischhistorische Untersuchung zur Bedeutung eines Mediums im Modernisierungsprozess 1945 bis Mitte der 1970er Jahre unter besonderer Berücksichtigung der sozialen Klasse der Arbeiter. München: Herbert Utz Verlag Wissenschaft 2002. 251 Seiten.

2002 erschienen und bereits 2001 als Disstertation approbiert, nimmt das Buch "Fernsehen und sozialstruktureller Wandel" von Rudolf Stumberger Bezug auf das 2002 begangene Jubiläum "50 Jahre Fernsehen" in Deutschland, eine kalendarische Begehungsmarke die heuer in Österreich mit recht bescheidener Opulenz zelebriert wird.

Der kurvenreiche Untertitel "Eine theoretischhistorische Untersuchung zur Bedeutung eines Mediums im Modernisierungsprozess 1945 bis Mitte der 1970er Jahre unter besonderer Berücksichtigung der sozialen Klasse der Arbeiter" offenbart dabei die basale theoretische Thematisierung der Gesellschaft als Klassengesellschaft, in der Mediennutzung, als Gebrauchswert der Medien zu sehen ist und wiederum durch die klassenspezifischen Bedürfnissysteme bestimmt wird. Damit ist die Marschrichtung des Buches ein Stück weit vorweggenommen. Es versteht sich als ein Beitrag zur Sozialgeschichte des Fernsehens, der nach den Auswirkungen des Fernsehens für und durch eine spezielle soziale Klasse fragt. Geschrieben werden soll dieser Beitrag in vier Schritten der Annäherung. Der erste Schritt ist der Gang der Theorie, es wird nach theoretischen Ansätzen des Beziehungskomplexes zwischen Fernsehen und Sozialstruktur gesucht. Dabei bemüht sich Stumberger um eine Synopse aus Ansätzen zum sozialen Habitus Bourdieus, der materialistischen Medientheorie, der cultural studies und des situationistischen Ansatzes von Meyrowitz - sowie dem was er eingangs behandelt und als den kommunikationswissenschaftlichen Mainstream bezeichnet. Als Mainstream versteht er hier vor allem die benutzerorientierten Modelle der Gratifikationsforschung und die Umkehrung der klassischen Frage der Kulturkritik "Was machen die Medien mit den Menschen?" zu "Was machen die Menschen mit den Medien?" Dem uses and gratifications Ansatz konstatiert er, exemplarisch für diesen gesamten Mainstream – nicht ganz zu Unrecht – ein Defizit in der Berücksichtigung der sozialstrukturellen Bedingungen einer Medienzuwendung, das vor allem aus einem Übergewicht der Naturwissenschaft imitierenden kurzfristig orientierten Empirie resultiere.

Abgeschwächt wird die argumentative Kraft seiner Ausführungen aber dadurch, dass die Quellen, die er zur Skizzierung des Mainstreams und zur Untermauerung seiner Kritik daran verwendet, großteils aus den 70er und 80er Jahren stammen und nur in seltensten Fällen bis in die 1990er vordringen, und wo dies doch geschieht, mit einer Ausnahme in den ersten fünf Jahren der Dekade verharren. Es ist natürlich sinnvoll und gewissenhaft, einen theoretischen Ansatz von den Wurzeln weg und unter Bezugnahme auf Ursprungstexte zu besprechen. Wenn es sich jedoch bei diesem Theoriengerüst um den zumindest vermeintlichen Mainstream der "Kommunikationswissenschaft heute" handelt, erschiene es doch opportun, in die Diskussion desselben auch aktuelle Texte einzubeziehen, um auch Kritik an der Theorie nicht nur am Ursprungsmodell abzuarbeiten, sondern entsprechend der Weiterentwicklungen die dieses im Lauf der Zeit und der wissenschaftlichen Bewährung erfahren hat, das zu kritisieren, was aktuell vertreten wird. Historische Forschung heißt eben nicht, auch am Wissenschaftsstand der betrachteten historischen Epoche stehen zu blei-

Als zweiten theoretischen Bezugspunkt bringt Stumberger Ausführungen zu Bourdieus Strukturierung des sozialen Raumes durch Kräftefelder, und Akteuren die über unterschiedliches Handlungskapital verfügen, in diesen sozialen Feldern zu agieren und feldintern einem gemeinschaftlichen Habitus folgen um Handlungskapital zu lukrieren und zu verfestigen. Der Begriff der Klasse unterscheidet sich bei Bourdieu, darauf aufbauend, von einem starren Klassenbegriff auch sehr deutlich. Klassen konstituieren sich demnach nämlich aus Ensembles von Akteuren mit ähnlichen Stellungen und aller Voraussicht nach ähnlichen Dispositionen und politischen

Ideologien. Die Zugehörigkeit zur Klasse ist dabei kein deterministischer Faktor, sondern durchaus mit variablen Optionen ausgestattet. Es handelt sich nicht um "eine effektive, reale Klasse sondern eher um eine "wahrscheinliche Klasse" (vgl. S. 38), deren Bedeutung nicht nur durch die Anzahl der Klassenzugehörigen definiert wird, sondern sich vor allem durch den Einfluss der Klasse innerhalb der Sozialstruktur ausdrückt.

Danach folgt die "materialistische Medientheorie", die aber aufgrund ihrer vielfältigen unterschiedlichen Ausprägungen und Nuancierungen als Nomenklatura abgehandelt wird und auf Enzensberger, Prokop, Hund, Dröge und besonders Horst Holzer als beispielhafte Vertreter verweist. Holzer, der als einziger davon auch kurz inhaltlich besprochen wird, sieht die Mediennutzung in Abhängigkeit von den Lebensbedingungen der Lohnabhängigen. Unterschieden wird zwischen drei verschiedenen Gebrauchswertansprüchen an die Medienzuwendung, die Wissensvermittlung, die Sozialtherapie und die Legitimationshilfe. Der Begriff der Klasse ist dabei durchweg durch die traditionellen konzeptionellen Zuschreibungen an "Klasse" bestimmt.

Danach behandelt Stumberger die "primär mit der Entstehung und Zirkulation von Bedeutungen in Industriegesellschaften" (vgl. S. 48) befassten cultural studies und dabei vor allem Althusser und Gramsci. Klasse wird in diesem theoretischen Rahmen nicht als einheitlich gegeben angesehen, sondern eine Klasse ist durch unterschiedliche Positionen und Interessen gekennzeichnet und durchzogen und die Einheit der Klasse muss erst aktiv und als Resultat ökonomischer, politischer und ideologischer Praxis hergestellt werden.

Medieninhalte sind für verschiedene Lesarten offen (Stumberger referiert hier Stuart Halls Unterscheidungen von dominant, negotiated und oppositional) wobei nach David Morley keine direkte Beziehung zwischen sozialer Klasse und bevorzugter Lesart besteht. Diese würde vielmehr durch discourse positions beeinflusst, die sich wiederum selbst aus den unterschiedlichen gesellschaftlichen Rollen des Einzelnen und den Diskursen, in die er durch diese Rollen eingebunden ist, ergeben.

Meyrowitz als letzter eingebrachter Theoretiker sieht durch das Fernsehen Überlappungen in zuvor getrennten sozialen Bereichen, eine Überschneidung von Informationswelten, Informationswelten die zuvor getrennt waren und durch soziale Barrieren abgesichert wurden. Elektroni-

sche Medien würden diese Barrieren für den Zugang zu Informationen niederreißen. Während zum Lesen eines Buches das langwierige und an soziale Möglichkeiten gebundene Erlernen der Kulturtechniken Lesen und Schreiben vorausgesetzt sei, würden im Fernsehen die sozialen Schranken fallen und Information sei klassenunabhängig von Kleinkindern und Analphabeten ohne Zugangshürde zu verstehen. Die audiovisuelle Information ist verständlich und bedarf keiner vorangegangenen Bildung. Eine Position die Stumberger in seiner Synopse im Kapitel zu den sozial relevanten Eigenschaftendes Mediums Fernsehen später weitgehend übernimmt. (vgl. S. 86) Sehen und Hören so Stumberger, ist keinen sozialen Schranken unterworfen; während Lesen jahrelange Übung erfordert, ist Fernsehen auch für Kleinkinder erfahrbar. (vgl. ebd.) Ob das Erfahren einer audiovisuellen Information aber gleichzeitig auch mit dem Verstehen derselben gleichzusetzen ist, ob nicht für das Verständnis von Fernsehinhalten ein gewisses Wissen um Produktionsbedingungen, Sachzwänge der Entscheidungen darüber was präsentiert wird, also sozusagen die Kulturtechnik "Medienkompetenz" nötig ist und durch das Fehlen einer solchen Wissensklüfte eben nicht abgebaut, Informationswelten eben nicht entgrenzt und soziale Herrschaftsstrukturen im Widerspruch zu Meyrowitz eben nicht in Frage gestellt sondern abgesichert werden, solche kritischen Überlegungen dazu findet man nicht. Nur Stumbergers Metapher, über einen Fahrstuhl in dem die Zugangsmöglichkeiten zu Wissen durch das Fernsehen in höhere Stockwerke gefahren sind, die sozialen Unterschiede aber im selben Aufzug mitgefahren sind und sich eher noch verstärkt haben, ist in diese Richtung zu lesen. Dies aber auch nur implizit. Machen wir einen Sprung: Nach den theoretischen Ausführungen hält Stumberger im zweiten Teil des Buches nach Indikatoren für klassenspezifische Unterschiede in der Zuwendung zum Medium Fernsehen Ausschau.

Dieses Kapitel befasst sich vor allem mit empirischen Daten, die für den besagten Zeitraum Aufschluss über einen Zusammenhang zwischen Fernsehzuwendung und sozialer Lage bringen können. Nachdem das Datenmaterial und entsprechende Studien aber relativ dünn gesät sind, hat Stumberger versucht, sich durch Verknüpfung unterschiedlicher Studien, statistischer Erhebungen und der hermeneutischen Erschließung "schöngeistiger Literatur" (S. 93) anzunähern. Die Studien und Statistiken, die er

hierzu verwendet, stammen neben Deutschland auch aus Großbritannien und den USA, was Stumberger so begründet, dass dort durch früheren Beginn der Fernsehausstrahlung auch frühere Untersuchungen zur Verfügung stehen.

Stumberger schränkt selbst ein, dass diese Daten nur sehr bedingt vergleichbar seien, da sie auf unterschiedlichen Schichtmodellen, Klassebegriffen, Berufsgruppen etc. aufbauen, was ihn aber nicht hindert, es dennoch zu tun, um eine "vergleichbare Tendenz" aufzuzeigen. Die wesentlichen Kategorien derer er sich dabei bedient, sind Zeitpunkt der Erstanschaffung eines Fernsehgerätes, Ausstattung des Haushaltes mit einem Fernsehgerät, Kaufpräferenzen bei der Anschaffung langlebiger Haushaltsgüter, die tägliche Nutzungsdauer und die Einstellung zu dem Medium. Stumbergers Anspruch, qualitative Erkenntnisse zu liefern, kann hier nur noch als Restschatten ausgemacht werden. Er muss sich empirischer Daten bedienen, die er natürlich nicht selbst erheben konnte, die zu unterschiedlichen Zeitpunkten, mit unterschiedlichen sozialen Konstellationen in unterschiedlichen Gesellschaften, von unterschiedlichen Forschern mit unterschiedlichen Erkenntnisinteressen erhoben wurden. Daten die es gibt, gibt es, Daten die es nicht gibt, wird es nicht geben. Variierende Werte in der zeitlichen Zuwendung zum Fernsehen, in der Bereitschaft, einen Anteil seines Einkommens in die Anschaffung eines Fernsehgerätes zu investieren, mögen nun freilich Tendenzen aufzeigen, die Frage wie viel mehr wir durch dieses Wissen wissen, sei aber dahingestellt. Denn auch wenn sich statistische Abweichungen in der zeitlich quantitativen Fernsehnutzung von Angestellten und Arbeitern ausmachen lassen, so fehlt die Qualität der Zuwendung, die Intensität und Intentionalität der Medienzuwendung völlig. Gerade diese wäre es aber, die zu interessieren hat, wenn die Frage nach der Bedeutung des Mediums Fernsehens gefragt werden soll.

Dieses Manko bleibt auch in den Abschnitten 3 (Fernsehen als sozial grenzüberschreitendes Medium) und 4 (Fernsehen als möglicher Faktor sozialkulturellen Wandels) erhalten. Durch die Abhängigkeit von grob beschreibendem empirischen Material ergibt sich für die Untersuchung Stumbergers die Situation, dass das was er als Vorwurf an positivistisch orientiere Publikumsforschung formuliert, nämlich in zentralen Begriffen wie Zuschauer oder Rezipient die sozialen Unterschiede nicht mit zu berücksichtigen und nur das Gemeinsame (die Medienzuwen-

dung) zu sehen und das Trennende (die mögliche völlig unterschiedliche Bedeutung dieser Zuwendung je nachdem aus welcher sozialen Klasse der Zuwender kommt) der Subsumption anheim fiele, nur auf ein anderes Niveau verschiebt. Die sozialen Bedingungen und Lebensumstände sind konstitutive Faktoren für die Medienzuwendung, wenn allerdings durch verstärktes Einbringen eines Klassenbegriffs das individuelle Entscheidungsmoment und die Vielfalt der Lebensweltdiskurse auf Klassenzugehörigkeiten reduziert wird, und sich nur das Level, auf dem das Trennende wegsubsumiert wird, ändert, ist der Perspektivengewinn für die Wissenschaft ein bescheidenet.

#### Christian Schwarzenegger

CHRISTIANE FRITSCHE: Vergangenheitsbewältigung im Fernsehen. Westdeutsche Filme über den Nationalsozialismus in den 1950er und 60er Jahren. München: Martin Meidenbauer 2003. 232 Seiten.

Die vorliegende Arbeit wurde 2003 als Magisterarbeit an der Ludwig-Maximilians-Universität München angenommen und stößt in die Lücke der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Thema Nationalsozialismus im frühen (west-)deutschen Fernsehen vor. Die Autorin studierte Mittelalterliche und Neuere Geschichte sowie Politische Wissenschaften; diese Information scheint nicht unwesentlich und soll als Ausgangspunkt für Bewertung und Einordnung der Arbeit dienen, da das wissenschaftliche Strickmuster der Historiker auch im hier zu besprechenden Fall maßgeblich ist.

Als Untersuchungsmaterial zieht Fritsche drei "Filme" heran, die nach ähnlichem Muster analysiert werden: Die Autorin nimmt in ihren Kapiteln zunächst eine üppig dimensionierte Einordnung der drei Exempel in den sozio-politischen Kontext der 40er (!), 50er und 60er Jahre vor, umreißt genrespezifische Rahmenbedingungen von Fernsehen und Dokumentarfilm und stellt die Filme in größere Zusammenhänge.

Von der "verordneten Vergangenheitsbewältigung" und dem Film "In jenen Tagen" (produziert 1947) spannt sie den chronologischen Bogen zu der mit "Verdrängung der Vergangenheit" überschriebenen Epoche der 50er Jahre und der Ausstrahlung von "In jenen Tagen" im Jahr 1955, um schließlich zur "Wiederkehr der Ver-

gangenheit" Ende der 50er Jahre mit der von SDR und WDR produzierten 14-teiligen Reihe "Das Dritte Reich" (1960/61) sowie dem Zeitalter der "Allgegenwart der Vergangenheit" in den 60er Jahren zu gelangen. Diese Epoche kulminiert in Joachim Fests Dokumentarfilm "Adolf Hitler – Versuch eines Portraits" (1969).

An dieser Stelle fällt nicht nur eine begriffliche Unschärfe auf, sondern auch eine schwer wiegende Vermengung von fiktionalem und nicht-fiktionalem Stoff, einem Spielfilm, einer Dokumentationsreihe und einem Dokumentarfilm. Hier hätte die Autorin gut daran getan, bei der begrenzten Zahl der Beispiele auf eine homogenere Auswahl zurückzugreifen. So schiene etwa eine Beschränkung auf dokumentarische Formen sinnvoll, um die Aussagekraft zu gewährleisten. Wenngleich die Auswahl für die frühen 50er Jahre wohl aufgrund der nur schwer zugänglichen Fernsehproduktionen auf den Spielfilm fiel, so scheint die Vergleichbarkeit der Untersuchungsergebnisse wegen der je anderen Regeln und Mechanismen gehorchenden Formate schon in der Anlage der Arbeit stecken zu bleiben.

Fritsches Analyse-Ansätze wurzeln dabei weniger in der beispielgebenden Studie zum Thema Nationalsozialismus in Fernsehsendungen von Christoph Classen (*Bilder der Vergangenheit – Die Zeit des Nationalsozialismus im Fernsehen der BRD 1955-1965*. Köln/Weimar/Wien 1999), als in den filmanalytischen Ansätzen von Joos, Kaes und Meyers (s. S. 14). Mit diesem Rüstzeug will Fritsche "nicht nur den jeweiligen Inhalt einzelner Filme, sondern auch die Entstehungsgeschichte und die Motivation der Regisseure" untersuchen und diese Herangehensweise auf die mittlerweile zu "Sendungen" (ebd.) reduzierten Inhalte des deutschen Fernsehens übertragen.

Die Epochenbildung wirkt zwar schlüssig, wenngleich die Unschärfen der fließenden Übergänge zugunsten einer nachvollziehbaren, beinah idealtypischen Gliederung geglättet werden. Filmspezifische Analysebereiche umfassen Entstehung, Aufbau, Thesen und Schwerpunkte, filmtechnische Gestaltung, sprachliche Gestaltung und Zielgruppe. Besonders wichtig erscheint der Vergleich der filmischen Leitlinien mit zeitgenössischer Forschung sowie die abschließende Analyse der Wahrnehmung des Films, wobei die Rezeption der Filme anhand der Presseberichterstattung rekonstruiert wird.

Dabei fügen sich die Filme und deren Inhalte zumeist wenig überraschend in den skizzierten zeit- und mentalitätsgeschichtlichen Kontext: Die Analyse von "In jenen Tagen" zeigt, dass sich der Film durch eine selektive Opferwahrnehmung auszeichnet, die sich auf Opfer und Widerstand der Deutschen konzentriere. Dieser Opfermythos entsprach zum Entstehungszeitpunkt der allgemeinen Befindlichkeit, wie sich auch noch 1955 bei der TV-Ausstrahlung zeigte.

Die ab 1959 geplante Dokumentation "Das Dritte Reich" beschreibt Fritsche als "Wende"in der selbstkritischen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. (S. 85) Zur Untersuchung der Reihe wurden auch Produktionsunterlagen hinzugezogen, die allerdings keine neuen Erkenntnisse bieten. Fritsche analysiert drei Folgen der Reihe im Detail: Folge 1 "Die Machtergreifung", Folge 4 "Deutschland und die anderen" und die Folge 12 mit der Überschrift "Totaler Krieg und Widerstand". Ihr Ergebnis ist, dass hier einer Ereignisgeschichtsschreibung Folge geleistet wird, der deutsche Widerstand überbewertet wird, aber erstmals im Fernsehen auch die Juden-Vernichtung dargestellt wird. Als letzten Beitrag untersucht Fritsche die 1969 von der ARD ausgestrahlte Fernsehproduktion "Adolf Hitler - Versuch eines Portraits". Die Dokumentation, eine Kompilation von Filmaufnahmen aus der Zeit des 'Dritten Reichs', geht auf eine Publikation des Autors Joachim Fest aus dem Jahr 1963 zurück. Eine im Vergleich zu den älteren Darstellungen einschneidende Veränderung liegt in der Bewertung der Rolle der deutschen Bevölkerung: Sie wird nun nicht mehr als Opfer, sondern als bereitwillig Verführte beschrieben.

Hier soll die Darstellung der Ergebnisse abgebrochen werden: Die Vorteile der hier vorfindbaren diachronen Herangehensweise liegen lediglich in der Intention begründet, denn die Nachteile knüpfen an der bereits angedeuteten Einebnung zeit- und genrespezifischer Faktoren an. Dadurch eröffnet die Analyse auch kaum Vergleichsmöglichkeiten. So scheint es unschlüssig, eine Fernsehserie mit einem Spielfilm zu vergleichen sowie die Rahmenbedingungen der unmittelbaren Nachkriegszeit in eben jenen Kategorien nachzuzeichnen wie es für die 60er Jahre zutreffend. Der Erkenntnisgewinn ist nur marginal, wenn (S. 127) der Vergleich des Kinofilms "In jenen

Tagen" mit der Reihe "Das Dritte Reich" ergibt, dass die Reihe – im Jahr 1961 – auf publizistischem Weg umfangreicher angekündigt wurde als die Fernsehausstrahlung des Films sechs Jahre zuvor, d.h. zu einem Zeitpunkt, als der Zugang zu Fernsehen wesentlich beschränkter war. Auch die Rolle der Programmpublizistik müsste etwa gesondert geklärt werden. Diese Unschärfen in Methode und Interpretation der Auswertung der Presseberichte treten hier deutlich zu Tage.

Insgesamt liefert die Arbeit aber recht brauchbare Anregungen, die in einer Magisterarbeit – das soll hier nochmals unterstrichen werden - nicht alltäglich sind und darüber hinaus durchaus als Anleitung für ähnliche Forschungen im genuin kommunikationshistorischen Bereich zu verstehen sind. Natürlich unter Rücksichtnahme auf die hier formulierten Einwände. Die vorliegende Arbeit versucht somit, die Lücke der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Thema Nationalsozialismus im frühen Fernsehen zu füllen. - Und stößt leider an wichtigen Stellen ins Leere. Dann, wenn in dem knappen Resümee etwa postuliert wird: "Wer einen Film über den Nationalsozialismus dreht, muss die Geschehnisse vereinfachen." (S. 183) Und wenn diese Simplifizierung, wie in den kontrovers diskutierten Dokumentationen eines Guido Knopp, erfolgreich geschehen ist, kann dies kein "lobenswerter Verdienst engagierter Programmverantwortlicher und Journalisten" sein (S. 184), sondern verdient von wissenschaftlicher Seite nicht jene Anerkennung, die sie hier erfährt: Dass damit "die Erinnerung an das Dritte Reich wach" gehalten werde und das Publikum "bewegen" könne, reicht nicht und entlässt das Fernsehen nicht aus seiner Verantwortung.

Daher ist zu resümieren: Das Strickmuster einer historischen Sichtweise ist allzu deutlich zu erkennen, wenn aus einem Nebeneinander von fiktionalen und nicht-fiktionalen Formaten folgenschwere Schlüsse gezogen werden. Aus kommunikationshistorischer Sicht sind diese Maschen oft sehr lose geknüpft – so vermisst man vor allem eine differenziertere und detaillierte Beschäftigung mit dem prinzipiell lohnenden Ansatz der Rezeptionsgeschichte(n) zu den behandelten "Filmen".

#### **Bernd Semrad**



# The BIRTH Television Archive - THE TV history portal

#### Online Access to Television Heritage

Content from the time when television was all new is barely accessible. This is true for the television professional, the scientific community and for the general public.

Following a call for pilot projects in the MEDIA PLUS programme of the European Union, the BIRTH project has been launched to establish an online platform to make audiovisual content and supporting material available to the general public.

An initial consortium of five major audiovisual archives and two technology providers has set up a web portal offering public access to selected material from several different sources. Material from the early days of television together with information on how television production looked in these early days can be immediately retrieved and viewed using standard web browsers with streaming video plug-ins. The content provided is not limited to video clippings of early programs, but includes also TV schedules, photographs, statistical figures and scientific articles.

Particular attention is given to provide language independent search possibilities and to offer comparisons on different development paths in several countries over Europe.

Extensive search facilities and an easy ordering system allow professionals to get high-quality archive material without hassle and in short time. From one single point, the BIRTH Television Archive, material from several European archives can be accessed and viewed.

#### Contacts:

Johan <u>Oomen</u>, Sound & Vision, NL birth@beeldengeluid.nl

em@il:

Harald Mayer, Joanneum Research, A em@il: harald.mayer@joanneum.at

## ONLINE SOON - watch out for it!











noterik

ZN: 02Z033628 M







With the aupport of the MEDIA PLUS programme of the European Union

Bei Unzustellbarkeit bitte zurück an:

medien & zeit

A-1180 Wien, Postfach 442

P.b.b., Erscheinungsort Wien, Verlagspostamt 1180 Wien, 2. Aufgabepostamt 1010 Wien







